TLR
1496
- 2 -

Gepredigte
Jesus-Religion
über
verschiedene Texte
der
sonntäglichen Evangelien
nach dem
gewöhnlichen Kirchenjahre
in drey Bänden,
von

Johann Stephan Leist,
der Gottesgelahrtheit Licentiaten,
des hohen deutschen Ordens Alumnen, d. Z. Pfarrer zu Stein am Kocher.

Zweyter Band.

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

Begnehmigt vom hochwürdigsten Ordinariat.

Augsburg, 1793.
In der Joseph-Wolffischen Buchhandlung.

Ich bezeuge aber vor Gott, und vor Jesu Christo, der bey seiner Ankunft, und in seinem Reiche die Lebendigen und Todten richten wird: Predige das Wort, dring darauf zur Zeit und Unzeit, strafe, bitt und drohe in aller Geduld und Lehre; denn es wird eine Zeit kommen, daß sie die heilsame Lehre nicht dulden, sondern sich mit Lehrern überhäufen werden, welche ihnen nach ihren Gelüsten die Ohren kützeln — sie werden der Wahrheit kein Gehör geben, sondern sich zu den Fabeln wenden. — Aus dem zweyten Sendschreiben des Apostels Paulus zu dem Timotheus am IV. Kap. V. 1. 2. 3. 4.

Inhalt

der Reden im zweyten Bande.

Erste Rede.

Ist Jesus einmal zu Jerusalem so gräulich mishandelt worden, so geschah dieß nach den Rathschlägen des ewigen Vaters zum Heile der Welt. Warum aber muß er das, was er zu Jerusalem von einem theils unwissenden, theils verblendeten Volke erlitten hat, in christlichen Städten abermal leiden? Gewiß: diese Tage sind's, in denen man Christum aus Kurzweile zum Spasse und Zeitvertreibe auf ein neues kreuziget. Kurz von der Sache zu reden — die Ergötzlichkeiten dieser Tage sind gemeiniglich mit Sünden verknüpft — das heißt Christum auf ein neues kreuzigen — die Ergötzlichkeiten dieser Tage sind nicht so unschuldig, als wir uns selbst überreden — sie sind gefährlicher, als wir glauben — sie sind schädlicher, als wir bekennen. Seite 1

Inhalt.

Zweyte Rede.

Dieser Entschluß lieber zu sterben, als zu sündigen, sollte nicht nur gesagt werden; er sollte in unserer Seele, wie ein König herrschen, und sobald uns eine Reitzung zum Bösen lockt, solche mit christlichem Heldenmuthe in die Flucht treiben. Allein, verstehen wir uns zu dieser Hauptlehre des Christenthums? Macht sie in uns jenen Eindruck, den sie machen sollte? Halten wir steif darüber, wir, die wir die Gefahr der Sünde nicht fliehen, sie suchen, sie lieben, und muthwillig in derselben harren ungeachtet unserer Schwachheit, die uns wohl tausendmal fallen macht? Welch eine Gleichgültigkeit, Sorglosigkeit, Unempfindlichkeit, Verstockung? Heißt wohl das lieber sterben, als sündigen wollen? Und wenn wir sündigen: sind wir wohl zu entschuldigen? Nein: denn wir erkennen die Menge — die Stärke der Gefahren — unsere eigene Schwachheit bey so oft wiederholten Fällen.

Seite 18

Dritte Rede.

Vermöge der Lehre und Gnade Jesu Christi fühlt der Sünder Zerrüttung in der Erkenntniß seiner Sünde — Zerrüttung in den Vorwürfen seines Gewissens wegen der Sünde — Zerrüttung in Bedrohung der Strafe für seine Sünde — sollte er nicht in sich gehen?

31

Inhalt.

Vierte Rede.

Ich rede heute von andern Teufeln, derer sich die Teufel als Werkzeuge bedienen, die schrecklichsten Niederlagen in der Kirche Jesu Christi anzurichten, nicht die Leiber, sondern die Seelen zu morden. Und wer sind wohl diese? Es sind jene Sünder, die durch ärgerlichen Wandel dahinausgehen unschuldige Seelen zu verführen — diese Stellvertreter der Teufel, die so viele Seelen der Hölle zuführen. — Allein weh, ewig weh jenen masquirten Teufeln; denn sie sind ein Gräuel vor Gott — ein schrecklicher Ueberlast für die heilige Kirche Gottes — ein Stein des Anstoßes für die Schwachen. Seite 47

Fünfte Rede.

Möchte doch der Sünder in diesen heiligen Tagen in sich gehen, seine Sünden bereuen und verfluchen, den Verlust, welchen er durch die Sünde erlitten, die Strafen, welche er sich zugezogen, überdenken! — Strafe des Verlusts — Strafe der Empfindlichkeit — Ewigkeit dieser doppelten Strafe. 63

Sechste Rede.

Die Frechheit zu sündigen macht den Sünder ganz unverschämt in seiner Sünde — sie macht andere ebenmäßig keck und frey im Sündigen — sie

macht Uebelgesinnte boshaft denken von allen andern, die auch nicht sündigen. — Unverschämtheit für den Sünder selbst — Aerger für die verführten Seelen — Spott und Schimpf für die ganze Religion — das sind die schädlichen Früchte einer in dem geheiligten Christenthume eingerissener Lebensfreyheit. Seite 78

Siebente Rede.

Mit welch dichten Finsternissen ist jetzt unser Wandel verwebt; oder besser zu sagen, in welch eine gräuliche Unwissenheit sind wir herabgesunken? Es ist eine dumme — eine angemaßte — eine von Gott zur Strafe verhängte Unwissenheit — die erste herrscht bey jenen, die mit offenen Augen nicht sehen — die andere bey denen, die sich für scharfsichtig halten, und bey allem dem erbärmlich blind sind — die dritte bey jenen, die von Gott ihrer Sünde wegen mit der Blindheit sind gestraft worden. 94

Achte Rede.

Wie manche geistliche Auferstehungen sind in der bisherigen Osterzeit geschehen? Fürwahr sie sollten wahrhaft, sie sollten beständig seyn. Ich will nicht denken, daß wir uns selbst betriegen wollen. Lassen wir uns die Auferstehung unsers Erlösers ein Beyspiel unserer Auferstehung seyn, und gleich:

gleichwie jene, also soll auch die unsrige eine wahrhafte, eine beständige seyn. Seite 109

Neunte Rede.

Der heutige Tag ist's, an dem die katholische Kirche ihre Kinder, die nach reifer Prüfung würdig sind gefunden worden, das erstemal zum Tische des Herrn gelassen zu werden, nach löblich eingeführter und von undenklichen Jahren hergebrachter Gewohnheit in einem öffentlichen Triumph zu dem Genuße dieser göttlichen Seelenspeise hinführt. Von diesem Tage sage ich: Er ist in dieser Absicht ein Tag der zärtlichen Liebe für Jesus Christus — ein Tag der Ehre für diese neuen Gäste des göttlichen Tisches — ein Tag der Freude für alle diejenigen, die an dieser Freude Theil zu nehmen haben. 120

Zehnte Rede.

Gott hat uns durch die Taufe in seine alleinseligmachende Kirche eingeführet — Er erhält uns in derselben durch seine heilige Glaubenslehre. — Aus dieser Kirche allein will er uns in sein ewiges Reich übersetzen. — Für das erste sind wir ihm unendlichen Dank schuldig; weil es ohne alle unsere Verdienste geschehen ist; sodann für sein heiliges Wort fodert er von uns einen demüthigen Beyfall des Verstandes; letzlich will er uns

Inhalt.

uns den Himmel nicht geben, es sey dann wir leben nach unserm Glauben. Seite 140

Eilfte Rede.

Ihr alle, die ihr unter dem Drange der Leiden hienieden seufzet, tröstet euch mit dem Beyspiele eures Erlösers — tröstet euch mit der Ursache, warum ihr leidet — tröstet euch mit der Unschuld, in der ihr leidet. 154

Zwölfte Rede.

Im Mistroste, in Geistesdürre ist Gott zum nächsten bey uns, wenn wir denken, er sey zum weitesten von uns entfernt — und zu seiner Zeit werden wir erkennen, warum uns Gott in eine uns so verdrüßliche Gemüthsunruhe habe fallen lassen. 171

Dreyzehnte Rede.

Gott erhöret uns vielmal nicht, weil er uns nicht liebt; aber auch vielmal eben darum, weil er uns liebt. Jenes ist die Wirkung seiner Gerechtigkeit — und dieß die Frucht seiner Barmherzigkeit. — Lernen wir bethen, und kräftig bethen. 187

Vierzehnte Rede.

Die Exkommunikation ist eine in ihren Wirkungen ganz schreckliche Strafe — sie ist eine zur Aufrechts

Inhalt.

rechthaltung der Kirchenzucht nothwendige Strafe — sie ist eine von göttlicher Gewalt herrührende Strafe — eine Strafe, vor der sich ein jeder guter Christ fürchten soll, weil sie in ihren Wirkungen schrecklich — in ihrer Absicht heilig — in ihrer Ausübung geistlich ja göttlich ist. Seite 206

Fünfzehnte Rede.

Wollen wir den heiligen Geist empfangen: O! so müssen wir uns von der Welt absondern. — Wir müssen im Gebethe verharren — wir müssen im Frieden, in der Liebe, in der Einigkeit miteinander leben — die Einsamkeit — das Gebeth — die Liebe — sind die nothwendige Vorbereitung zur Ankunft des heiligen Geistes. 225

Sechzehnte Rede.

Warum giebt's Leute, die von dem wahren reinen Evangelium abtrünnig, an dem Worte Gottes untreu geworden sind? Leute, die weder durch den innerlichen Geist der Liebe, weder durch das äußerliche Bekenntniß des Glaubens mehr mit den Kindern des Reichs, mit den Gliedern der wahren Kirche Christi vereiniget sind? Woher dieser schreckliche Verfall des Christenthums? Der Feind des menschlichen Geschlechts, der Feind Jesu Christi und seines Evangeliums, der

Inhalt.

Feind der Einigkeit und des Friedens in der Kirche Gottes, der höllische Feind hat all diesen Gräuel angerichtet, und wodurch? Durch die Bosheit gewisser Rottengeister — durch den Leichtsinn des Pöbels — durch den Stolz der Großen dieser Welt. Seite 245

Siebenzehnte Rede.

Die Wesenheit des Sakraments der Firmung — dessen Nothwendigkeit in dem ersten Christenthume — dessen Nutzbarkeit zu unsern Zeiten — sind der Gegenstand heutiger Rede. 262

Achtzehnte Rede.

Gott sollen wir dienen — ihm — einem in seinen Vollkommenheiten — einem in seinen Wohlthaten gegen uns Menschen — einem in seinen Belohnungen gegen seine getreuen Diener allerdings großen Herrn und Gott. 279

Erste

Erste Rede.

Sehet, wir gehen hinauf gen Jerusalem. Luk. XVIII. 31.

Und was zu Jerusalem thun? liebster Jesu! dort machet schon die feindselige Synagoge die gräulichen Mordanschläge gegen dein theuerstes Leben; sie hat ihre Pharisäer, ihre Schriftgelehrten, ihre hohen Priester versammelt, um sich zu berathschlagen, wie sie dich mit List fangen, und in den Tod liefern möchten; und du gehest offenbar dahin? Dort wohnet ein undankbares, ein ungetreues Volk, dem du seine Kranken geheilet, seine Todten erwecket, seine Besessenen erlediget hast; und wie leichtfertig, wie boshaft wird es sich durch seine meyneidigen Aeltesten gegen dich aufhätzen lassen, so, daß es dich sogar zum Kreuze fordern wird? Und diesem Volke vertraust du dich an? Dort sind schon Stricke, Ketten und Bande zu recht gelegt, mit denen man dich feßeln will; und du gehest nach Jerusalem? Ja: eben deswegen, weil die von den Ta-

gen der Ewigkeit her bestimmte Zeit herbeynahet, wo ich das mir von meinen himmlischen Vater auferlegte Werk, das große Werk, das große Geschäft menschlicher Erlösung erfüllen soll: sehet, liebste Jünger! **sehet, wir gehen hinauf gen Jerusalem.**

Nichts von allem dem, was über dich kommen wird, kann dir verborgen seyn, allwissender Jesu! du warest mit deiner Allgegenwart mitten in dem Rathe der Gottlosen, als der boshafte Kaiphas den Gottesmörderischen Anschlag gab, dir das Leben zu nehmen, damit nicht das ganze Volk zu Grunde gehe, und dieser Gottlose weissagte, ohne zu wissen, daß du um des Heils der ganzen Welt willen sterben mustest. Du siehest jene um Geld erkauften Bösewichter, die in den Vorhöfen des Tempels stehen, dich nach dem Befehle der hohen Priester und Pharisäer gefangen zu nehmen. Allein nicht einen Augenblick ehender, als es dir gefällt, wird ein Mensch Hand an dich legen. Nun aber ist's dir also gefällig: **sehet, wir gehen hinauf gen Jerusalem;** Und da ich vorhin vielmal ohne mir ein Haar kränken zu lassen, in dieser Stadt aus und ein gegangen bin: so werde ich für dießmal den Fürsten der Finsterniße freye Macht über meinen Leib und Leben lassen. **Des Menschensohn wird den Heyden überantwortet, und verspottet, gegeißelt, und verspieen werden. Und nachdem sie ihn werden gegeißelt haben, werden sie ihn tödten.**

Ja:

Ja: Christen! so gieng Jesus, und er gieng freywillig in den Tod. Er gieng über das mit einer solchen Freudigkeit, daß sich seine Jünger verwunderten, er gieng mit einer solchen Behendigkeit, daß diese mit ihren zaghaften Schritten ihm kaum nachkommen konnten, wie der heilige Geschichtschreiber Markus anmerket. Und eben seinen Jüngern hat er dieß alles vorgesagt, damit sie sich nachmal an der Schwachheit seines Kreuzes nicht ärgerten, weil sie wußten, daß er, wenn er gewollt hätte, den Händen seiner Feinde hätte entgehen, und ihrer Raserey ausweichen können.

Ist nun aber Jesus einmal zu Jerusalem so gräulich mishandelt worden: so geschah dieß nach den Rathschlägen des ewigen Vaters zum Heile der Welt. Warum aber muß er dieß, was er zu Jerusalem von einem theils unwissenden, theils verblendeten Volke erlitten hat, noch heute von seinem rechtglaubigen Volke in christlichen Städten abermal leiden? ja, ja: diese Tage sind's, in denen man Christum aus Kurzweile zum Spaße und Zeitvertreibe auf ein neues kreuziget. Kurz von der Sache zu reden — Die Ergötzlichkeiten dieser Tage sind gemeiniglich mit Sünden verknüpft, — das heißt Christum auf ein neues kreuzigen — die Ergötzlichkeiten dieser Tage sind nicht so unschuldig, als wir uns selbst überreden, — sie sind gefährlicher, als wir glauben — sie sind schädlicher, als wir bekennen. —

Einmal ist der Sohn Gottes gestorben; Er stirbt nicht wieder, er lebt, und lebt unleidbar. Und warum sagt denn der Apostel, es gebe noch Leute in der Welt, die den unsterblichen König der Ehren frech beschimpfen, die sogar gewaltthätige Hände an den Sohn Gottes legen, und ihn auf ein neues kreuzigen? **Sie kreuzigen sich selbst den Sohn Gottes wiederum, und verspotten ihn.** Hebr. VI. 6. Und diese, welche das Leiden, den Tod unserm Erlöser, so viel an ihnen ist, wiederholtermalen anthun, sind nicht die verstockten Juden, die seinen Namen lästern, nicht die, Heyden die gar nichts von ihm wissen. Christen sind es, erleuchtete Christen, die des heiligen Geistes theilhaftig geworden, diese sind die verruchten Gottes-Mörder, die, so oft sie muthwillig in die Sünde fallen, eben das thun, was sie wissen, daß es dem Sohne Gottes sein theuerstes Blut, sein schätzbarstes Leben gekostet habe. Da nun eben diese Tage, Tage der Eitelkeit, der Ueppigkeiten, Tage der Weltlustbarkeiten, Tage ausschweifender Ergötzungen sind: hab' ich zuviel gesagt, da ich sagte, dieß seyen Tage, in welchen Christus von seinen Christen auf ein neues gekreuziget wird?

Hier sehe ich wohl, mit welch einem großen Haufen ich zu kämpfen habe, weil eben in diesen Tagen fast kein Stand, auch derer, die sonst sich in die Lustbarkeiten nicht versenken, noch vielweniger sich in denselben zu übernehmen pflegen, nicht eine gewisse Art von Ergötzlichkeiten genießen will. Die bevorstehende Fasten-

stenzeit, die lange Enthaltung vom Fleische, der gebothene Abbruch in Ersättigung des Körpers, die vorgeschriebene Abtödtung, die in unserer heiligen Kirche gewöhnliche Strengheit hat von undenklichen Jahren her die Freyheit, das Recht und fast eine Schuldigkeit eingeführt, durch eine mehr als sonst gewöhnliche Ergötzung von allem dem, was dem Leibe Vergnügen machen kann, auf eine kurze Zeit, so zu sagen, Abschied zu nehmen. Wiewohl man in der That nicht sieht, mit welchem Recht sich jene dieser Gewohnheit bedienen, denen eine Jahrszeit ist wie die andere, die ihrem Fleische eben so wenig Abbruch in der Fasten zu thun gedenken, als andre in den frohen Ostertagen: so sind eben solche die Begierigsten, die Hitzigsten und ganz thöricht in dem Gebrauche soll ich sagen, oder Misbrauche der Fastnachtslustbarkeiten.

Ferne sey von mir, daß ich etwas, was Gott nicht verbiethet, was das heilige Evangelium nicht verdammet, was das Gewissen nicht verletzt, ferne sey von mir, daß ich dieses bestrafen wollte. Gott erlaubet uns, und das bescheidene Christenthum gönnet uns gerne jene Ergötzlichkeiten, die ohne Uebertretung des Gesetzes, ohne Verletzung des Gewissens mögen genossen werden. O so haben wir eine gewonnene Sache, denken alle diejenigen, die sich in diesen Tagen lustig zu machen gesinnet sind, ja die ärgsten Schwärmer werden sagen: unsere Lustbarkeiten sind unschuldig. Ist dem so: o dann genießet sie ohne Anstand. Lasset mir aber

doch die Freyheit euch im Vertrauen zu sagen: Euere Lustbarkeiten sind nicht so unschuldig, als ihr euch selbst überreden wollet.

Fraget dießfalls euer Herz, euer in diese Ergötzungen närrisch verliebtes, muthwillig ausgegossenes Herz! Am frühen Morgen sinnet es, wie der gegenwärtige Tag recht vergnüglich könne zugebracht werden; der Tag selbst wird ihm zu kurz, wenn es in seinem Freudenmeere schwimmet; die Nachtstunden müssen daran gesetzet werden, damit es seine Lustbarkeiten so lange genieße, bis der ermattete Körper die Last der Ergötzungen selbst nicht mehr tragen kann. Und doch das Herz nimmt diese Gedanken mit sich zur Ruhe, zu Bette, wie's den folgenden Tag sich recht vergnügt machen könne; es träumt von Lustbarkeiten. Nun saget: habt ihr den ganzen Tag einmal an Gott, an diesen Ursprunge eures vernünftigen Lebens, an dieses letzte Ziel all euerer vernünftigen Handlungen gedacht; habt ihr ein einzigesmal das Herz zu dieser wesentlichen Quelle wahrer Freuden erhoben? habt ihr, da ihr dem Leibe, dem verwerflichen Knechte, dem aufrührerischen Sklaven Stunden zu seinem Vergnügen schenket, habt ihr nur einen Augenblick der Seele gewidmet? Nein: ihr habt euch von der Nachtruhe erhoben, ihr habt den Tag zurückgelegt, ihr seyd zu Bette gegangen wie jene Geschöpfe, die nicht fähig sind, ihren Schöpfer zu erkennen, zu loben; ja weil gleichwohl einige aus diesen nach ihrer Art den Schöpfer loben: so habt ihr niederträchtiger

tiger gehandelt, als eben die unvernünftigen Thiere, die leblosen Geschöpfe. Ist wohl eine solche Lebensart so gar unschuldig an einem Christen, der alle seine Handlungen zur Ehre des Allerhöchsten richten, der ohne Unterlaß bethen, der alle Theilchen der Zeit zum Heile seine Seele sorgfältig anwenden sollte?

O die edle Zeit! in derer jedem Augenblicke wir einen Theil unserer Sünden abbüßen, die Seligkeit erwerben; den Himmel erkaufen könnten, wie wird sie verschwendet? Und man darf noch sagen, eben solche Lustbarkeiten seyen zum Vertreibe der so überlästigen Zeit? Wird man wohl auch einmal so mit der Zeit eilen, wenn man auf das Sterbelager kömmt? Würde man alsdann nicht, wenn's möglich wäre, alle Augenblicke theuer erkaufen? Warum? Den erzürnten Gott zu versöhnen, seine Gewissensrechnung in eine Richtigkeit zu bringen, Verdienste für die Ewigkeit zu sammeln, die dem Ewigen angethanen Unbilden durch ein frommes Leben zu ersetzen. Dieß alles wünschet man zu thun, wo keine Zeit mehr ist; und wo man die Zeit hat, will man nichts von allem diesen thun? Man weiß nichts zu thun, darum macht man sich lustig. Ueber das so wirds ankommen auf die Erfüllung gewisser Pflichten in unserm heiligen Christenthume, — solcher Pflichten, die, wenn sie schon dem sinnlichen Fleische schwer fallen, doch bey weitem nicht so schwer sind, als eben die Lustbarkeiten, die man sich macht. — Gewiß wenn Gott, wenn das heilige Gesetz etwas der-

gleichen von uns foderte, ich selbst wollte sagen, das sey ein unerträgliches Joch, Gott mit beständiger Abmerglung seines Körpers dienen. Und doch, die weit leichtern, die annehmlichen, die wenigstens durch die innnerliche Salbung des heiligen Geistes erträglich gemachten Pflichten versäumt man aus Gelegenheit der Lustbarkeiten? sind sie wohl so unschuldig?

Fraget euere bey diesen betrükten Zeiten mit bitterster Armuth, Jammer und Noth kämpfende Brüder und Schwestern, höret, wie manche aus diesen über euere Ueppigkeit und Verschwendung lästern und fluchen! sie thun zwar nicht wohl daran, und sie sind eben darum keiner Hülfe werth, weil sie mit ihrem Zorn und Klagen Gott vielleicht noch mehr beleidigen, als eben ihr. Sehet auf die stillen Thränen, merket auf die leisen Seufzer der Frommen, der geduldigen Armuth. Muß dieser nicht das Herz wehe thun, wenn sie sieht, daß ihr in wenigen Stunden mehr verschwendet, als ihr zu einer wöchentlichen, monatlichen Unterhaltung nöthig, ja überflüßig wäre? Ihr jauchzet, und sie weinet: ihr scherzet, und sie seufzet: ihr springet, und sie liegt kraftlos zu Boden: ihr lebt im Ueberflusse, und sie, die Armuth, stirbt vor Hunger; wenn's eine Pflicht ist, dem nothleidenden Nebenmenschen zu Hülfe zu kommen; wie wollet ihr euch von dieser Pflicht losmachen? Durch Lustbarkeiten setzet ihr euch in einen solchen Stand, da ihr sagen könnet: wir haben nichts

Ueberflüßiges. Sollen euere Lustbarkeiten so gar unschuldig seyn?

Wie? wenn noch die Gefahr der Sünde dazu kömmt? Ihr sehet in euren Lustbarkeiten keine solche Gefahr, weil ihr euch überredet, nichts sey von Gott verbothen, als was eine wirkliche Sünde ist, und nur das sey Sünde, was freylich das volle Maaß und die Fülle der Bosheit ist. Zween der Reinigkeit des heiligen Christenthums stracks entgegenlaufende Grundsätze; denn was zur Sünde führt, ist von Gott verbothen, so unsträflich es auch immer vor den Augen der Menschen scheint. Sehet hier die in euern Ergötzungen liegende Gefahr!

Muß man mir nicht gestehen, daß in solchen Gelegenheiten, wo die dem ohnehin zur Sünde geneigten Herzen angebohrnen Leidenschaften durch annehmliche Lieder besungen, durch reizende Geberden vorgestellt, durch eben nicht gar keusche Ausdrücke gelehrt werden, muß man mir nicht gestehen, daß in solchen Gelegenheiten wenigstens Anfechtungen zur Sünde aufsteigen, die entweder einen starken Widerstand erheischen, oder die gewisse Einwilligung nach sich ziehen? Ist dem nicht so, daß in jenen Gelegenheiten, wo man sich selbst eine größere Freyheit unter einander gestattet, und wohl etwas mehr sich einander zu gute hält, als sonst gewöhnlich ist, sage man mir, ist dem nicht so, daß es in diesen Gelegenheiten entweder einen starken Sieg koste,

oder man sich müsse überwunden geben? Wer kann's läugnen, daß in jenen Gelegenheiten, wo einige, die noch gerne selbst eine unschuldige Ergötzung genießen möchten, dennoch nicht verhindern können, daß nicht wenigstens andere in ihren Geberden leichtfertig, in ihrem Umgange verführerisch, in ihrem Aufzuge ärgerlich erscheinen, wer kann's läugnen, daß man dort entweder kein Mensch sey, oder nur zuviel empfinden müsse, daß man ein Mensch sey? Und hierinn besteht jenes, was ich die Gefahr der Sünde heiße. Mein Gott! wie thöricht ist's, sich auf einen Kampfplatz wagen, wo man genug zu streiten hat? Wie frevelhaft ist's, sich in ein Gefecht begeben, wo man ohne große Bemühung nicht Obsieger werden kann? wie vermessen ists', einem Feinde unter die Augen gehen, einen Feind reizen, der uns mit Süßigkeiten ins Verderben stürzt?

Wer behaupten will, (und gewiß alle werden das behaupten, die nicht gar gestehen wollen, daß sie die Gelegenheit zur Sünde suchen) wer behaupten will, daß ihnen dergleichen Lustbarkeiten nicht anzüglich sind: der muß entweder auf eine ganz besondere Gnade von Gott, oder auf seine eigene Stärke zuviel vertrauen. Das erste ist vermessen; das andere ist unglaublich. Jenes ist eben so viel als Gott versuchen, und dieß heißt gestehen, daß man seine eigene Schwachheit nicht kenne. Wollen wir mit unserm himmlischen Vater scherzen, wie frevelmüthige Kinder, wenn wir täglich zu

ihm bethen: „führe uns nicht in Versuchung," zu einem Gott, der das schalkhafte Herz bis auf den Grund einsieht; ein Herz, welches mit den Lippen begehrt von allen Versuchungen befreyt zu bleiben, und doch von seinen Leidenschaften getrieben, sich selbst in die Versuchung hineinwirft; kann es alsdann einen Schutz von Gott hoffen? darf es sich einer Gnade getrösten, um welche fromme, behutsame Seelen mit Seufzen und Zähren bitten; Seelen, die vor allem, was Gott beleidigen kann, noch in der Ferne fliehen, gleich als hätten sie eine Schlange erblickt, und doch immer fürchten, sie möchten bey so vielen Reizungen, Gefahren, Gelegenheiten der Versuchung unterliegen? dürfen sich frevelnde Waghälse den Beystand von Gott versprechen, der sie warnet, sie sollen die Gefahr meiden, der ihnen sagt, er werde, er wolle sie in den Gefahren nicht schützen, in welche sie sich muthwillig begeben. **Wer die Gefahr liebt, der wird darinn umkommen.** Eccl. III. 27. Der Herr hat jene drey Männer in den Flammen unverletzt erhalten, in welche sie von den abgöttischen Chaldäern sind geworfen worden; weil sie die Bildsäule des hochmüthigen Königs nicht anbethen wollten. Der Herr hat den Daniel vor dem Rachen der Löwen bewahrt, der in der Grube schmachten mußte, weil er den wahren Gott angebethet hatte. Der Herr hat eben in jener sittlichen Gefahr den David beschützt, da ihn der Anblick einer holdseligen Abigail hätte verführen können, weil er in einem gerechten Krie-

ge mit den Waffen in der Hand gegen seine Feinde fortzog. Aber da er müßig von dem Erker seines Pallastes die Augen auf eine fremde Gestalt warf, hat ihn der Herr nicht behütet. David ist gefallen; die göttliche Schrift sagt's uns, wie schändlich, wie schrecklich. — Bist dann du von deinen Begierlichkeiten erhitzter Mensch! bist du stärker als David? Du traust dir wahrhaftig viel zu.

Gesteh's nur, du suchst ja eben dieß, was dir ein Stein des Aergers seyn muß. Ich will nicht, daß du mir meine Frage beantwortest: rede mit deinem eigenen Gewissen. Warum gehst du in dieses Haus? warum in diese Gesellschaft? warum in diese Gelegenheit? dort findest du Gegenstände, die deinen lüsternden Augen gefallen. Ich sage mehr nicht, und du verstehest mich schon. Kann dieß ohne Gefahr geschehen? ohne Gefahr das Gewissen zu verletzen, ohne Gefahr Gott zu beleidigen, ohne Gefahr das Herz mit unerlaubten Begierden, mit häßlichen Gedanken, mit sündhaften Neigungen zu beflecken? höre was dir der heilige Geist durch den Mund des weisesten Königs sagt: „Du hefteſt deine Augen auf eine schöne Gestalt, gieb „Acht, daß deine edle Seele von diesem Fallstricke nicht „gefangen werde. Schmeichle dir nicht, als könne dir „alles dieß nicht schaden. Wie, wenn du ein Feuer in „deinem Busen nähren wollteſt, würdeſt du wohl deine Kleider nicht verbrennen? und wenn du mit bloßen „Füßen auf glüende Kohlen gehen wollteſt, würdeſt

„du

„du nicht die Fußsohlen verbrennen?“ Laß dir dieß gesagt seyn. Und wenn gleich dein rechtmäßiger Gesetzgeber kein ausdrückliches Geboth gegeben hätte, die Gefahr zu meiden: so sollte dir doch das Heil deiner Seele lieber seyn, als daß du sie so schlecht dem Verderben aussetzen wolltest. Ich sage, wenn auch Gott kein ausdrückliches Geboth gegeben hätte die Gefahr der Sünde zu meiden: mußt du nicht in den Worten des Heilandes ein gemessenes Geboth erkennen: **wenn dich dein Auge ärgert; so reiß es aus, und wirf's von dir? Matth. V. 29.**

Wiewohl: es bleibt nicht bey der bloßen Gefahr; die Sünde selbst erfolgt; es sey dann, du wolltest nichts für eine Sünde halten, als was die Welt, wenn sie's erfährt, für eine Schande hält. Und eben dieß ist der Schade, der aus den Lustbarkeiten dieser Zeit entsteht. Soll ich mich hie erst erklären, was eine Sünde, was eine der ewigen Verdammniß schuldige Beleidigung Gottes sey? Ich werde es nicht sagen; denn die's nicht angeht, würden sich ärgern, und jenen, die's betrifft, sagt's schon ihr Gewissen.

Es sollte wohl schlimm genug seyn, wenn sich das Gewissen über derley Mishandlungen nicht mehr regte. Warum heißt's in dem Buche Job, daß es Leute gebe, welche die Sünde **wie das Wasser trinken?** XV. 16. Und warum wie das Wasser? dieses Getränk hat keinen besondern Geschmack, es wider-

steht

steht dem Menschen am allerwenigsten, es läßt sich in größerer Menge trinken, als je ein anders Getränk. Ein schon weit in der Bosheit gekommener Mensch trinkt seine Sünden wie Wasser hinein, ohne Eckel, ohne Grauen, ohne Widerstand, fast ohne Empfindung, hört sie aber darum auf Sünde zu seyn? Nein: dieß vermehrt nur den erbärmlichen Zustand des Sünders, daß er ohne Sorge dahin lebt.

Wird er aber immer so Sorgenfrey dahin leben? O! dieß wird noch eine Gnade vom Himmel seyn, wenn das jetzt eingeschläferte Gewissen erwachet. Es wird ihm sagen: sieh! diese freyen Anblicke, diese mit Vergnügen angehörten Zotten, diese über derley Scherze gemachten Anmerkungen, diese darüber geführten Gespräche, diese aus Anlaße der geschehenen Verführungen, diese —— waren lauter Sünden, lauter höllenmäßige Sünden. Unglückseliger! kannst du an solchen Dingen Freude haben, welche dir zu so vielen Sünden Gelegenheit waren?

Und wenn auch im reifern Alter, in spätern Jahren diese Erkenntniß in dem Gemüthe aufgeht, wird sie eine Quelle der Buße oder vielmehr neuer Sünden, und zumal in einem so gewaltig an die Sünde gewöhnten Herzen seyn? Welcher Schade für eine Seele, wenn sie in einem der Welt schon halb abgestorbenen Alter die Ausschweifungen ihrer Jugend noch büßen muß? Höret die Klageseufzer eines Hieronymus: „Ich lieg

„in

„in einer Wüste, die von den brennenden Sonnenstra-
„len ganz ausgedorrt, kaum eines Menschen Wohnung
„seyn kann; und mich dünket, als sey ich noch mitten
„in den Lustbarkeiten des wollüstigen Roms. Ich wei-
„ne, ich faste, ich stelle mir das höllische Feuer leb-
„haft vor, hier in einer Höhle, wo nur wilde Bestien,
„giftige Schlangen und Skorpionen wohnen; und es
„kömmt mir vor, als sey ich noch auf dem Tanzboden,
„bey jenen Mägdchen, mit denen ich mich ehemal lustig
„zu machen pflegte. Ich bin bey noch lebendem Leibe
„todt, und die Hitze der Begierlichkeiten ist noch ganz
„lebhaft in mir. Welcher Streit in meinem Herzen!
„welche Angst in meinem Gewissen! welcher Schre-
„cken in meinem Gemüthe! das hab' ich meiner ju-
„gendlichen Freyheit zu verdanken.“ Gerechter Gott!
was können dann die mit einer noch größern Freyheit,
als von Hieronymus genossenen Lustbarkeiten für Früch-
te bringen, in einem noch wohlgemästeten, weichlich
gehaltenen, sorgsam gezärteltem Fleische? Ist das nicht
Schade genug, aus Lustbarkeiten, die man für unschul-
dig, für unanzüglich, für unsündhaft ansieht?

A A! Zürnen sie nicht. Ich habe nicht gesagt,
und getraue mir nie zu sagen, daß alle Lustbarkeiten
sündhaft seyen. Das durch die Sorgen dieses Lebens
angespannte Gemüth bedarf unterweilen einer Zerstreu-
ung, der durch Arbeiten ermüdete Körper muß seine
Kräfte wieder erholen; die Pflichten unsers so christlich
als menschlichen Lebens, dürfen wir uns durch eine Ge-

müths-

müthsveränderung wieder erträglich machen. Allein darinn betrügen sich gar viele, als seyen keine wahren Lustbarkeiten, außer wo das Gewissen beschwert, wo Gott beleidigt wird. Sie wollen sich so zu sagen nur auf Kosten unsers gekreuzigten Erlösers lustig machen, dem sie durch die Unmäßigkeit, durch die Ausschweifungen in ihren Ergötzlichkeiten sein bitterstes Leiden erneuern.

Und das thun Christen? Die alte Christen thaten es nicht. Sie ließen den Heyden das Vergnügen allein: sich zu ergötzen, wo eine Sünde mit einschleichen konnte, ja, wo sich nur von weitem eine Gefahr der Sünde zeigte. Selbst den Heyden war es eine gewisse Probe, daß jene, die sonst überall vorndran seyn wollten, die heilige Taufe empfangen hätten, und Christen geworden, wenn sie nicht mehr bey ihren öffentlichen Lustbarkeiten erschienen. Wie so? verboth ihnen das süße Gesetz der Gnade, die christliche Religion alle Lustbarkeiten? Nein: nur jene, bey denen die Zucht, die Ehrbarkeit, die Unschuld, das Gewissen Gefahr läuft. Nehmet euch doch in euern Lustbarkeiten eben diese Maaßregel, ihr, die ihr sonst von der Andacht, von der Frömmigkeit, von der Auferbaulichkeit ein Gewerb machet! ihr, die ihr vermöge der Heiligkeit euers Berufs wohl zu etwas mehr, als einer nur gemeinen Heiligkeit verpflichtet seyd! ihr, die ihr Kraft euers Ansehens, euerer Gewalt den Lustbarkeiten euerer Untergebenen, euerer Kinder und Hausgenossen Schranken setzen könnet!

Soll

Soll dann unsre Stadt wie ein vormal noch heydnisches Rom, oder wie ein verstocktes Jerusalem sich den Vorwurf machen lassen, daß innerhalb ihrer Mauern Jesus gekreuziget werde? diese zwo berühmtesten aber auch zugleich boshaftesten Städte setze ich zusammen, weil unser Herr wahrhaft im sterblichen Fleische von der einen, von der andern aber sittlich und geistlicher Weise ist gekreuziget worden, wie der heilige Papst Klemens, ein Zeitgenoß schreibt, daß Christus dem Apostel Petrus eines Tags mit dem Kreuze beladen unter einem Stadthor Roms erschienen sey, und als Petrus gefragt, wo er hingehe, ihm Christus geantwortet habe: „ich gehe nach Rom, mich kreuzigen zu lassen.“ Fragen wir nicht, A A! ich fürchte, wir dürfen eine Antwort bekommen, die uns äußerst beschämen, und uns unser unbilliges, grausames Verfahren gegen unsern liebsten Erlöser bitterst verweisen würde.

Ist wer hier zugegen, der entschlossen ist, in diesen Tagen seinen Gott zu beleidigen, der soll wissen, daß er ein Mörder an Christo werde. Großer Gott! die Synagoge wollte so ein Laster nicht auf sich kommen lassen; sie widersprach dem römischen Landpfleger, der gleichwohl den unschuldigen Jesus ihrer Raserey überlassen wollte. **Wir dürfen keinen Menschen um das Leben bringen.** Jois. XVIII. 31. Und der Heyde wusch seine Hände; er wollte keinen Theil an dem Tode dieses Gerechten haben. Aber der Christ hat kein Bedenken seinen Gott zu kreuzigen. —

Zweyte Rede.

Bist du Gottes Sohn: so heiß diese Steine Brod werden. Matth. IV. 3.

So ward denn Jesus in der Wüste vom Satan versucht. Dieß sagt uns das heutige Evangelium. Und zwar die erste Versuchung des Satans war diese, daß er Jesu seinen Hunger mit einem Wunder zu stillen, und darum Steine in Brod zu verwandeln anrieth. Jesus wollte seine Wunderkraft, die er zum Zeugniße für seine Lehre und Meßiaswürde äußern sollte, nicht dazu anwenden, wozu er sie nicht hatte, um sich Brod zu verschaffen; denn jetzt war's Zeit nicht die Wunderkraft, sondern die Stärke des Zutrauens auf seinen Vater zu beweisen, und ihm die Sorge für Speiße und Trank zu überlassen.

Der Heiland wollte sich demnach durch kein Wunder von der Quaal des Hungers frey machen, weil dieß für jetzt wider den Willen seines himmlischen Vaters gewesen wäre, der gewollt, daß er in seiner heiligsten Menschheit diese Prüfung sollte aushalten, uns zum Beyspiele, daß wir jedesmal sollten Gott die Treue halten, ihn wegen des Zeitlichen nie verlassen, weder dem Laster frohnen, noch der Tugend entsagen.

Gewiß

Gewiß Brod, Nahrung, zeitliche Wohlfahrt, ja alle Vortheile der Welt sind nichts gegen die Vortheile der Tugend; denn geht die Tugend verloren, so ist bey allem Gewinste zeitlicher Güter am Ende alles verloren; wird aber die Tugend gerettet: so ist bey allem Verluste zeitlicher Güter am Ende alles gerettet.

Selbst sein Leben muß man hingeben, wenn man's nicht anders als durch die Sünde erhalten kann. Dieser Entschluß, „lieber zu sterben als zu sündigen" sollte nicht nur gesagt werden; er sollte in unserer Seele, wie ein König herrschen, und, so bald uns eine Reizung zum Bösen lockt, solche mit christlichem Heldenmuthe in die Flucht treiben. Welch eine auf Seel' und Seligkeit hinauslaufende Wahrheit?

Allein verstehen wir uns zu dieser Hauptlehre des Christenthums? Macht sie in uns jenen Eindruck, den sie machen sollte? halten wir steif darüber, wir, die wir die Gefahr der Sünde nicht fliehen, sie suchen, sie lieben, und muthwillig in derselben harren, ungeachtet unserer Schwachheit, die uns wohl tausendmal Fallen macht? Welch eine Gleichgültigkeit, Sorglosigkeit, Unempfindlichkeit, Verstockung? Heißt wohl das lieber sterben, als sündigen wollen? Und wenn wir sündigen: sind wir wohl zu entschuldigen? O nein: denn wir erkennen die Menge — die Stärke der Gefahren — unsere eigene Schwachheit bey so oft wiederholten Fällen. —

Die Frucht wäre die Vermeidung der Sündengefahr.

Wenn wir die vielen Gefahren zur Sünde betrachten: wer soll darob in der Welt nicht zittern? Wer nicht immerhin auf guter Hut seyn? Wer soll nicht jedesmal zurufen: bist du Freund oder Feind? so wie Josue auf dem Felde der Stadt Jericho sogar einem Engel, der ein bloßes Schwerdt in der Hand hatte, mistrauend zurief: **Bist du einer aus uns, oder von unsern Feinden?** Ios. IV. 13. Was suchen Leute, die sich um unsere Freundschaft bewerben? ist da keine Beleidigung Gottes zu befürchten? Suchen sie eine ehrbare aufrichtige Freundschaft, wohl gut. Wollen sie sich aber in eine verdächtige oder wohl gar sündhafte Unterhandlung einschleichen: sehet da die Gefahr zur Sünde. Ihr heimlichen Briefe, die man durch eine dritte vertraute Hand mit einander wechselt, was enthaltet ihr? gutes Vernehmen zwischen abwesenden guten Freunden: schadet nichts; redet ihr aber von Buhlschaften, von Liebshändeln: o weh! da ist schon Gefahr zur Sünde. Ihr verborgenen Schenkungen, die man einander macht, was bedeutet ihr? seyd ihr das Unterpfand künftiger Verehlichung: wohl gut. Sollet ihr aber die Herzen gewinnen, fesseln, verstricken, gefangennehmen: o welche Gefahren zur Sünde? Ihr aber bey nächtlicher Weile ohne Wissen und Willen der Aeltern oder Herrschaft gewagten Entfernungen vom Hause, ihr seyd nicht zu entschuldigen. Ihr Besuchun-

suchungen des andern Geschlechts in verdächtigen Häusern, ihr seyd nicht nur eine Gefahr, sondern die nächste Gelegenheit zur Sünde, ja ihr seyd selbst Sünde. In so vielen Gefahren irret das jugendliche Alter umher. Die Gnade Gottes ruft: flieh jene Gefahren: umsonst. Die Unvorsichtigkeit, der Leichtsinn, der Muthwillen dieses Alters will die Menge der Gefahren nicht erkennen, weil sie dieselben nicht meiden will.

Vielleicht hat das gestandene Alter weniger Gefahren? Allein welch ein Alter, welch ein Stand, welch ein Geschlecht kann sich hienieden rühmen, von Gefahren der Sünde frey zu seyn? Die gekrönten Häupter wie ihre Unterthanen: der Feldherr wie der gemeine Soldat, der Gelehrte wie der Unstudirte, der Handwerker wie der Taglöhner, der Bürger wie der Bauersmann schmachten unter dem Drange der Gefahren? Jammerte nicht ein Mann nach dem Herzen Gottes: **wenn mein Geist in mir kraftlos wird; so weist du meine Wege. Auf diesem Wege, worauf ich gieng, haben sie mir heimlich eine Schlinge gelegt. Ich habe zur Rechten geschauet und gesehen; aber es war niemand, der mich kennen wollte. Die Gelegenheit zu fliehen war mir benommen.** Psalm CXLI. 45. Ohne derley Sünden Gefahren weitläuftig auseinander zu setzen, nehme man nur wahr jene allen Menschen so gemeinsame Gefahr wegen der bösen Beyspiele, wegen des menschlichen

Respekts, wegen des Verfalles des Christenthums, wie vielfältig sind diese? Allein was soll man thun? dergleichen Gefahren sind so unvermeidlich, als wenig ein jeder seinen eigenen Stand ablegen kann; und wenn man auch diesen verändern würde: so würde man vielleicht seine Gefahr ändern, aber nicht allen entgehen, weil ein jeder Stand seine besondern Gefahren hat; ansonst müßte man gar aus der Welt hinausgehen. Allein dieß ist unnöthig, dieß ist unmöglich. Nur will ich, daß man in solchen Gefahren, die man nicht allerdings vermeiden kann, behutsam sey, jene Gefahren aber, dahin uns weder unser Stand, noch einige Noth anhält, sorgfältig vermeide, und mit einer bescheidenen Klugheit denselben ausweiche.

Jedoch man sagt mir: ich bin wohl hundertmal in solchen Gefahren und Gelegenheiten gewesen; aber jedesmal ohne Sünde. Ich glaube es nicht; selbst dein Gewissen straft dich einer Lüge. Ach Gott! wie wenige behalten ihre Unschuld bis auf jene Jahre, wo sie erst sollten recht anfangen, das Laster von der Tugend zu unterscheiden? die Unschuld ist verloren, ehe man den Werth dieses köstlichen Kleinods gekannt. Ihr glücklichen Seelen, die ihr einen so edlen Schatz in gebrechlichen Geschirren habt erhalten können, sagt uns, wie viele Mühe hat es euch gekostet? Ihr im Gegentheile bedauernswürdigen Seelen, die ihr euch dessen nicht rühmen könnet, sagt uns, wie, wo und wann seyd ihr eines so großen Gutes verlustiget worden? Ach!

ihr seufzet in der Stille: einem wird sein Gewissen sagen: o! jenes Buch, das man mir in die Hände gab, das ich so fürwitzig las, hat mich um so tiefer in das Unglück gebracht, je verborgener das Gift war, das man mir darinn zubereitet hatte. Ein anderer wird beklagen: ein einziges Wort, das ich in einer Gesellschaft beym Tanze, oder an der Tafel auffieng, und dem ich forschend nachdachte, hat als ein so kleiner Funken ein so großes Feuer in mir angezündet. Diesen hat ein frecher Anblick eines reizenden Gegenstandes, den man ihm zur Verführung geflissentlich unter die Augen gebracht, jenen hat die Ausgelassenheit des Gesindes zur ersten Sünde verleitet, aus welcher hernach ein fürchterliches Heer von Sünden und Lastern entstanden ist.

Nun gehe man mit seinen Gedanken auf jenen unseligen Zeitpunkt zurücke, da man im Begriffe stund, die erste schwere Sünde mit Bedacht, mit freyem Willen zu begehen: was für Regungen empfand man in dem noch unschuldigen Herzen? Jene Angst des Gewissens, jene Furcht der Hölle, mit einem Worte, jenes Zurückbeben vor der Sünde waren ja so viele Stimmen der rufenden Gnade: flieh, weich davon, rette deine Seele, die Wollust, die dich anlocket, ist augenblicklich, ist schändlich, ist viehisch. Sieh, wo sie dich endlich hinstürzt. Sie zeigt dir einen Rosenweg; aber ihr Ausgang ist bis in die höllischen Abgründe. Scheint dir gleichwohl mein Weg etwas rauh, mit Disteln und Dor-

nen bestreuet: so führt er dich gleichwohl zu den ewigen Freuden. Allein was verfieng eine so liebvolle Zusprache der Gnade? Leider! wir müssen in Bitterkeit unsers Herzens von Reu und Schamröthe gestehen, daß wir ganz andere Wege gewandelt sind, — Wege des Verderbens.

Sind wir aber mit unserm Schaden witziger geworden? wandeln wir jetzt behutsamer? Denn wenn wir gleichwohl um Entschuldigungen in der Sünde vorzuwenden, die Unwissenheit des Alters zur Rechtfertigung vorschützen: so findet wenigstens jetzt keine Entschuldigung mehr für uns Platz. Allein man muß sehen, daß der letzte Fehler ärger ist, als der erste. Man glaubt mit angewachsenen Jahren sey man stärker geworden; man dürfe sich also schon etwas weiter in die Gefahr hineinwagen. Allein wie thöricht? Welch ein vernünftiger Mensch, wenn er auch über die Jahre hinaus ist, die sich vor eingebildeten Schreckbildern entsetzen, wagt sich gegen vergiftete Schlangen, gegen wilde Löwen? Wird man von derley Bestien gählinge angefallen, so ergreift man dasjenige Mittel, welches uns je damal die Vernunft eingiebt. Man rettet sich so gut, als man kann; selbst der Schrecken macht den Menschen stärker, als er an sich selbsten ist; indem er etwas unternimmt, was er außer solchen Umständen nicht würde unterfangen haben. So lesen wir vom David dem Sohne Isai, daß er Löwen und Bären getödtet habe. So was erzählte er selbst vor dem

König

König Saul. Als dein Diener, sagte er: die Heerde seines Vaters weydete, kam ein Löwe oder ein Bär, und nahm einem Widder mitten aus der Heerde hinweg. Alsdann jagte ich ihnen nach, und erschlug sie, und riß ihnen den Raub aus dem Rachen; und da sie sich widersetzten, ergriff ich sie bey dem Kinn, erwürgte und tödtete sie. 1.Reg. XVII. 34. 35. Welch eine Großmuth in einem Hirtenknaben? Hätte er sich aber ohne Noth in die Lager dieser Bestien gewagt: so würden wir's eine Frechheit, eine Vermessenheit nennen.

Hat man nicht genug Gefahren, die uns von selbst aufstoßen, und hat man sich in denselben nicht genug vor dem Falle zu wehren? Warum will man muthwillig den Feind aufsuchen, an dem man seine Stärke zu messen beginnet? Nein, sagt ein heiliger Hieronymus: „ich will mich nie freywillig in den Kampf aus „Hoffnung des Sieges einlassen, damit ich den Sieg „dereinst nicht verliere.“ Dieser Kirchen-Vater will sagen, die Flucht vor seinem Feinde, die Vermeidung der Gefahr sey das sicherste Mittel zu siegen. Glaubt man, man sey stark: so ist die Gefahr noch jedesmal stärker. Nun dann so höret ihr Waghälse einen heiligen Chrysostom, wie er im bittern Ernste mit eures Gleichen scherzt, die glauben, sie können in derley Gefahren frey und frech handeln, und dabey keusch und unschuldig leben. Das sind wohl starke Männer, die im freyen Umgange mit dem andern Ge-

schlecht keine schwere Versuchungen, keine zudringende Gefahren fühlen und zu überwinden haben. O sie sind glücklich, und zwar glücklicher als jene alten Büßer in den Wildnissen von Nitrien und Thebais, glücklicher als ein ausgemergelter Hieronymus, der gleichwohl gestehet, daß sich in seinem abgetödteten Körper noch jedesmal die Begierlichkeit des Fleisches rege. Glücklicher als jene Männer, die gleichwohl die ganze Welt als Muster vollkommener Heiligkeit anstaunte, die aber bey zudringender Versuchung die äußersten Mittel ergriffen, um der Gefahr glücklich zu entgehen; seht den blutigen Dornbusch, in welchem sich ein Benedikt wälzte, um den Stachel des Fleisches stumpf zu machen. —

Und Leute, deren Phantasie mit unlautern Vorstellungen, die Augen mit geilen Blicken, die Ohren mit unflätigen Zotten, das Herz mit schändlichen Begierden, der Körper mit allen Lüsternheiten angepfropfet ist, Leute, die von ihrem schlüpfrigem Jugendalter alles zu befürchten haben, glauben, sie seyen stark genug, den Gefahren zu begegnen, in welche sie sich muthwillig und verwägen stürzen, und jedesmal den Beystand Gottes hoffen? Nein: die Worte des heiligen Geistes sind nur allzudeutlich: **kann wohl ein Mensch Feuer in seinem Schooße verbergen, ohne seine Kleider anzubrennen? Oder kann er wohl auf glüenden Kohlen gehen, ohne seine Fußsolen zu verbrennen?** Proverb. VI.

27. 28. Ist das möglich? Nein: so wenig, als daß jemand bey einer Natter ruhig schlafen, oder auf dem Eise ohne zu glitschen sicher einher gehen kann. Und wie drückt sich ein heiliger Bernhart über diese Wahrheit aus? „Es ist ein größers Wunder in der Gefahr, „in der Gelegenheit nicht fallen, als Todte erwecken.“ Die Beyspiele liegen uns aus der göttlichen Offenbarung vor Augen an den Samsonen, Daviden, Salomonen. Du bist nicht so stark als der erste, nicht so gottesfürchtig als der andere, nicht so klug und verständig als der letzte: jene sind gefallen: und du hoffest aufrecht stehen zu bleiben? Allein dieß ist die größte Vermessenheit, wenn man da durchgehen will, wo man sieht, daß andere gefallen sind.

Ist's nicht die thörichteste Vermessenheit, wenn wir auf unsere Schwachheit zurücke blicken, und unsre Fälle selbst beherzigen wollen? die Menge der Gefahren nicht erkennen, oder nicht erkennen wollen, ist manchmal eine Leichtsinnigkeit der Jugend; die Stärke der Gefahren nicht überlegen, ist gar oft eine Uebereilung von einer gar zu hitzigen Gemüthsbewegung, aber jene Gefahren lieben, in denen man schon selbst gesündiget, und oft gesündiget hat, dieß ist eine geflissentliche Bosheit. Ja: dessen seyd ihr alle, die ihr die nächste Gelegenheit der Sünde nicht meiden wollet, überzeugt: was verhüllet ihr euch lange? Laßt euch nur die Larve abziehen, damit man euch kennet; erkläret euch nur

frey heraus, saget: wir wollen jene Stricke nicht zerreißen, die uns an unsere Gewohnheitssünden gebunden halten: wir wollen lieber unsre Seligkeit, als unsere sinnlichen Lüste in die Schanze schlagen: Gott mit seiner Gnade in diesem und mit seiner Glorie in jenem Leben gilt uns nicht so viel, als jenes Geschöpf, dem wir unser Herz gewidmet haben: Gott mag gleichwohl in alle Ewigkeit seinen Himmel für sich behalten, wenn wir nur dasjenige ewig besitzen können, was wir mehr lieben als ihn.

Christen! zittern sie nicht ab dieser Sprache? gewiß: und doch sind sie's, die eben so was in dem Werke thun, und gleichwohl darüber nicht zerrüttet werden. Hat dieß unser Heiland um sie verdient? geht man so mit seinem Blute, mit seinen Wunden um, die uns immerhin zurufen: irrendes Schäfchen folge doch deinem besten Hirten, höre seine göttliche Gnadenstimme, der dich zum Leben, zum ewigen Leben führen will! Lassen wir uns die verwunderliche Errettung des Lot aus dem Schwefelregen zu Sodom eine Warnung seyn.

In dieser Begebenheit erblicke ich das wahre Bild jener, die an gewisse Gefahren, an gewisse Gelegenheiten ganz thöricht erpicht sind. Die Wolken droheten schon mit jenem Feuer, das sie nach etwelchen Stunden sollten herab regnen; und Lot wollte noch nicht fort; die guten Engel mußten ihn mit Gewalt bey der Hand nehmen, und herausführen. Da nun der Tag angebrochen war, nöthigten ihn die Engel, und

spra-

sprachen: mache dich auf, nimm dein Weib; und deine beyden Töchter, die du hast, damit du nicht auch mit der sündhaften Stadt zu Grunde gehest. Und da er darauf nicht achtete, ergriffen sie ihn und sein Weib, auch seine zwey Töchter bey der Hand, weil ihm der Herr verschonen wollte. Gen. XIX. 15. 16. Zwar die so treugewarnten Tochtermänner hielten den Lot für einen wahnwitzigen Alten, der ihnen nur scherzweise zu reden schien, und sie giengen mit allen Einwohnern Sodoms zu Grunde, da Lot mit den Seinigen noch der Gefahr entkömmt. Er erhält den Befehl weder umzuschauen, noch sich in der ganzen umliegenden Gegend nieder zu lassen. Belangend das erste so büßet die Gemahlinn des Lot ihren Fürwitz mit dem gähen Tode; Lot aber wollte jene angenehme Gegend nicht ganz verlassen. Er bittet um Erlaubniß in der Stadt Segor verbleiben zu dürfen; der Berg, der ihm angewiesen war, zu besteigen, ward ihm zu beschwer- und verdrüßlich, bis ihn die nahe Gefahr, und so zu sagen der Dampf von Sodom auf den Berg trieben. Rette dein Leben, und sieh nicht zurück, steh auch in der ganzen umliegenden Gegend nicht still, sondern flieh auf den Berg und rette dich, damit du nicht auch zugleich umkommst. v. 17.

AA! Engel schickt zwar Gott heut zu tage selten oder gar nicht: seine Einsprechungen sind die untrüglichen Dolmetscher seines allerheiligsten Willens. Rette deine Seele, das ist jene Stimme; die durch viele Jahre ohne Unterlaß in den Ohren des Sünders hallet. Es ist mehr nicht von nöthen, als daß man derselben Gehör gebe. Ja: Gott rufet gar oft, und reißet den Sünder mit Gewalt durch Krankheiten, durch Todesfälle aus der Gefahr, aus der Gelegenheit. Er sollte, nach so vielmal gemachten Vorsätzen, nicht mehr an die alten Gelegenheiten denken; und gleichwohl sieht er zurück; wenigstens will er in der Nachbarschaft bleiben. Allein was wird daraus werden? Gewiß jenes, was der untrügliche Geist Gottes weissaget: **Wer die Gefahr liebt, der wird darinn umkommen.** Eccli. III. 27.

Dritte Rede.

Dieser ist mein geliebter Sohn, an welchem ich ein Wohlgefallen habe; den sollet ihr hören. Matth. XVII. 5.

Dieß ist nun der entscheidende Ausspruch des ewigen Vaters, durch welchen der allmählig ihrem Ende nahgekommenen Synagoge der Stab gebrochen wird, daß sie nicht mehr die Mutter eines Gott angenehmen Volkes, nicht mehr die Lehrmeisterinn der wahren Religion, nicht mehr die Führerinn zu einem ewig glückseligen Leben sey. Hiemit ihr stolzen Diener des alten Tabernackels! hat euer Gesetz keine Kraft, euer Lehramt kein Ansehen, eure Gesetzerklärung keine Verbindlichkeit mehr. Ihr habt euch durch eure eigensinnige Erklärungen des Gesetzes, oder besser zu sagen, durch die Verdrehungen und sündhaften Auslegungen des Gesetzes der Ehre und Gnade unwürdig gemacht, die Lehrer, die Hirten des Volkes zu seyn; der Herr hat euch die Schlüssel der Wahrheit und Wissenschaft genommen. Gott, der dir, undankbares Volk! vormal Propheten gesendet, die du nicht gehöret, die du verfolget, die du getödtet hast, giebt dir jetzt seinen eingebohrnen Sohn als deinen Lehrer, als deinen Gesetzgeber; du wirst zwar auch diesen verfolgen, bis in

den

den Tod wirst du ihn verfolgen, du wirst ihn kreuzigen. Willst du seine Lehren, die Lehren des Heils nicht annehmen: so ist und bleibt doch das Gesetz, welches er prediget; das einzige, wahre Gesetz; und alsdann werden seine Lehren in aller Welt geprediget werden, damit alle Völker durch dieselben selig werden. Darum wenn die Juden nicht hören wollen: so höret ihr Heyden: **Dieß ist mein geliebter Sohn, an dem ich ein Wohlgefallen habe, den sollet ihr hören.**

Ja: AA! wirklich hat ihn die ganze Welt gehöret; und wenn sie schon seine, als eines in dem sterblichen Fleische wandelnden Menschen, Stimme nicht gehört hat, indem er nur gesendet war, denen vom Hause Israel das Reich Gottes zu verkündigen: so hat ihn doch die ganze Welt gehöret in der Stimme seiner Apostel, jener, die er selbst in alle Welt gesendet, sein Evangelium zu predigen; und jener, die in folgenden Zeiten als Nachfolger der ersten Apostel Jesum den Gekreuzigten geprediget haben; so, daß nicht ein einziges Volk auf der Erde zu finden ist, welchem der Namen, der Glaube Jesu Christi ohne seine Schuld könnte verborgen geblieben seyn; so wenig, als die himmlischen, von dem Schöpfer an das Firmament geheftеten Lustkörper einem auf der Erde wohnenden Volke verborgen seyn können. **Die Himmel verkündigen die Herrlichkeit Gottes, und das Firmament verkündiget die Werke seiner Hände...**

de... Es sind keine Sprachen, noch Mundarten, darinn ihre Stimmen nicht gehört werden. Ihr Schall hat sich in alle Länder, und ihre Worte haben sich in alle Ende der Welt verbreitet. Psalm XVIII. 2. 4. 5.

Heilige Christuslehre! wer hat deine Stimme nicht gehöret? Wem hat dein so helles Licht nicht geleuchtet? Sollte nicht schon längst aller Un- und Irrglauben getilget, jedes Laster ausgerottet, jede Tugend in schönster Uebung seyn? Sollte nicht aller Orten das Christenthum thätiger und glänzender werden, und die Gnade Jesu Christi jedesmal herrlichere Siege erhalten? Gewiß vermöge der Lehre und Gnade Jesu Christi sollte Niemand der Sünde, dem Laster frohnen; alle und jede Sünder sollten häufige Früchte der Buße bringen.

Allein welch eine Gleichgültigkeit? Welch ein Kaltsinn? Welch eine Unempfindlichkeit? Wir lassen der Gnade Jesu Christi, der Wahrheit seines Evangeliums nicht mehr Macht über unsere Herzen, als daß sie eine Unruhe, eine Zerrüttung in uns erwecken. Ach möchten sich doch die Sünder durch derley Bangigkeiten, Unruhen, Zerrüttungen zur Buße, zur Reue, zur Abänderung ihres sündhaften Wandels bewegen und verleiten lassen!

Gewiß, vermöge der Lehre und Gnade Jesu Christi fühlt der Sünder Zerrüttung in der Erkenntniß seiner Sünde — Zerrüttung in den Vorwürfen seines

Gewissens wegen der Sünde — Zerrüttung in Bedrohung der Strafe für seine Sünde — sollte er nicht in sich gehen?

Niemal ist die Gefahr zum Sterben bey einem Kranken näher, niemal ist sein Aufkommen verzweifelter, als wenn er in den heftigsten Schmerzen seiner Krankheit ohne alle Empfindung liegt. Und bey dem Sünder ist eben so sein Heil alsdann in der größten Unsicherheit, wenn er anfängt in seiner Sünde ruhig, unempfindlich zu werden. Gewiß hat die Sünde, wie die Krankheit des Leibs ihre Stufen; denn wie das Gift, ehe es noch die Hauptttheile angegriffen hat, sich mit einer gewissen Wuth in die Adern ergießet, und also das ganze Gebäude des Körpers zerrüttet: hat es aber einmal die Lebensgeister betäubet, so wird selbes von dem Kranken nicht mehr gefühlt: Eben also die Sünde, wo sie noch nicht völlig über das Herz Meister geworden ist, führt einen Stachel bey sich, der bis in das Innerste dringt; nachdem aber dieser Stachel in die Wunde eingeschworen ist, macht er keinen Schmerzen mehr, so daß sich auch dießfalls eine Gleichheit findet, indem der Sünder, wie der Kranke, eben damal seine Gefahr die schwere Krankheit nicht mehr fühlt, wenn es mit ihm auf das äußerste gekommen ist.

Ein büßender David sah erst auf seine Unempfindlichkeit mit Schrecken zurück, nachdem er durch ein Wunder göttlicher Erbarmnisse wieder geheilet war. Mir, sagt er mit thränenden Augen, mir stacken die

Sün-

Sünden wie giftige Pfeile in dem Fleische, ich hatte anfänglich keine Ruhe, bis ich endlich nicht mehr dachte, meine Wunden zu heilen. Sie zogen ein stinkendes Eiter, und faulten, ohne mir je mehr wehe zu thun. Meine Wunden sind wegen meiner Thorheit faul und stinkend geworden. Psal. XXXVII. 6. Und Joel der Prophet sah die unempfindlichen Sünder an wie einen Stall voll Vieh, das in seinem eigenen Kothe verfaulet. I. 17. Nun wenn da keine fast wunderthätige Gnade zu Hülfe kömmt: Weh dem Sünder. Er stirbt ohne Schrecken, wie er ohne Empfindlichkeit gelebt hat; wenn er je noch lebte, und nicht vielmehr ein lebendiges Grab der Sünde muß genennet werden. Jedoch dieß thut Gott auch den größten Sündern: Er setzt sie zuweilen in Unruhe, da er ihnen durch sein heiliges Gesetz ihre Sünde zu erkennen giebt; da er ihnen den Wurm des Gewissens rege macht, da er ihnen die schrecklichen Bilder ewiger Strafen vorhält. Aber alsdann muß man sagen, daß es eben um ihre Genesung schon verzweifelt sey, wenn sie's bey dieser Zerrüttung lediglich bewenden lassen. Ja: so weit kömmts, wenn der Sünder nicht einmal mehr erkennet, was Sünde ist, wenn er die Sünde in den Mantel der Tugend einhüllet. Geschieht dieß nicht? Das Gesetz, welches dem Menschen vom Schöpfer tief in das Herz geschrieben ist, sagt ihm zu Genüge, was Sünde, was unerlaubt, was der vernünftigen Natur unanständig ist; und wenn auch dieses

Natur-Licht in uns verlöschen sollte, (gewiß es ward in uns sehr verdunkelt, so, daß ein ausdrückliches Gesetz von unserm höchsten Gesetzgeber ausgehen mußte,) so schreyet eben dieses Gesetz, und klaget den Sünder immer an in jenem, was er gegen den Willen Gottes, gegen die Vorsicht des Gesetzes verübt; er handle übel, er thue unrecht, er sündige. Denn der Apostel sagt: **Durch das Gesetz kömmt die Erkenntniß der Sünde**, Rom. III. 20. und nach der Sprache, in welcher der Apostel seinen Brief an die Römer abgefasset hat, die **Wiedererkenntniß der Sünde**, durch das geschriebene Gesetz, welche uns zwar durch das Naturgesetz deutlich genug ward zu erkennen gegeben, aber mittlerweile in uns ist ausgetilgt worden.

Schreyet nun jenes alte, zwar heilige, zwar göttliche, jedoch in etwas noch unvollkommene Gesetz den Uebertretern so laut in die Ohren: wie sollte ein Gesetz schweigen, von dem man weiß, daß seine ersten Grundvesten auf jenes sind gebauet worden durch den, der nicht gekommen ist das alte Gesetz in seinen Sittenlehren zu vernichten, sondern zur größern Vollkommenheit zu bringen? Wenn sich das alte Gesetz mit dem begnügte, daß sich seine Anhänger an ihrem Nächsten nicht mit gewaltthätiger Blutvergießung vergriffen: so sagt unser Gesetz, zürnen über seinen Bruder, seinen Bruder schmähen, lästern, zum Zorne reizen, durch Schmachreden betrüben sey Sünde — höllenwürdige Sünde — unser Gesetz verbindet uns, da wir

uns

uns dem Heiligthume nahen, dem Allerhöchsten eine Opfergabe darzubringen, uns zuvor mit unsern Feinden zu versöhnen. Auf den zwoen Tafeln Moyses war lesbar genug ein Geboth geschrieben, welches auch den Ehegatten gewisse Schranken setzt, außer denen sie nicht treten dürfen: in unserm Gesetze aber sind auch die lüsternden Blicke der Augen verbothen. Wir müssen, um dem fressenden Feuer keine Nahrung zu geben, Augen ausreissen, Hände und Füße abhauen, wenn sie uns zum Aerger dienen. Moyses verboth den Seinigen das falsche Schwören: Unser Gesetz untersagt uns alles unnöthige Schwören. Es will, daß unter den Christen eine solche Aufrichtigkeit im Handel und Wandel, eine solche Wahrheit im Reden herrsche, daß man mehr nicht brauche, als Ja und Nein. In jenem alten Gesetze war dem fleischlichen Judenvolke erlaubt, Auge für Auge, Zahn für Zahn zu fodern: Das neue Gesetz verwirft eine solche Rachbegierde, und aus bosshaftem Herzen herrührende Wiedervergeltung als sündhaft. Wie vollkommen wär's, wenn wir nach seiner Vorschrift dem, der uns auf die rechte Wange schlägt, auch die linke darböthen? Wenn wir dem, der uns vor Gericht den Rock abstreiten will, auch den Mantel ließen? Wenn wir dem, der uns zwingt tausend Schritte zu gehen, noch zwey tausend andere zu Liebe giengen? Den Alten ward in ihrem Gesetze gesagt: du sollst deinen Nächsten lieben, und sie legten dieses Geboth in einem verkehrten Verstande dahin aus, als

dürften sie ihre Feinde hassen: Allein das Gesetz Jesu, ein Gesetz der Liebe saget uns, Haß, Groll, Widerwillen in dem Herzen hegen sey eine verdammliche Sünde. Es führt seine Glaubigen zu noch höhern Stufen der Liebe: Es will, daß man seine Feinde liebe, denen, die uns hassen, Gutes thue, für die, die uns verfolgen und verleumden, bethe.

Gerechter Gott! welch schreckliche Vorwürfe von einem heiligen, unsträflichen, vollkommnen Gesetz für den Sünder! Er sieht auf sein Gesetz, auf das christliche Gesetz, und dieß zeiget ihm, wie ein reiner Spiegel, die Mackel nicht seines Gesichtes, seiner Haut, sondern seiner Seele, seines Herzens. Er sieht, daß er Sünden einärndte, wo er Tugend, oder gewiß unschuldige Handlungen ausgesäet zu haben glaubte. Seine bösen Rathgeber sprachen ihn frey, und sein Gesetz verdammet ihn. Der nun busfertige David erkannte, wie betrüglich jene mit ihm umgegangen sind, die seine Sünde entschuldigen wollten, vielleicht auch noch vor begangener Sünde ihm das Gewissen weite zu machen suchten; da ihm eben nach verrauchter Hitze der Begierlichkeit, nach wiederum in seine Schranken gesetztem Gemüthe das Gesetz seine That ganz anders vorstellte. **Die Gottlosen haben mir Fabeln erzählt, aber sie sind nicht wie dein Gesetz. Alle deine Gebothe sind Wahrheit.** Psalm. CXVIII. 85. 86. **Was waren's dann endlich für Leute, die mich in meiner Sünde sorglos machten, selig sprachen? Leute,**

die

die alles, was Frömmigkeit, Andacht, Gottesfurcht heißt, für Kinderhändel, für Mährchen halten; Leute, die eine Sittenlehre führen, die mit deinem Gesetze gar nicht übereinstimmt, wollen lehren, was sie niemal gelernt haben; sie massen sich an in verwirrten Gewissenshändeln Richter und Schiedsmänner zu seyn, diese haben mir ganz ausschweifende Lehren beygebracht; jetzt aber sehe, jetzt erkenne ich, wie übel ich gehandelt habe; da mir, o Gott! dein heiliges Gesetz in die Augen leuchtet, welches die lautere, die reine Wahrheit ist.

Vielmal will man sich Raths erholen, man will Trost und Ruhe in Gewissenszerrüttungen suchen: Bey wem? Bey Leuten, die selbst kein Gesetz verehren, kein Geboth halten? Freylich sagen diese, sie sagen's aus der Fülle ihres verdorbenen Herzens, dieß sey eine nur von strengen Sittenrichtern so getaufte Sünde, in der That sey's mehr nicht, als eine Schwachheit des Alters, als eine Gebrechlichkeit der Natur. Sie gehen noch weiter: es sey eine Anständigkeit, eine Lebensart, eine Nothwendigkeit unsers Weltalters. Allein das Gesetz giebt einen ganz andern Bescheid: dieß verdammet alle diese Schönheiten als Sünden und Laster. Gewiß, wenn der Sünder einen unbefangenen Blick auf das Gesetz werfen will — jedoch — dieß thut er nicht — und wenn jezuweilen das Gesetz selbst einen Stral auf ihn wirft: so erkennet er, daß er mit unzählbaren Sünden vor Gott beladen sey, was kann anders erfolgen, als eine Zerrüttung des Gemüths?

Und wenn ihn die Erkenntniß seiner Sünde in Unruhe setzet: so muß diese Unruhe noch immer durch das Nagen des verletzten Gewissens wachsen. Ward nicht David durch den Propheten Nathan der Verzeihung seiner Sünde und der Freundschaft Gottes gesichert? Und gleichwohl zernagte die erkannte, die bereute, die vergebene Sünde sein Gewissen wie ein nagender und fressender Wurm. O Gott! ich erkenne meine Missethat, so seufzete er, ich erkenne, wie übel ich gehandelt, wie meyneidig ich dein heiliges Gesetz übertreten, wie verwägen ich deine Majestät beleidiget habe. Ach! meine Sünde ist stäts vor mir. Psalm L. 5. Sehe ich vor mich, so steht sie wie ein ergrimmtes Ungeheuer mir entgegen: sehe ich zurück, so schlägt sie mir mit blutigen Geisseln auf den Rücken. Besteige ich den Thron, so sitzt sie mir zur Seite: Zieh ich zu Felde, und steh an der Spitze meiner Kriegsheere: so läuft sie zu meinen Feinden über, ergreift ihre Waffen und streitet wider mich. Schließe ich meine ermatteten Augen in den Schlaf, so beunruhiget sie mich mit den schrecklichsten Bildern: und wenn ich erwache, so ist sie schon vor mir wachsam, um mich auf ein neues den ganzen Tag hindurch zu martern. Unter dem frohen Zurufen meines getreuen Volkes über die erhaltenen Siege, unter den rührenden Glückwünschungen wegen des hergestellten Friedens, unter den aufrichtigsten Lobeserhebungen einer durchaus beglückten Regierung höre ich jedesmal eine

Stim-

Stimme, die Stimme meines Gewissens, die mir den bittersten Vorwurf wegen der ehemal begangenen Sünde macht. Bey voller Tafel, bey den niedlichsten Speisen muß ich immerhin einen sauern Bissen schlucken, da mir das Gewissen zuschreyet: du hast gesündiget. So, so marterte diesen büssenden König sein eigenes Gewissen. Welch eine Unruhe des Herzens? Glückselige Unruhe! du hast in den Augen Davids immerfließende Zähren erwecket, Zähren einer reuvollen Zerknirschung; Zähren einer ungeheuchelten Buße.

Suche gleichwohl der Sünder die in seinem Herzen aufsteigenden Wellen des beunruhigten Gewissens zu stillen: umsonst. Es ist ein Meer, welches, da es eine Zeitlang spiegelglatt ruhet, sodann wieder zu toben anfängt. Was will der Sünder thun? Will er die Sorgen, die Plagen des Gewissens in einem irdischen Freudenmeer ersäufen? Allein hier findet er nichts, als Eitelkeit und Betrübniß des Geistes. Ich denke mir hier den Jonas-Kürbis, den ein Wurm zerbiß, daß er verdorrte; und Jonas sich zu sterben als zu leben wünschte. Ich weiß: Er sucht Gesellschaften, damit er in diesem Lärme die Widersprüche seines Gewissens ersticke. Allein sinds Fromme, zu denen er sich schlägt: was sagt ihm das Gewissen ins Ohr? Schäme dich, du bist nicht so fromm, wie diese. Sie sind nicht stärker als du; sie sind aus dem nämlichen Letten gebildet, wie du, mehrern Gefahren ausgesetzet, als du, in reizendern Gelegenheiten, als du: Sieh,

wie behutsam, wie eingezogen, wie unschuldig, wie fromm, wie heilig sie sind: schäme dich! — Wirft er sich unter einen Haufen Gottloser, bey denen er eben so wenig weiß ist, als ein Rab unter schwarzen Nachtvögeln, was sagt ihm das Gewissen in der Stille? Abermal: schäme dich! Du bist so schwarz, so ruchlos als diese. An ihnen siehst du dein eignes Bild. Wie schändlich läßts in den Augen eines ehrlichen Mannes? schäme dich! — Suchet er die Einsamkeit: O! da höret er erst gleich als an einem ruhigen Gestade die fürchterlichen Fluthen des tobenden Meeres.

Unglückselige Unruhe! was kannst du dann in einem solchen Herzen endlich herfürbringen? Nichts anders, als was dort in dem Herzen eines verworfenen Antiochus, eines verzweifelnden Kains sich äußerte. Jener lag in den empfindlichsten Leibesschmerzen auf seinem Sterbbette; die gegen Gott und sein heiliges Volk verübten Bosheiten, die Plünderung des Tempels, die Entheiligung der Altäre, die Schändung der geweihten Opfertische, die grausamen Blutvergießungen waren's, die sich ihm in seinem Gewissen gleich als in einem Spiegel zumal darstellten, und ihm mehr als selbst die Krankheit, das Leben abnagten. Dieser aber, der gottlose Bruder-Mörder, irret herum, ein jedes Laub der Bäume, ein jedes Gras der Wiesen, ein jedes Wässerchen der Bäche schrecket ihn mit seinem Geräusche, und alle Augenblicke glaubt er, jemand sey ihm auf dem Nacken, um ihm den Garaus zu machen.

machen. Allein weder dieser, noch jener hat jemal an eine wahre Reue seiner begangenen Sünde gedacht. Sie lebten in Unruhe, sie fuhren dahin in Verzweifelung.

Ist wohl das Schicksal unsers Sünders leidentlicher? O du den Sündern, den frechen Beleidigern deiner Majestät fürchterlicher, schreckbarer Gott! Dich zum Feinde haben, welcher Mensch kann daran gedenken, welcher Christ kanns glauben, ohne in dem Innersten seiner Seele erschüttert zu werden? Erzürnter Gott! Er weiß, daß alle Geschöpfe für dich ihren Schöpfer wie eine Mauer stehen, sie erwarten nur deinen Befehl, und sie werden gegen den Sünder in die Waffen schliefen, sie werden gegen ihn streiten, sie werden ihn, so du willst, von dem Angesichte des Erdbodens vertilgen. Sein Eifer wird die Waffen ergreifen, und die Geschöpfe bewaffnen, um sich an seinen Feinden zu rächen. . . Er wird seinen Zorn wie eine unbiegsame Lanze schärfen, und die ganze Welt wird mit ihm wider die Thoren streiten. Sap. V. 18. 22. Sammeln sich blitz- und donnerträchtige Wolken in den Lüften: so muß er fürchten, sie wollen alle Augenblicke über seinen ruchlosen Scheitel ausbrechen. Thürmen sich Fluthen des Meeres und der Flüsse auf: so muß er fürchten, sie werden aus ihren Schranken treten, und ihn mitfortreissen. Erheben sich Stürme: so muß er fürchten, sie wollen ihn gleich den Stoppeln vom Acker hinweg jagen. Da werden die Blize schnurgerade

aus-

ausgehen, aus den Wolken wie aus einem hartgespannten Bogen zum Verderben ausfahren, und in den bestimmten Ort hineindringen. Es wird von seinem felsenharten Zorne ein schweres Hagelwetter hervorbrechen: das Wasser wird gegen sie ergrimmen, und alle Ströme werden sich schrecklich wider sie versammeln. Es wird ein gewaltiger Wind wider sie aufstehen, und sie wie ein Wirbelwind zerstreuen. v. 22.23.24. Auch die von dem fürsichtigen Gott zu seinem Dienste, zu seiner Nahrung, zu seiner Erhaltung herfürgebrachten Geschöpfe müssen ihm zur Plage, zur Quaal werden. Die Erde, die ihn als eine unnützliche Last tragen muß, möchte sich gerne unter seinen Füßen öffnen und ihn verschlingen. Das Wasser, das ihm zur Labung gegeben ist, möchte ihm das Eingeweide zerreissen, und ihn bersten machen. Die Luft, die er athmet, möchte ihm je einen giftigen Dampf anhauchen. Das Feuer, das ihn erwärmt, möchte ihn in seine Flammen verwickeln, und zu Staub und Asche verbrennen. Das, das fürchtet er, weil ihm nicht unbekannt ist, daß auch die leblosen Geschöpfe für die Ehre des Schöpfers eifern, den er als ein vernünftiges Geschöpf sich und mit ihm alle Geschöpfe der Erde zum Feinde gemacht hat. Die ganze Welt wird mit ihm wider die Thoren streiten.

Und wie? sagt ihm wohl tausendmal das beunruhigte Gewissen, wie? Wenn's einmal mit dir zum

Ster-

Sterben kömmt? Traurige Erinnerung, verzweiflungsvoller Gedanke! Sterben — Alles, was man bis jetzt thöricht geliebt, mit Beleidigung Gottes geliebt hat, verlassen müssen — den Körper, um dessen Lüsten und Begierlichkeiten zu schmeicheln, man Gott so entsetzlich beleidigt hat, dem Schooße der Erde übergeben, den Würmern zur Speise, der Verwesung zum Raube überlassen müssen — den Geist, den von allen irdischen Dingen entblößten, von allen Freundschaften, Gesellschaften gesonderten, außer mit einer schweren Sündenbürde belasteten Geist in eine andere Welt abschicken müssen — vor einem erzürnten, unerbittlichen Richter erscheinen, und allda über alle Sünden Rechenschaft geben müssen — welche Angst? Will der Sünder sein eigenes Bild sehen, so komme er mit mir auf die Höhen von Gelboe.

Dort liegt ein von seinen Feinden in die Enge getriebener, aus Scham und Wuth zur Verzweiflung gebrachter, von der Verzweiflung zum Selbstmord verleiteter Saul auf seinem Dolche. Das Eisen, gleich als zitterte es seinen eigenen Herrn, und zwar ein gesalbtes Haupt zu entleiben, steckt schon in dem Fleische, und doch will es dem verzweifelten Geiste kein Thor öffnen, um aus dem Körper entweichen zu können. Ein fremdes, ein barbarisches, ein Amalekiter-Schwert soll es seyn, das ihm das Leben nimmt. Tritt zu mir, und tödte mich. II. Reg. I. 9. Von einem aus der Schlacht entlaufenen Fremdling begehrt ein gekrönter

Monarch

Monarch die Gnade, die letzte Gnade, von seiner Hand zu sterben. Ich bin sehr bedrängt, und meine Seele ist noch ganz in mir.

Wer kanns uns beschreiben, in welchen verzweifslungsvollen Aengsten der sterbende Sünder liege? Er sieht schon jetzt lebhaft in die Zukunft, und wie kann er anders als zittern, als beben auch bey noch gesundem Leibe? Schon jetzt, da ihm sein gebrandmarktes Gewissen den Vorgeschmack von jenem Kelche giebt, der mit Feuer und Schwefel, mit Schlangengift und Drachengalle angefüllet, das ewige Erbtheil der Verdammten ist; schon jetzt, da es ihm jenen feurigen Pfuhl, in dem er durch die ganze Ewigkeit wohnen soll, öffnet; schon jetzt, da es ihm den Himmel, zu dem er geschaffen ist, mit dem traurigen Verweise verschlossen zeigt: Sieh Unglückseliger! was du verloren — was du aus eigner Schuld verscherzet hast: schon jetzt sieht er in die schreckliche Zukunft: Soll er, der Sünder nicht unruhig werden? Und wär's Wunder, wenn er für Wehemuth verschmachtete, wenn ihm das Herz im Leibe wie ein Wachs zerschmölze?

Gebe man mir den größten Sünder, den boshaftesten Sünder der ganzen Welt, einen an seinem Heile selbst schon verzweifelten Sünder — ich beschwöre ihn bey jenem heiligen Gesetze, unter dem er lebt, er, wiewohl ein rebellischer Sklave — ich beschwöre ihn bey seinem eignen Gewissen — will er die Wahrheit reden: so muß er bekennen, daß es ihm an der Erkenntniß

seiner

seiner Sünden, an den Vorwürfen des Gewissens, an den schreckbaren Strafbedrohungen nicht fehle, welches alles fähig ist, ihn zu einer heilsamen Buße zu bringen. Er ist in der größten Unruhe; aber eben dieß wäre noch das einzige ihm von Gott mildväterlich verliehene Mittel seiner Bekehrung. Allein er läßt sich in dieser Ungestümme, wie ein vor dem Angesichte Gottes flüchtig gegangener Jonas nicht stören; er darf schlafen, wie jener; und wenn ihn jezuweilen gewaltige Stürme erwecken wollen: so versenkt er sich wieder in eine höchst schädliche Unempfindlichkeit, aus welcher er nicht ehender, als in den höllischen Flammen erwachen wird.

Vierte Rede.

Jesus trieb einen Teufel aus. Luc. XI. 14.

So gabs denn damal Teufel, welche die Menschen plagten, und aus gerechtem Urtheile ließ es Gott zu, daß die Teufel die Menschen plagten. Das Evangelium ist voll von solchen Zufällen, daß man, ohne ein treuloser Verläugner der Offenbarung zu werden, nicht widersprechen darf. Und wie ein starker Beweis der göttlichen Sendung Jesu Christi würde hinweg fallen, wenn jene Zeiten schon so aufgeklärt, so erleuchtet gewesen wären, daß sie's erkennet hätten,

dergleichen Zufälle seyen nichts als Vorurtheile des Volks, Schreckbilder einer verstörten Einbildungskraft, Gemüthskrankheiten, und lauter Betrug derer, die sich mit Teufelsbeschwörungen abgeben. Nein: so dachten die Schriftgelehrten zur Zeit, da der Sohn Gottes die Besessenen erledigte, nicht; sie machten ihm nur den Vorwurf, wiewohl gotteslästerischer Weise, er treibe die Teufel, die geringern, die schwächern Teufel durch höhere, durch mächtigere Teufel aus; er habe ein heimliches Verständniß mit dem Fürsten der Teufel, der durch dieses Spielwerk die leichtglaubigen Leute in dem Irrthume, Jesum für einen Propheten zu halten, stärken wollte. So dachten sie wohl, aber an der Macht der Teufel, die Menschen zu plagen, zweifelten sie nicht.

Nur unserm gelehrten Jahrhunderte, unserer gelehrten Welt ward's vorbehalten so tief einzusehen. Wer sind aber jene, die so gewaltig gegen den Aberglauben, gegen die Einfalt des gemeinen Haufens, zu dem wir ohne Zweifel gehören, eifern? Wir dummen Leute, die dem Evangelium zu liebe glauben, es sey möglich, daß der Teufel den Menschen plage; wir Einfältigen, die unsere Vernunft nicht verläugnen können, wenn wir an Menschen Krankheiten sehen, die keinen natürlichen Ursprung haben können, und Begebenheiten, von denen uns diese weisen Herren selbst keine Ursache anzugeben wissen; wir Abergläubischen, die Gott und seiner heiligen Kirche die Ehre geben,

wenn

wenn Heilungen geschehen, welche die Kunst vergebens gesucht hat, und wenn diese durch das in der heiligen Kirche gewöhnliche Gebeth geschehen. Wir denken freylich so altväterisch, als man schon vor tausend siebenhundert Jahren in der rechtglaubigen Kirche gedacht hat; wir denken, es ist aus so vielen in der Natur ungewöhnlichen Begebenheiten offenbar, daß Gott den Teufeln zuläßt, die Menschen zu quälen; wir verwahren uns gegen die leiblichen und geistlichen Anfälle dieser unsichtbaren Feinde mit den in unserer heiligen Kirche üblichen Waffen; wir danken dem fürsichtigen Gott, der uns unter seinem heiligen Schutze bewahrt. Dieß ist der Aberglaube, die Einfalt, die Dummheit, welche die starken Geister an den Kindern der rechtgläubigen Kirche verlachen, indem sie alles, was in die andere Welt gehört, in das Lächerliche zu setzen sich bemühen. Und warum? weil sie in ihrer Kirche, in ihrer Gemeinde nichts von einem Siege über den Teufel sagen können. O wenn von ihren Glaubensgenossen nur einmal einer einen Teufel ausgetrieben, nur einmal durch das Zeichen des heiligen Kreuzes, durch die Anrufung des Namens Jesu, durch die bloße Handauflegung einen Kranken geheilet hätte: welcher Jubel! welcher Triumph! so aber müssen sie das, was in unserer Kirche geschieht, als lauter Fabelwerke wider ihr eigenes Bewußtseyn ausschreyen; und Katholiken, die gerne die großen Gelehrten machen wollten, glauben sich hiedurch von uns dem Pöbel zu un-

terscheiden, wenn sie zweifeln, wenn sie spotten, wenn sie lachen, wenn sie läugnen, wenn sie lästern.

Ich weiß, daß Misbräuche eingeschlichen sind, soll ich aber darum alles verwerfen? Was sie von dieser ganzen Sache zu wissen haben, ist: man muß in dem, was die Anfälle des Teufels gegen uns Menschen angeht, vernünftig denken. Die Vernunft verwirft die Leichtgläubigkeit, sie verdammet aber auch den Unglauben. Freche Leute wollen alles schlechthin verwerfen; und die Leichtglaubigen sind gar zu furchtsam. Wider beyde streitet die durch den Glauben, durch die Offenbarung unterstützte Vernunft. Der Teufel geht auf alle Wege aus, uns Menschen zu schaden, und darum sollen wir gegen ihn wachsam seyn: der Teufel ist aber nicht so mächtig, als furchtsame Leute glauben.

Dieß wollte ich nur kürzlich aus Gelegenheit des heutigen Evangeliums melden; denn ich habe mir vorgenommen so eben von andern Teufeln zu reden, derer sich die Teufel als Werkzeuge bedienen, die schrecklichsten Niederlagen in der Kirche Jesu Christi anzurichten, nicht die Leiber, sondern die Seelen zu morden. Und wer sind wohl diese? Es sind jene Sünder, die durch ärgerlichen Wandel dahin ausgehen, unschuldige Seelen zu verführen — diese Stellvertreter der Teufel, die so viele Seelen der Hölle zuführen. — Allein weh, ewig weh diesen masquirten Teufeln; denn sie sind ein Gräuel vor Gott — ein schrecklicher Ueberlast

für

für die heilige Kirche Gottes — ein Stein des Anstoßes für die Schwachen. —

Möchten doch diese Teufel aus dem so heiligen Christenthume verscheucht werden! —

Wenn zum Heile der Seelen mitwirken eines der göttlichsten Werke ist: so muß im Gegentheile zum Verderben, zum Untergange, zur Verführung der Seelen mitarbeiten geradezu eines der teuflischsten Werke seyn. Gewiß dieser geschworne Feind des Menschengeschlechts hat nicht einerley Kunstgriffe die unsterblichen Seelen ins Verderben zu stürzen, schon in dem Paradieße legte er die Gestalt einer Schlange an, unsern ersten Aeltern die ursprüngliche Gerechtigkeit zu rauben, und sie auf ewig unglücklich zu machen. Ein andermal tritt er herfür wie ein brüllender Löwe, der alles sucht zu verschlingen, was ihm je aufstößt. Dieß alles hab ich nach der göttlichen Schrift geredet — Schlangen, die uns offenbar nachstellen, — Löwen, die uns die Zermalmung mit aufgesperrtem Rachen drohen, können und suchen wir durch die Flucht auszuweichen; denn die äußerst drohende Gefahr sagt uns: O dieß sind deine Feinde — deine offenbaren Feinde — deine blutdurstigen Feinde. — Ergreif die nöthigen Rettungsmittel — flieh oder kämpfe bis auf den letzten Blutstropfen.

Allein wie werden, wie wollen wir uns wider jene verwahren, die mit ärgerlichem Lebenswandel nur dahin ausgehen, unschuldige Seelen zu verführen? Wie

müssen wir streiten? Wie werden wir obsiegen? Die Gewalt, die sie anwenden, ist süß, und eben deswegen der Schaden, den sie anrichten, groß, sehr groß. Fürwahr welch eine entsetzliche Bosheit, dem Feinde des menschlichen Geschlechts zu dem verhelfen, was er durch sich selbst nicht zu Stande bringen kann, das ist, die von Gott so hochgeschätzten Seelen, die durch das Blut des unbefleckten Lammes so theuer erkauften Seelen dem Teufel in die Hände liefern? Ja: dieß ist die Arbeit, die verdammliche Bemühung aller derer, die Aergerniß geben, es geschehe solches entweder durch Rath, oder durch Beyspiele, oder durch Unterweisungen. Hat nicht der Heiland den Petrus als einen Satan abgewiesen, da er ihn von seinem Leiden wollte abhalten? Wie oft trägt sich unter den Christen jenes zu, was einem leichtglaubigen Propheten von Juda begegnete? Diesen hatte der Herr zur Bestrafung des abgöttischen Jeroboams nach Bethel geschickt. Eben traf er den gottlosen König an, als er seinen göldenen Kälbern Weihrauch anzündete. Sogleich öffnete er seinen Mund, und der Geist Gottes redete aus ihm. Er nannte mit Namen jenes Kind, welches in zukünftigen Zeiten diesen verfluchten Altar verstören, und auf dessen Ruinen die Götzenpfaffen tödten würde. Auf seinen Befehl spaltete sich der Altar, und die Opferasche zerstreute sich. Jeroboam, da er diesen Gottesmann mit Gewalt ergreifen wollte, konnte seine in selbigem Augenblicke gelähmte Hand nicht mehr an sich

sich ziehen. Allein der Prophet heilte ihn auf der Stelle; und doch werden wir einen Mann, durch den der wahre Gott Israels so augenscheinliche Wunder that, bald darauf von einem Löwen aus gerechter Himmelsstrafe umgebracht sehen. Sein Tod war die Strafe eines Ungehorsams, weil er wider das Verboth Gottes in dem abgöttischen Lande Israel Speis und Trank zu sich genommen. Die königliche Tafel schlug er in Hinsicht auf Gottes Befehl aus, und um ein Stück Brod, um einen Trunk Wasser übertrat er dieses Geboth. Sein Verführer war ein alter Schalk, der zu Bethel wohnhaft sich für einen Propheten ausgab. Dieser both ihm sein Haus zur Einkehr, einen Bissen Brod, einen Trunk Wasser zur Erquickung, zur Labung an. Ungeachtet alles Entschuldigens wirft er ihn endlich mit diesem angesetzten Mauerbrecher zu Boden: Mein lieber Freund! glaube nicht, als habe Gott mit dir allein gesprochen: **Ich bin auch ein Prophet, wie du.** III. Reg. XIII. 18. Das Verboth Gottes leidet schon eine Ausnahme. Deine Reise ist beschwerlich, und wer weiß, wenn du nach Hause kömmst? Du bist auch nicht mehr jung; ich will dir keine große Tracktamente vorstellen; du hast ein für allemal einer Stärkung vonnöthen. Der gute Mann ließ sich überreden, er aß, er übertrat Gottes Geboth, er verfiel in die Strafe. — Gott verzeih's dem Verführer. — O wie oft führt man diese Sprache unter den Christen: „Auch ich bin ein Christ — eine Chri-

stinn, wie du.„ — Man sieht fromme Seelen, die sich öfters der heiligen Sakramente der Buße und des Abendmahls bedienen. Allein dieß macht Aufsehen; die Tadelsucht spitzet ihre Zähne: Ey wollen dann diese allein in den Himmel: sind wir nicht auch Christen, so gut als sie? Es ist ja besser selten und wohl, als öfters sich einem freylich so gnadenvollen, aber dabey schreckbaren Geheimnisse nähern. Hier muß ich das Wahre von dem Falschen, das Betrügliche von dem Aufrichtigen, und das Andächtige von dem Heuchlerischen unterscheiden. Es ist jedesmal schädlich, ohne gehörige Prüfung das lebendige Engelbrod genießen: dieß ist reine Wahrheit, und Paulus sagt: **Wer unwürdig von diesem Brode ißt, und aus diesem Kelche trinkt, der ißt und trinkt sich selbst das Gericht.** I. Cor. XI. 29. Aber auch offenbare Falschheit ist's, daß der Christ vermöge der Gnade sich nicht würdig machen könne, dieses Brod des Lebens öfters zu genießen. Aufrichtig, andächtig ist's gehandelt, wenn man jederzeit im Geiste der demüthig vor dem verborgenen Gott bekennet: Herr! ich bin nicht würdig, daß du unter mein Dach eingehest. Betrug und Heucheley ist's, unter dem Vorwande seiner Unwürdigkeit sich selbst diese Gnadenquellen immerhin verstopfen; denn wo läuft's endlich hinaus? Gewiß auf nichts anders, als auf eine in dem Christenthume äußerst gefährliche Lauigkeit, und Verachtung der kräftigsten Heilsmittel. „Ich bin auch ein Christ —

eine

eine Christinn so gut als du.“ Ich gedenke doch auch selig zu werden: Ich kann mich aber nicht überreden, daß Gott in seiner Kirche, in seinem Liebesgesetze gewiße mehr als mosaische Kleinigkeiten, und gleichwohl Beschwernisse so genau wolle beobachtet haben. Hinweg ihr Einfältigen mit euern Skrupeln, Aengstigkeiten, Possen! — Wenn derley düstere Seelen alles, was nur in der Ferne nach einer Eitelkeit, nach einem munstern, und nicht nach ihrem knechtischen Geiste schmecket, das aber jetzt Mode und Wohlstand geworden ist, einer höllenwürdigen Sünde beschuldigen: soll ich deswegen ein finsteres Wesen annehmen, und einen Sonderling machen? O nein! dazu verbindet mich das christliche Gesetz nicht. Freylich verlangt Gott nicht, daß man ihm mit einem nur sklavischen, nur von Höllengespenstern träumenden Gemüthe diene. Allein derley Grundsätze, die man nicht allein für sich heget, sondern dieselben auch in aller Herzen eingepflanzet wissen möchte, auf was zwecken sie endlich ab? Gewiß auf ein völliges Sittenverderbniß, auf Freyheit des Lebens, auf ein ganz unchristliches Christenthum. Ach! daß wir nicht mit thränenden Augen sehen müßten, wie weit's schon durch solche Aergernisse in der Kirche Jesu Christi gekommen ist. O wie will man so ein schreckliches Unwesen vor dem Ewigen dereinst verantworten? **Richtet, warnet der Heydenlehrer, wo er von der Aergerniß redet, richtet doch das Werk Gottes nicht zu Grunde!** Rom. XIV. 20.

Was Gottes Sohn in drey und dreyßig Jahren eines mühsamen Lebens aufgebauet hat, das werfet doch nicht auf einmal zu Boden. Ueberleget, wie manchen sauern Tritt, wie viele Schweißtropfen, wie ein vieles Blut, welch bittere Leiden, welch einen harten Tod eine jede unsterbliche Seele dem Sohne Gottes gekostet habe.

Nach Gott, dessen Eigenthum, dessen Erbschaft die von ihm erschaffenen und aus der Gewalt des Satans erretteten Seelen sind, nimmt freylich niemand mehrern und nähern Antheil, als die heilige Kirche Christi. Unter bittersten Schmerzen muß sie sehen, daß so viele kostbare Seelen durch Aerger zu Grunde gerichtet werden; sie, die mit Bitterkeit gesättigte Tochter des himmlischen Zions, sitzet an den Flüssen Babels, und weinet kläglichst. Zwar dürfen wir nicht glauben, als sey die hienieden streitende Kirche ihrer Kinder wegen vor dem Falle sicherer, als selbst die Himmel waren, aus denen jedoch der dritte Theil der abtrünnigen Engel in die Abgründe der Hölle ist gestürzet worden. Wir behaupten nicht, daß die Versammlung der Rechtgläubigen reiner sey, als die Apostelgesellschaft unsers Erlösers, die an dem Verräther Judas einen Teufel hatte. Die Kirche unserer Zeiten wird sich wohl nicht rühmen können, sie sey heiliger, als jene zu den Zeiten der Apostel; und gleichwohl seufzet schon damal ein Völkerlehrer über die schrecklichsten

Aergernisse, dergleichen man unter den Heyden nicht fand. Man hört durchaus, daß Unzucht unter euch sey, und zwar solche Unzucht, dergleichen auch unter den Heyden nicht gehöret wird, nämlich, daß einer seines Vaters Weib habe. I. Cor. V. 1. Jedoch kann dieß der heiligen Kirche eben so wenig Trost bringen, als es jenen Schutz verschaffet, die da Aergernisse geben; denn auch sie werden eben sowohl als jene verdammt werden.

Freylich sagt Christus: Wehe der Welt wegen der Aergerniß! Es müssen zwar Aergernisse kommen; wehe aber dem Menschen, durch welchen Aergerniß kömmt. Matth. XVIII. 7. Allein dieß ist nicht so zu nehmen, als könne die Welt ohne Aerger nicht bestehen; eben so wenig, als ein Ackersmann, da er etwa einen nicht wohl gesäuberten Samen sieht auswerfen, wenn er sagt, es müsse Unkraut wachsen, dadurch sagen will, als sey's eine Schuldigkeit, daß ein so unnützes Gewächs herfür komme; weil wir solcher Uebel gar gerne möchten überhoben seyn; sondern Christus will mehr nicht sagen, als in einer so großen Menge so verschiedener Menschen von so mancherley Auferziehung, Sitten, Gemüthsneigungen, bey so vielen Gefahren, in so reizenden Gelegenheiten könne es wohl nicht anders seyn, als daß Aergernisse entstehen. Er sagt freylich sein geistliches Reich werde nicht ehender ohne Aerger seyn, so wie

kein Acker ohne Unkraut, bis er an dem Ende der Zeiten seine Engel aussenden werde, die alle Aergernisse vertilgen sollen, wo er eine vollkommen reine und ganz und gar unsündhafte Kirche in das himmlische Jerusalem einführen werde: und doch sagt er: **Wehe der Welt wegen der Aergerniß!**

Die Kinder Israel in dem alten Bunde hatten noch lange nicht jene Gnadenmittel, wie jetzt wir; da war nicht das Beyspiel eines vermenschten Gottes, nicht die aus dem Munde des Sohns Gottes selbst geflossenen Lehren, nicht die durch sein allerheiligstes Leiden uns in den heiligen Sakramenten gegebenen Gnadenbrunnen; und doch, weilen sie jederzeit mehrere Gnaden von Gott hatten, als je die nur nach dem Naturgesetze lebenden Völker, hören sie, wie Gott gleichsam für Verwunderung fragt: Was ist's doch, daß mein Geliebter, mein auserwähltes Volk in meinem Hause so viele, so abscheuliche Laster begeht? **Wie hat denn mein Geliebter so viele Laster in meinem Hause begangen?** Jerem. XI. 15.

Sollten wir unsere Mutter, die heilige Kirche, hier reden hören: was würden wir vernehmen? Gewiß derley empfindlichsten Strafreden: Ist's wohl möglich, daß ihr, ihr meine Kinder, euers edlen Wesens, euers hohen Berufes, eurer göttlichen Auserwählung sogar vergesset? Was ein jeder in dem geheimen Gerichte der Buße mit den Gesalbten meines

Heiltg:

Heiligthumes abhandelt; was in den Finsternissen, was in dem Verborgenen geschieht, ist, und ach! blieb es jedesmal vor meinen Augen verborgen — Warum aber unter meinem Angesichte, warum mir zum Drange, zum Spotte, zum Verdruße? Ihr nennet euch Christen, katholische Christen, wisset ihr auch, welch eine Pflicht ihr euch dießfalls aufhalset? Wo ist der dem unsterblichen Gott in seinen Wohnhäusern schuldige Dienst? Wie wenig, wie selten sieht man euch in den Tempeln der ewigen Gottheit? Und wenn man euch je da erblicket, wo ist die Erbauung? Muß man nicht gedenken, ihr kommet vielmehr dahin zu sehen und gesehen zu werden, als die Majestät Gottes im Geiste und in der Wahrheit anzubethen? Wo ist die Hochachtung gegen das Heiligthum, gegen das königliche Priesterthum? Sind nicht jedesmal diese in euern Versammlungen die Ersten, die man antastet, derer Fehler (wie sie dann auch unter ihrem Ephod noch immer Menschen bleiben, und eben nicht unsündlich werden) man durch das Vergrößerungsglas betrachtet, und Andere sehen läßt, derer Mistritte, wie ein verfluchter Cham die Schande seines Vaters, aufdecket, da man sie mit einem gesegneten Sem oder Japhet gar leicht könnte und sollte bedecken? Wo ist die zwar gegen alle, doch sonderbar, wie der Apostel sagt, gegen die Glaubensgenossen schuldige Barmherzigkeit? Müsset ihr euch dießfalls nicht vor Juden und Heyden, von Un- und Irrglaubigen zu Schanden machen lassen?

lassen? Wo findet man die mehresten Aergernisse, die gröbsten Beleidigungen der Aeltern, die schwersten Flüche und Lästerungen? Wo die schwärzesten Verleumdungen und Ehrabschneidungen? Wo die offenbarsten Ungerechtigkeiten, Unterdrückungen der Armen, Wittwen und Weysen? Wo größere Ausgelassenheiten unter der Jugend, mehrere Ausschweifungen unter den Verehlichten? Wo anders, als unter euch, ihr meine Kinder? **Wider den Sohn deiner Mutter hast du Aerger angerichtet.** Psalm XLIX. 20. Mit welch entsetzlichem Aerger frommer Christen, die ihr doch alle Kinder einer Mutter seyd? Bis jetzt sah ich mit Stillschweigen zu: Nun aber kann, nun darf ich nicht mehr schweigen — und warum unter euch? Was wollen wir antworten? Vielleicht werden wir sagen, die Beyspiele anderer liegen ja offenbar am Tage, solcher Leute, die ohne Zweifel auch Christen, auch in dem Gottesgesetze erfahren sind?

Allein allen diesen muß ich jenes sagen, was Gott durch seinen Propheten hat ankündigen lassen: **Der Gottlose selbst wird in seiner Missethat sterben.** Ezech. III. 18. Vor Gottes Richterstuhl wird ihn das nicht entschuldigen: Andere thaten auch so, andere verführten mich, andere lehrten mich durch ihr böses Beyspiel sündigen. Geh du nur für dich in die Hölle, die du wohl verdienet hast: Uebrigens wird jener Verführer sein Urtheil schon empfangen. **Sein Blut, seine Seele, will ich von deiner Hand fo-**

dern.

dern. Er wird für sich, und auch für dich Rechnung ablegen müssen: dieß alles aber nützet dir mehr nicht, als daß jener etwa eine Staffel tiefer in die höllischen Flammen kömmt, als du. Welch ein schlechter Trost ist dieß für dich? Noch vielmehr aber müssen jene ab dieser so fürchterlichen Drohung erzittern, die Aergerniße geben. Denn

Wenn jene in der heimlichen Offenbarung Rache gegen ihre Verfolger gefodert haben, die durch die Hände der Tyrannen zur glorreichen Marterkrone sind befördert und in den Himmel übersetzet worden: Sie riefen mit lauter Stimme, und sprachen: Herr, der du heilig und wahrhaft bist, wie lang richtet und rächest du nicht unser Blut an denen, die auf Erden wohnen? Apoc. VI. 10. Wie weit kläglich- und durchdringender wird die Stimme unzählbarer Seelen seyn, die von euch durch gegebene Aergerniß verführt, in die Hölle sind gestürzet worden? Räche, so schreyen sie aus dem höllischen Kerker, räche, du gerechter Richter! räche unser Blut an jenen, die durch ihre Schmeicheleyen, durch einen gar zu verliebten Umgang, durch verführerische Reden, durch garstige Bücher die ersten Funken der Unlauterkeit in unser Herz geworfen haben: Räche unser Blut an jenen, die durch geilende Mienen, durch unverschämten Putz, durch freche Leibsstellungen, durch schandlose Gemälde uns zu Sünden und Lastern gebracht haben: Räche unser Blut an jenen, die, um

uns

uns zu ihren Lüsten desto diensamer zu machen, alles, was wir ihnen von Gott, von der Ewigkeit, von dem Himmel, von dem Quaalenorte der Verdammten vorstellten, uns auszureden suchten, als wäre alles nur ein dummes Fabelwerk, nur ein leeres Gedicht von den Predigern, nur für die Einfältigen tolle Schreckbilder. Räche o Herr! unser Blut an unsern Verführern.

Halt ein, erzürnter Gott! halt ein. Hab ich jemal Aergerniß gegeben: so hab ich dir deine göttliche Ehre geraubt, ich habe deiner heiligen Kirche den bittersten Ueberdrang gethan, ich habe mich an der Verdammniß so vieler Seelen schuldig gemacht. Wie will ich einen so großen Schaden ersetzen? Ich muß, ich will die Buße ergreifen, und wenn die Welt, die durch mein bisheriges Leben geärgerte Welt meine Buße sieht: so soll sie deinen heiligen Namen preisen, daß du an einem der größten Sünder ein besonders Werk der Barmherzigkeit geübet habest; deine Kirche müsse sich mit allen Engeln mehr erfreuen über die Buße eines Sünders, als über neun und neunzig andere, die der Buße nicht bedürfen; und so viele Seelen ich durch meine Aergernisse der Hölle habe zugeführet: so viele will ich zum Himmel anweisen. Ich will die Gottlosen deine Wege lehren, und die Sünder werden sich zu dir bekehren. — O Gott! erbarme dich meiner nach deiner großen Barmherzigkeit, und nach der Menge deiner Erbarmnisse lösche meine Missethat aus! Psalm. L.

Fünf-

Fünfte Rede.

Jesus begab sich auf die andere Seite des galiläischen Meeres. . . . Es war das Osterfest der Juden nahe. Jois. VI. 1. 4.

Warum fuhr der Heiland über das galiläische Meer? Diesesmal wollte er zwar dem Herodes, der erst Johann den Täufer enthaupten ließ, aus dem Wege gehen, sonst aber that er's auch immer der Ursache wegen, um jeden großen Auflauf, jeden Anlaß zur Empörung gegen die Römer zu hindern, wozu die Juden so leicht durch den Gedanken: — Er ist der Messias — der König, der uns vom fremden Joche befreyen muß, — konnten verleitet werden. Er wollte kein Weltkönig seyn, nicht die Juden vom Joche der Römer, sondern der Sünde befreyen, nicht sich zu ihrem Könige aufwerfen, sondern sie zu Herrschern und Königen über sich und ihre Leidenschaften machen.

Und eben da Jesus über die See gieng, dem eine Menge Volks nacheilte, weil es Zeichen sah, die er an den Kranken that, sagt der Evangelist, war die Ostern, das Fest der Juden nahe. Laßt uns hier bey diesem Umstande heute stehen bleiben. — Auch uns, A A! nahet sich nach einigen Tagen die jährliche Osterfeyer, das Fest der Christen. — Wir sollen uns

dem-

demnach rüsten, mit Jesu vom Grabe unserer Sünden zum neuen geistlichen Leben zu erstehen, damit wir dem Kirchengesetze, das uns unsere Sünden durch das heilige Sakrament der Buße abzulegen gebiethet, den schuldigen Gehorsam leisten. Und warum sollte der Sünder in diesen heiligen Tagen nicht in sich gehen, seine Sünden bereuen und verfluchen, den Verlust, welchen er durch die Sünde erlitten, die Strafen, welche er sich zugezogen, überdenken? Ach! der unglückselige Sünder hat sich durch seine Sünde der ewigen Verdammniß schuldig gemacht. Jedoch ich hoffe noch immer, Gott werde den Sünder bey der herannahenden Osterfeyer durch seine Gnade endlich zu einem neuen Leben erwecken, und so seiner verdienten Verdammniß ein Ende machen.

Jedoch ich führe ihn bey noch lebendem Leibe nach dem Rathe des Propheten an den Rand der höllischen Abgründe: noch ein Stoß göttlicher Gerechtigkeit ist vonnöthen; und schon liegt der unglückliche Sünder auf ewig allda begraben. Welch ein unbeschreibliches Unglück? welche Strafen? welch eine Ewigkeit? da, da betrachte der Sünder die Strafe des Verlusts, die Strafe der Empfindlichkeit, die Ewigkeit dieser doppelten Strafe.

Wenn der Sünder überlegt, daß allein die Sünde die verfluchte Quelle dieses Unglückes ist, wird er noch nicht anfangen, dieselbe zu verfluchen? Wenn er

bedens

bedenket, daß ihm alle Augenblicke die Hölle angelweit offensteht, wird er sein Elend nicht beweinen? Ja: diese Thränen, wenn sie aufrichtig sind, werden das dem Sünder zubereitete höllische Feuer auszulöschen vermögend seyn.

Welch glückselige Erben eines glückseligen Vaters wären wir geworden, wenn derselbe seinem Herrn und Schöpfer die Treue gehalten hätte? Wir wären die rechtmäßigen Erben der ursprünglichen Gerechtigkeit mit allen verheißenen Vorzügen — so aber, was sind wir durch und wegen seiner Treulosigkeit? Unglückliche Erben aller Armseligkeiten — Kinder des Zorns — Leibeigne der Hölle; welch ein schrecklicher Verlust, den wir gleichwohl nicht beherzigen!

Allein wie geschieht mir auf einmal? da ich mich in diesen so heilsamen Gedanken einlassen will, werd' ich, ich weiß selbst nicht, wohin, entzückt. In einem entfernten Thale öffnet sich gähling vor meinen Augen eine unterirdische Kluft, wo von Anbeginn der Welt die Sonne mit ihren Stralen nie hat eindringen können. Eine schauervolle Nacht ist da die Gebietherinn. Finsterniß, Verwirrung, Unordnung, Verwüstung herrscht allda. Dort sehe ich ein wunderschönes, ein liebenswürdigstes Kind. Seine edle Gestalt, die ausgeheiterte Stirne, die blitzenden Augen, die zarten Wangen, die auf den Lippen spielenden Rosen, mit einem Worte, die holden Gesichtszüge, und noch vielmehr der muntre

Geist, das im ganzen Körper herrschende, und sich genugsam zeigende Feuer wollen je was mehrers sagen, als von einer gemeinen Geburt. Wirklich versichert man mich, es sey ein edles Fürsten-Kind; jedoch weil sich der Vater an seinem Oberherrn eines schändlichen Hochverraths und der verletzten Majestät schuldig gemacht hat; so wurde er zu einer ewigen Gefängnißstrafe verdammt; und sein mitleidenswürdiger Prinz hatte also das Unglück in diesem Elende gebohren zu werden. Das erste, was diesem in die Augen fiel, ward eine düstere, gleichwohl durch das flackernde Licht einer dampfenden Ampel gebrochene Finsterniß. So erwuchs das Kind, und kaum konnte es auf den schwachen Beinen stehen, so fieng es an, sich mit kindischem Spielwerke zu unterhalten. Sehen wir einmal, wie es sich beschäftiget? Es bauet papierne Häuschen, das stinkende, von ohngefähr durch den Kerker rinnende Wasser hält es mit vorgeworfenem Grunde auf, es machet sich Weyher, ein eben mit hineingekommenes Stückchen Holz treibet es auf seinem Meere herum, trotz einer ungeheuren Seeflotte. Das sehen wir, und sagen: unglückseliges Kind! du warest fähig Land und Leute zu regieren, ach! wie magst du doch hier so vergnügt seyn? Ich gestehe es einmal, ich weiß nicht ob es ein Glück oder Unglück für dieses Kind ist, indem es nicht einmal erkennet, wie armselig es ist? Bey einem Pfeifchen, bey einer Trommel kann es sich so lustig machen, als je andere bey der künstlichsten Musik.

Und

Und warum verlieren wir auf einmal dieß artige Kind, da es in seinem besten Thun ist, aus unsern Augen? Ach! neben seinem Kerker ward eine übelverwahrte Thür, die den Eingang zu einem mit Kroten und Schlangen angefüllten Abgrunde öffnete. Vielmal hatte man's vor der Gefahr gewarnet, aber umsonst. Nun liegt das erbarmungswürdige Kind im Abgrunde ohne Hoffnung einer Rettung. Würden wir ihm nicht eine Thräne weinen: so müßten wir härter und unempfindlicher, als selbst die Felsen seyn. Ja weinen wir nur, weinen wir nur aufrichtig, wir beweinen den durch seine Sünde ewig unglückselig gewordenen Sünder, wir beweinen vielleicht uns selbst. —

Das Bild, welches ich ihnen so eben gezeichnet habe, stellet uns einen jeden Sünder vor, der in seiner Sünde vergnüget ist. Die Farben dazu, ja die ganze Zeichnung hab' ich von dem Propheten Job geborget. Sie haben Trummeln und Harfen in der Hand, und freuen sich bey dem Klange der Orgelpfeifen; sie bringen ihre Tage im Wohlleben zu, und in einem Augenblicke stürzen sie in die Hölle. XXI. 12. 13. Wohin? In die Hölle. — In einen Ort, wo sie der Anschauung Gottes beraubt sind. — In einen Ort, wo sie mit unaussprechlichen Peinen gequälet werden. — In einen Ort, aus welchem durch die ganze Ewigkeit keine Erlösung zu hoffen ist.

So öffnet dann euch ihr höllischen Abgründe! zeiget uns je einen aus euern unglückseligen Einwohnern! theilet euch ihr heftig brennenden, gleichwohl nicht leuchtenden Flammen, damit wir aus der ganz unendlichen Zahl der Verdammten nur Eines unter dessen ansichtig werden können. Allein welche Furcht und Schrecken überfällt mich? Was muß ich sehen? Jene mir ehemal gar bekannte Seele, eine Seele, die ich an diesen Ort der Peinen gebracht hab', eine Seele, die ich durch mein Beyspiel geärgert, verführt hab', eine Seele, die sich meinetwegen verdammet hat. — Welch ein tödtender Anblick? und was noch mehr? Zunächst an ihrer Seite auch einen Ort für mich. — Großer Gott! welch ein Unglück für mich, wenn ich in alle Ewigkeit von deinem Angesichte sollte verstoßen werden! Welch ein unermeßlicher Verlust dich auf ewig verlieren!

Christen! wenn wir uns die Hölle jezuweilen recht fürchterlich entwerfen wollen: so denken wir an alles, was nur schrecklich, was nur schmerzlich, was nur quälend seyn mag. Und doch sagt uns der heilige Glaube, alles dieß sey nur ein Schattenspiel gegen die höllischen Peinen. Gewiß aber ist dasjenige, was wir vielleicht nicht einmal überlegen, die Strafe des Verlusts, die größte Pein in der Hölle; und worinn bestehet diese? Daß der Verdammte für je und allezeit keinen Theil mehr an Gott habe. Zwar durch eine jede schwere Uebertretung des Gebothes verliert der

Sünder schon hienieden seinen Gott. Jedoch er empfindet diesen Verlust nicht, weil der noch in den Banden der Sterblichkeit liegende Geist sich mit andern Scheingütern einsweilen belustiget. Ja: wenn der Sünder recht tief in der Bosheit gekommen ist; so wünscht er sich einen Ort in der Welt, wo er nur fein weit von Gott entfernt, vorm Gottesauge verborgen leben könne. Er darf mit einen verzweifelten Cain zu dem Ewigen sagen: **ich werde mich vor deinem Angesichte verbergen, und flüchtig auf Erden herumschweifen.** Gen. IV. 14. Allein in der andern Welt, wo kein Gut außer Gott, kein Gut neben Gott, kein Gut ohne Gott für den Menschen seyn kann, will sich der von den Banden des Körpers aufgelöste Geist aus einem ihm angebohrnen Triebe zu Gott als seinem Mittelpunkte erschwingen, der aber nie dahin gelangen wird. Er wird sich selbst voller Unruhe, voller Verzweifelung fragen: **wo ist dein Gott?** Psalm XLI. 11. Wo suche ich ihn? wo finde ich ihn? soll ich mich zur Rechten oder zur Linken wenden? soll ich vorwärts gehen oder zurück weichen? Spottweise werden selbst die Teufel fragen: **wo ist dein Gott?** Ja: wo ist dann dein Gott? Er ist einmal verloren, und du wirst ihn so wenig finden, als wir ihn einmal finden werden. Nimmermehr wirst du zu seiner Freundschaft, nimmermehr vor sein seligmachendes Angesicht kommen. Welch eine unerträgliche Absonderung!

Dieß nur gleich als in einem Schatten zu entwerfen, erinnern wir uns an jenes, was sich mit Absalom dem Sohne Davids ereignete. Die gerechteste Ungnade hatte der königliche Vater auf diesen Brudermörder geworfen. Er hatte wohl je was mehrers verdienet, als daß er nur zu Gessur bey dem Könige Tholomai zwar am Hofe, doch im Elende leben mußte. Drey Jahre waren verstrichen, und die Wunde, welche dem Vaterherzen durch den Tod Amnons geschlagen worden, war bereits geheilet. Dem Absalom ward erlaubt nach Jerusalem zu kommen, jedoch mit dem Bedinge, niemal dem Könige unter das Angesicht zu gehen. **Mein Angesicht soll er nicht sehen.** II. Reg. XIV. 24. So wohnte nun Absalom in Jerusalem. Er ließ sich bedienen, wie es seine königliche Geburt erforderte. Er hatte ohne Zweifel alle Lustbarkeiten, Gesellschaften, Ansprache von Hohen und Niedern, gehorsamste Dienste von seinen Klienten. Allein was für Vergnügen kann ihm dieß alles machen, da er das Angesicht seines Vaters nicht ansehen darf? **Ich bitte dich, daß ich des Königs Angesicht sehe.** v. 32. Zwey Jahre brachte er so zu. Endlich rührt sich doch Fleisch und Blut. Warum, sagt er, hat man mich von Gessur berufen? Die Entfernung würde mir den Verlust des väterlichen Angesichts erträglich gemacht haben. Nun bin ich hier, und soll dem Könige nicht unter die Augen treten dürfen? Er unterwirft sich nicht allein dem tapfern Joab, sondern auch den schlechtesten Bedienten seines

Vaters,

Vaters, von denen er glaubte, daß sie ihm einen Zutritt zu diesem bewirken könnten. Sage man nur dem Könige: ich gestehe es, daß ich den Tod verdienet habe; ich habe Blut vergossen, schone man auch dem meinigen nicht. Will der Königs, mein Vater, daß ich meine begangene Mordthat mit einem Blut' auslösche: sehet, hier bin ich. Sterben wird mir erträglicher seyn, als immer das Angesicht des Königs meiden müssen. **Gedenket er noch an meine Mißerhat, so lasse er mich tödten.** v. 32. Jedoch Absalom hat endlich noch Gnade gefunden, da im Gegentheile der unerbittliche Gott alle Begierden der Verdammten kennet, ihr Geschrey höret, und doch sein gefälltes Urtheil nie abändert: sie sollen mein Angesicht niemal sehen.

Wo nun Gott sein Angesicht verbirgt, was kann da anders seyn, als lauter Uebel? Hören sie, was Gott dem großen Gesetzgeber Moyses vor seinem Tode offenbarte. Sieh, sprach er, du wirst den Weg gehen, den alle deine Väter vor dir gegangen sind: dieß Volk aber, dieses treulose Volk, dieses abtrünnige Volk wird meinen Bund brechen, es wird fremde Götter anbethen. Ich werde aber mein Angesicht von ihm abwenden, und alles Uebel wird über dasselbe kommen. Sie werden's endlich selbst empfinden, und einer zu dem andern sprechen: weil Gott nicht mit uns ist, darum ist all dieses Elend über uns gekommen. **Ich will das Volk verlassen, und mein Angesicht vor ihm verbergen, und es soll**

zum Raube werden: alle Uebel, und Trübsale sollen es treffen, also daß es sagen wird: weil Gott nicht mit mir ist: so haben mich diese Uebel getroffen. Deutr. XXXI. 17.

Bilde man sich hier ein, was wir nur ein Uebel nennen können, Bestrafungen des nagenden Gewissens, Unruhe des Gemüths, Verzweiflung des Geistes, Verdruß, Bitterkeit, Schwermuth, Schrecken der Seele; alle Schmerzen des Körpers, Krankheiten, Hunger, Durst, Blöße, Hitze, Kälte; dieß alles findet sich in der Hölle; denn dieß alles drohet Gott selbst in verschiedenen Stellen seines untrüglichen Wortes den Verdammten. Denke man sich die fürchterlichsten Gemälde, die dem Auge unerträglich sind: Schlangengift und Drachengalle, wodurch der Geschmack gequälet wird: pestilenzische Luft, unreine Schwindgruben, die nur mordenden Ekel bringen: wüthendes Geheul, grausames Zetergeschrey, oder was nur immer den Ohren wehe thut. Führe man zu Gemüthe, was je die heldenmüthigen Blutzeugen Jesu Christi haben leiden, was jemal die sinnreiche Tyranney gegen den christlichen Namen hat erfinden können. — Folterbänke, Schwerter, Galgen, Räder, Scheiterhaufen. — Doch nein: ich habe geirret; nichts dergleichen bilde man sich ein, wenn man sich ein Bild des höllischen Kerkers in seinem Gemüthe entwerfen will; denn nichts; was wir hienieden Uebel nennen, kann mit jenem, was die Verdammten in der Hölle leiden, verglichen werden,

ja, alles Uebel im Vergleiche mit den hölliſchen Peinen, hört auf ein Uebel zu ſeyn.

Möchte hier ſtatt meiner je einer aus den Verdammten reden, o wie kläglich würde er uns ſein Elend ſchildern! Der Anfang ſeiner Rede würde ſeyn: **ich werde in dieſer Flamme gequälet**; das Mittel ſeiner Rede: **ich werde in dieſer Flamme gequälet**; das Ende ſeiner Rede: **ich werde in dieſer Flamme gequälet.** Luc. XVI. 24. Allein die eiſernen Pforten der Gerechtigkeit ſind hinter ihm zugeſchloſſen; und wir, wenn wir ſeine unaufhörlichen Seufzer hören wollen, ſo müſſen wir uns dorthin begeben. Ach welch ein Feuer! So jammert er, welche Quaalen! welch unausſtehliche Schmerzen! Ihr meine Brüder, ihr meine Freunde, ihr meine Bedienten kommet mir doch zu Hülfe, löſchet aus die Glut, in welcher ich brenne! Du barmherziger Lazarus! tunke die Spitze deines Fingers in das Waſſer, und laſſe nur ein Tröpfchen auf meine ſchmachtende Zunge träufeln; denn ich werde in dieſer Flamme entſetzlich gequälet. Mein Fußboden iſt Feuer, mein Dach iſt Feuer, meine Wände ſind Feuer, mein ganzes Haus iſt Feuer. Meine Liegerſtätte iſt Feuer, mein Fleiſch iſt Feuer, mein Gewand iſt Feuer, mein ganzer Körper (denn auch dieſer hat ſogleich dem verdammten Geiſte hieher folgen müſſen) alle meine Glieder, alle Gebeine, alles Mark in den Beinen, alles Blut in den Adern, alle Säfte in den Gliedern ſind lauter Feuer. **Ich werde in**

dieser Flamme gequälet. Unbarmherziges Feuer! warum verzehrest du wenigstens in die Länge, nicht die unglücklichen Schlachtopfer göttlicher Gerechtigkeit? O nein: Er wird ihren Leib mit Feuer und Würmern plagen, damit sie brennen, und es bis in Ewigkeit empfinden. Judith. XVI. 21. So hast du dann, du sonst in deiner Kraft so wirksames, in deiner Ausdehnung so eilfertiges, in deiner Verbreitung so durchdringendes Element, deine ganze Natur abgeändert? Wir wissen ja, daß du sonst das stärkste Metall schmelzest, die rohesten Steine zermalmest, die härtesten Felsen zu Asche machest; — Und der Verdammten schonest du, um dieselben nur immerhin zu quälen?

Fürwahr, wie der Prophet sagt: des Herrn Athem entzündet es gleich einem Schwefelstrome. Isai. XXX. 33. Jede Augenblicke sind die Werke seiner billigen Rache. — Einem an sich körperlichen Feuer giebt er die Kraft, die auch sonst unleidbaren Geister zu quälen, und zwar auf alle erdenkliche Art zu quälen. Er benimmt ihm die Kräfte, dasjenige, was er quälet, zu verzehren.

Und so komme ich auf die Ewigkeit der höllischen Peinen. Schon wirklich wollte ich mich aus jener Landschaft des ewigen Todes, von den Gränzen der Hölle zurückbegeben, als ich im Zurückschauen an den beyden Posten dieses Kerkers diese zwey schrecklichen Worte

von

von der Hand Gottes selbst eingegraben erblickte: Niemal — Allzeit. —

Wer hier eingehet, muß da verbleiben. Wie lange? Allzeit. Ist dann kein Ausgang zu finden? Niemal. Bist du von göttlicher Gerechtigkeit zu diesem feurigen Schwefelpfuhl verdammt: so mußt du da harren. Wie lange? Allzeit. Ist dann keine Erlösung zu erwarten? Niemal. Du mußt hier dem nicht versöhnten Gott die verdiente Strafen bezahlen. Wie lange? Allzeit. Wird dann die Schuld nie abgetragen? Niemal; du mußt leiden, so lange dieses Feuer brennet; und wie lange wird es dann brennen? Allzeit. Kann es dann nie ausgelöscht werden? Niemal. Du wirst gequälet werden, so lange dich dieses Feuer in seinen Flammen als ein unglückseliges Schlachtopfer des göttlichen Zorns finden wird; und wie lange? Allzeit. Ach! wird es dann mich nicht wenigstens einmal verzehren? Niemal. Allzeit Feuer, niemal eine Linderung — allzeit Pein, niemal eine Erquickung — allzeit Schmerzen, niemal eine Errettung — schreckliches Allzeit, schreckliches Niemal! stinkende Kerker, schwere Ketten, schmerzliche Krankheiten, bitterer Hunger, schneidende Schwerter, brennende Scheiterhaufen nützen hienieden den Körper, den sie plagen, nach und nach ab, sie nehmen ihm bisweilen in einem Augenblicke das Leben, und so machen sie der Quaal ein Ende. Nicht so in dem höllischen Kerker. Sie haben diesen Trost,

diese Hoffnung nicht, daß sie einstens werden sterben können, und so ihrer Marter los werden.

O könnten diese Unglückselige sterben! gewiß sie würden in dem Tode die größte Wohlthat finden. Ihr verfluchten Höhen von Gelboe, auf denen die Edeln von Israel verwundet wurden, und die Starken fielen, wo der Schild der Großmüthigen, der Schild Sauls hingeworfen ward, ihr, ihr seyd Zeugen, in welch eine Verzweiflung jenes den Menschen stürzt — nicht leben, und gleichwohl auch nicht sterben können. — Saul gieng vor den Philistern flüchtig; er ward durch die Pfeile der Feinde schon verwundet; er wollte die Schande nicht haben, von den Unbeschnittenen umgebracht zu werden; er bath seinen Waffenträger, er sollte ihn erstechen. Allein dieser bedankte sich eines so unbarmherzigen Dienstes. Saul legt sich auf sein eigenes Schwert, sinkt in dasselbige, und noch stirbt er nicht. Er schreyt einem Amalekit, der eben in der Flucht begriffen war, mit kläglichem Bitten zu: **tritt zu mir, und tödte mich**; ich sehe meinen Tod vor Augen, und kann doch nicht sterben, **denn ich bin sehr bedrängt, und meine Seele ist noch ganz in mir.** II. Reg. 1. 9.

Welch ein Menschen-Herz fühlt nicht Mitleiden, wenn etwa ein auch häßlichster Bösewicht unter den Händen des Scharfrichters lange gemartert wird? und ein sonst unendlicher barmherziger Gott kann zusehen,

wie

wie seine Feinde alle Augenblicke sterben, und doch nimmer sterben? wie lange wird er noch zu sehen? Ach in alle Ewigkeit, so lang' er selbst Gott seyn wird — ohne Maaß — ohne Ziel, — ohne Ende — durch die unermeßliche Ewigkeit.

Ewigkeit! welch ein unbegreifliches Wort? Zähle ich so viele Millionen der Jahre, als Sterne an dem Himmel sind: so hab' ich dich noch nicht entschöpft. Setze ich hiezu abermal so viele Millionen, als Tröpfchen Wassers in allen Bächen, in allen Flüssen, in allen Meeren fließen: so bin ich noch nicht am Ende. Dieß alles vervielfachet mit der Zahl aller Sandkörnchen am Meere hält dir noch das Gleichgewicht nicht. Ach! ich sehe, du hast nach der unendlichen Zahl so vieler Jahre noch nie angefangen — Ewigkeit! welch ein darniederschlagendes Wort? Du verbitterst sogar alle Süßigkeiten, alle Freuden, alle Lustbarkeiten dieser Welt. Wer möchte ewig auf einem weichen Federbette ruhen? Wer immer bey kostbaren Tafeln sitzen, bey frohen Gesellschaften, bey den so reizenden Tänzen sich einfinden? Ewigkeit! du würdest auch mit einem einzigen Nadelstiche, wenn er sollte ewig dauern, den Menschen zur Verzweiflung hinreißen. — Und o Ewigkeit! in Schmerzen, in den empfindlichsten Schmerzen, in verzweiflungsvollen Schmerzen, in allen nur erdenklichen Schmerzen ewig harren müssen. —

Wer aus euch, fragt der Prophet, wer wird bey der ewigen Glut wohnen können? Bey dem verzehrenden Feuer? Isa. XXXIII. 14. Wer, ach wer — von Gottes Angesicht ausgeschlossen, und hiemit alles Trostes beraubt — wer in dem Kerker der Verdammten, mit allen Uebeln überhäufet — wer wird das alles leiden können in Ewigkeit? Christen! Sünder! es kömmt hier nicht an auf die Frage, wer könne, wer möge, — sondern es ist das Urtheil göttlicher Gerechtigkeit: der Sünder wird allda ewig wohnen müssen. Sünde, du abscheuliches Abenteuer! von den ewigwährenden Höllenflammen kannst du nicht ausgetilgt werden. — Aber mit einem einzigen wahren Bußzährchen kannst du ausgelöscht werden — und wer wollte dann nicht weinen?

Sechste Rede.

Wer aus euch darf mich einer Sünde beschuldigen. Jois. VIII. 46.

Jesus dringt am Laubhüttenfeste mit allem Nachdrucke an die Juden zu Jerusalem, ihm einmal zu glauben. Er kann sich getrost darauf berufen, daß sein Leben, wie seine Lehre sey. Wer aus euch darf mich mit Grunde einer Sünde beschuldigen?

Möch-

Möchten doch auch wir AA! einigermaßen mit Jesu sagen können: „wer kann mich einer Sünde be„schuldigen?“ Ohne alle Sünde und Unvollkommenheit ist zwar kein Mensch; aber ohne die gröbern Vergehen der Bosheit sollte er immer seyn, aus den kleinern Vergehen der Schwachheit zu höherer Tugend und Vollkommenheit sollte er immer hinanarbeiten. Glücklich der Reine, der seine Seele in solcher Unschuld bewahrt, in solchem Eifer verstärket! Unschuld, himmlischer Schatz! wie kannst du bey dem guten Zeugniß deines Gewissens so froh alle Freuden genießen, so getrost und stark alle Leiden tragen?

Allein vergebliche Wünsche, eitle Hoffnungen, denn welch in Sitten allgemein verderbte Zeiten haben wir jetzt? Zwar leben wir in einem Jahrhunderte, das sich in allem dem Vorzug über alle verflossene Jahrhunderte beylegt. In dem Umgange der Menschen, in der Lebensart ist alles auf das Höchste, in das Feine getrieben: in Künsten und Wissenschaften hat man den Gipfel erreichet: in allen Gattungen der Gelehrsamkeit scheinet es, man könne nicht höher steigen. — Wohl! aber weniger Feinheit, weniger Artigkeit im Umgange, und mehr Aufrichtigkeit; weniger Kunst, aber mehr Frömmigkeit; weniger Wissenschaft, aber mehr Gottesfurcht. — Das ist's, was man von unserm aufgeklärten Jahrhunderte verlangt. Wahr ists: so bald die Welt von den Menschen bevölkert war: gabs Leute, die Böses thaten, und nicht eher wird man sa-

gen

gen können, es geschehe in der Welt nichts Böses mehr, bis an jenem Tage des Herrn, an welchem die brennenden Himmel zergehen, und die Elemente vor der Hitze des Feuers zerschmelzen werden, und Gott einen neuen Himmel und eine neue Erde erschaffen wird, in welcher nur Gerechtigkeit, nur Frömmigkeit, nur Heiligkeit wohnen wird. II. Petr. III. 12. 13. Wahr ist's: sogar in jenen goldenen Zeiten, wo das Christenthum noch in seiner ersten Blüthe, die Glaubigen noch im ersten Eifer stunden, gab's Leute, die den geheiligten, den ehrwürdigen Namen der Christen durch Laster entehrten. Wahr ist's: in der Welt zu allen Zeiten, in allen Theilen der Welt ist gesündiget worden, aber niemal so frey, niemal so offenbar, niemal so mit Aerger, niemal mit so allgemeinem Sittenverderbnisse. Sonst suchte noch das Laster seine Hülle, seine Finsterniße, mit denen es sich deckte, aber jetzt nicht mehr. Soll man nicht sagen: o ihr frommen Sünder alter Zeiten, die ihr Böses thatet, und gleichwohl eure Schande verborgen hieltet! wenigstens hattet ihr noch so viel Ehre für euch selbsten, so viel Absicht auf fremde Augen, so viel Achtung für eure Religion, daß ihr eure Sünden und Laster geheim hieltet, und also wenigstens nicht mit so schrecklicher Frechheit, Aerger und Spotte eures Glaubens sündigtet.

Dem Himmel sey's geklagt: welch entsetzlicher Schaden aus so einer Frechheit zu sündigen? Diese

macht

macht den Sünder ganz unverschämt in seiner Sünde; — sie macht andere ebenmäßig keck und frey im sündigen; — sie macht Uebelgesinnte boshaft denken von allen andern, die auch nicht sündigen. — Unverschämtheit für den Sünder selbst, Aerger für die verführten Seelen, Spott und Schimpf für die ganze Religion. — Das sind die schädlichen Früchte einer in dem geheiligten Christenthume eingerissener Lebensfreyheit. —

Was dem Meere die Winde sind, das sind dem Gemüthe die Leidenschaften. **Die Gottlosen sind ein stürmendes Meer, welches nicht stille seyn kann.** Jsai. LVII. 20. Leidenschaften — man nenne sie mit Paulus eine in uns wohnende Sünde, oder das in unsern begierlichen Gliedern haftende Gesetz, das dem Geiste widerstrebt, oder den alten Menschen: so sind sie dasjenige, was uns nicht nur die von Gott äußerlich gegebenen Satzungen, sondern auch das uns von dem Schöpfer in das Herz geprägte Gesetz übertreten macht. Gott kannte unsre Schwachheit, zumal nachdem durch die Sünde unsere einheimischen Feinde um so stärker geworden sind. Allein welch starke Fessel hat er uns angelegt? welch enge Schranken hat er uns gesetzt? Er zeiget jenen, die sich selbst Gewalt anthun, ihre Lüsternheit unterdrücken, ihre Begierden im Zaume halten, und wie man's im Evangelium heißet, sich selbst verläugnen, ihren Lüsten absterben würden, einerseits einen ewigen Lohn, andererseits drohet er

jenen, die ihren Leidenschaften Zaum und Zügel lassen wollten, mit einem ewigen Feuer. Einen so gewaltigen Zaum haben wir Christen nichts Böses zu thun; und ein jeder vernünftiger Mensch hat zu innerst in seinem Gemüthe etwas, das ihn vom Bösen abhält.

Setze man alle göttliche Strafen auf die Seite, es sey kein Richter, der uns über unsere guten oder bösen Handlungen zur Rechenschaft fordere; es sey kein Gott, der uns wegen unsrer Missethat zur Strafe ziehe; es sey keine Hölle, in welcher die frechen Beleidiger göttlicher Majestät ewig gepeiniget werden; hebe man dieß alles auf. Ich sage noch mehr: weil auch die menschliche Gerechtigkeit, welcher Gott als seiner Stellvertreterinn hienieden das Schwert nicht umsonst in die Hand gegeben hat, gewiße, insonderheit der Ruhe des gemeinen Wesens, der guten Ordnung des Staats, dem Wohlstande des Menschengeschlechts nachtheilige Laster bestrafet, als welches vielmal bey ruchlosen Menschen ein stärkerer Zaum ist, nichts Böses zu thun, als alle von einem gerechtest erzürnten Gott in jener Welt angedrohten Strafen. Setze man, auch diese wolle oder könne nicht strafen. Mit einem Worte: bilde man sich eine Barbarey vor, in welcher weder Evangelium, Glaube, Religion, noch ein wohlgeordnetes Regiment obwaltet, weder Obrigkeit herrschet, noch Gesetze gelten. Nur lasse man solchen menschlichen Ungeheuern noch ein kleines Fünkchen der Menschlichkeit: dieß allein wird genug seyn, sie in den Schran-

ken der Ehrbarkeit zu halten. — Wenigstens vor den Augen der Menschen. — Weil keiner, auch der nichtswertheste Böswicht vor der Welt für das will angesehen seyn, was er ist, wenn er nicht auf einmal alle Schamhaftigkeit verloren hat.

Kann je was boshafters, was verkehrters erdacht werden, als uns die göttliche Schrift von zween alten verbuhlten Nachstellern ehelicher Reinigkeit an Susanna erzählet. Lange Jahre trugen beyde unter ihren grauen Haaren ein verborgenes Feuer. Sie hatten alle Furcht Gottes bey Seite gesetzt; um nur an keinen Gott, der sie strafen würde, gedenken zu müssen, erheben sie ihre Augen niemal gegen den Himmel; und doch waren sie die Richter des in der Gefangenschaft unter den Banden der Assyrier seufzenden Volkes Gottes; sie waren die höchsten Häupter in dem weltlichen Staate, und noch obendrein ehrwürdige Diener des Tabernakels aus dem Geschlechte Levi. Jedermann fürchtete sich vor ihrer Gerechtigkeit, jedermann ehrte sie wegen ihres Ansehens, jedermann liebte sie wegen ihres hohen Berufes. Sie waren die größten Heuchler, bis endlich der gerechte Himmel ihnen die Larve abzog, und sie der ganzen Welt als schandvolle Ehebrecher unter die Augen stellte. Hören sie den Verlauf der Geschichte, so viel zu meinem Vorhaben nöthig ist. Sie muteten der ehrliebenden Tochter des Helcias, der keuschen Gemahlinn Joakims eine Gräuelthat zu, der stärkste Mauerbrecher, die Treue einer geängstig-

ten, und vom Geschlechte ohnehin schwachen Person umzuwerfen, war dieser: **es sieht uns niemand.** Dan. XIII. 20. Wie so? ihr noch immer, auch bey eurer größten Bosheit Standes und Berufs halber ehrwürdige Männer! sieht euch niemand? sieht euch nicht das überall, auch in den schwärzesten Finsternissen, unter den dichtesten Schatten der Bäume, in dem verschlossenen Garten wachende Auge Gottes? Allein das Gedächtniß Gottes, die Furcht seiner Gerechtigkeit, die ewige Strafe für eure Sünde habt ihr schon längst aus dem Herzen verbannet. **Es sieht uns niemand.** So fürchtet ihr dann nur die Menschen? Ja: gewiß würdet ihr so weit nicht gegangen seyn, wenn ihr nur von weitem einen Menschen als einen Beobachter eurer Schandthat vermuthet hättet.

Ueberlassen wir diese Bösewichter dem Urtheile eines von Gott erleuchteten Daniels, dem Rachschwerte des schlagenden Engels, der von dem Gesetze über sie gefällten, und von dem ergrimmten Volke an ihnen vollbrachten Strafe. Was ich in dieser Geschichte bemerke, ist die gleichwohl noch in jenen veralteten Bösewichtern glimmende Schamhaftigkeit. **Es sieht uns niemand.** Sie wollten von Niemanden gesehen seyn. Wie weit müssen nun in der Unverschämtheit diejenigen gekommen seyn, die sich aus dem Sündigen keine Schande mehr machen, auch in jener Gattung der Sünden, welche sonst mehr als alle andere das Licht scheuen, die Finsternisse suchen? Und noch mehr muß

man

man sich verwundern, wenn man nachsinnet, durch welche Wege derley Unglückseligen zur äußersten Unverschämtheit gekommen sind.

Ich rede hier sonderlich von jener Gattung der Menschen, die sich den freyen Künsten widmen, und bey denen, ich sage es ohnverholen, jetzt die größte Lebensfreyheit herrscht. Bis daher waren sie noch jedesmal unter der älterlichen Erziehung und Obsorge allein, jetzt aber erschienen sie in öffentlichen Schulen — und dann — hier lernten sie vernünftig denken, sie lernten christlich leben, sie lernten tugendhaft handeln, nicht, als wenn ich ihren Lehrmeistern dieß zum Ruhme allein nachsagen wollte, sondern weil sie jetzt erst mit Reifung der Vernunft christlicher, tugendhafter Grundsätze fähig wurden. Das unermüdet wachsame Auge der Lehrer, die beständigen Ermahnungen, die schönen Beyspiele anderer zwangen sie fromm, oder wenigstens nicht böse zu seyn; und wenn sie je solche hätten seyn wollen, so ward ihnen die Furcht gewißer Strafen ein mächtiger Zügel für ihre Leidenschaften. Allein diese Zeiten änderten sich; man ward aus Gunst, oder besser zu sagen, durch die Fortschritte der Jahre der Zuchtruthe, der Wachsamkeit seiner getreuen Lehrer entzogen; man wurde sein eigener Herr; man gieng auf hohe Schulen; man traf Gesellen an, die wenig Christenthum, aber zu viel Freyheit besaßen; man ließ nach in den sonst gewohnten Religionsübungen, man sah schlechte Beyspiele, man lebte wie die andern, man dachte wie die andern,

man glaubte wie die andern; denn zuerst mußten jene guten in den jüngern Jahren eingesogenen Grundsätze von der Schwere der Sünde, von ihrer Häßlichkeit, von ihrer ewigen Bestrafung erstickt, ja gar ausgetilget werden; was man sonst für ewige Wahrheiten hielt, (wie sie's auch nicht anders sind) wurde bald lächerlich durchgelassen, bald als übertriebene Andächteleyen ausgehöhnet; die Sünde, und sonderbar jene Sünde .... wurde als eine bloße Schwachheit, ja als eine diesem Alter leichtzuvergebende, fast nothwendige Schwachheit angesehen; und welches dann der äußerste Schritt in dieser Sünde ist, man schämte sich, wenn man nicht eben so unverschämt hätte seyn können, als andere. — Das Gift steckt von jener Zeit in der Seele, aber nicht ohne Wirkung; es verbreitete sich immer, und bringt wirklich die bittersten Früchte einer ganz leidigen Aergerniß.

Fraget man mich, woher doch immer eine so gewaltige Freyheit des Lebens unter Christen komme: so lasse ich einen heiligen Cyprian antworten, der mit wenigen Worten vieles zu denken Gelegenheit giebt, und etwa mehr, als öffentlich zu sagen erlaubt ist. Sonst straften die Gesetze das Laster; nun aber haben sie einen Vertrag mit demselbigen gemacht. Die Laster, sagt dieser heilige Vater, „sind im offenen Schwunge, und das schädliche Gift wirket in den Gottlosen „auf eine annehmliche Art.“ „Die letzten Willens„meynungen der Verstorbenen werden verfälschet, ge„dichtete Briefe unterschoben, die rechtmäßigen Erben

„werden

„werden von dem Ihrigen ausgeschlossen, und das Erb-
„theil der Kinder giebt man den Fremden. Sind das
„nicht lauter Laster, auf die in den Vorzeiten Leibs-
„und Lebensstrafe stund? Nun ist's etwas ganz Gemei-
„nes, und kein Richter, keine Obrigkeit ahndet es.“
So werden aber gewiße andere Sünden, wenn sie doch begangen werden, in der Stille, in der Einsamkeit, in der Finsterniß verübet; ich meyne jene, die etwas der menschlichen Ehrbarkeit Zuwiderlaufendes in ihrer eigenen Gestalt mit sich führen: o nein, sagt Cyprian, o nein; „Man hat's so weit gebracht, daß man sich „solcher Sünden nicht mehr zu schämen hat; denn sie „sind allgemein, sie sind zur Mode geworden.“

Wie sorgfältig demnach, wie behutsam muß nicht ein christlicher Prediger handeln, damit er nicht eben, da er seinen Zuhörern einen Haß gegen diese Sünde einflößen will, einen Stein des Anstoßes in den Weg lege, weil sogar der Apostel wünschet, daß nicht einmal der Name dieses Lasters unter den Christen solle genennet werden. Allein soll man gar schweigen? soll man diese Schande unbeschrieen, soll man derley Aerger ungeahndet, unbestraft lassen? Die verderbten Grundsätze der in diesem Spitale Krankliegenden, damit sie je andere, die ihnen zu Werkzeugen ihrer Lüsten dienen können, auch mit ihrer Pest anstecken, gehen ja ohnehin darauf aus, daß sie die Einfältigen überreden, solche Sünden seyen von keiner so großen Wichtigkeit, sie

seyen vielmehr eine Schwachheit, als eine Bosheit; sie verdienen keine so schwere Strafe.

Und gewiß eine in der Hölle ausgebrütete Lehre hat ein manches, das eben nicht gar gegen alle Ehrbarkeit läuft, zu erlaubten Dingen gemacht. Dieß sehen die Jungen von den Alten, die Kleinen von den Großen, die Kinder von den Erwachsenen, der gemeine Mann von solchen, die Standes, die Berufes halber lauter gute Beyspiele geben sollten. Es ist nichts Geheimes, jedermann redet davon, die Spatzen auf den Dächern, wenn sie reden könnten, würden es einander erzählen. Was können, was sollen einfältige Leute, was soll die Unschuld anders denken, als solche Dinge müssen eben so viel nicht zu bedeuten haben. Von Seite weltlicher Obrigkeit werden diese Ausschweifungen nicht bestraft. Die Grundsätze des Glaubens machen keinen Eindruck mehr. Nur die natürliche Schamhaftigkeit legt noch einen Zaum an; aber auch, weil es andere thun, so ist's keine Schande mehr.

Allein o des schrecklichen Aergers! O der schandlichen Verführung! Welch eine schwere Verantwortung vor Gott? Die göttliche Schrift zeiget uns zwo Gattungen der Menschen, derer Sünde, wenn sie mit Aerger vergesellschaftet ist, noch weit schrecklicher sey, als die Sünden anderer. Und diese waren erstlich die geweihten Diener des mosaischen Tabernackels, sodann die Regenten des heiligen Volkes. Jene waren

die

die zween Söhne des Heli, zugleich Richters und Hohenpriesters in Israel, Bösewichter, Teufels-Kinder — Statt ihres alten Vaters verrichteten sie die hoheupriesterlichen Amtspflichten, aber vielmehr zum Nachtheile, als zur Aufnahme des Gottesdienstes. Eigennutz, Unmäßigkeit, Eigensinn verleitete sie, daß sie wider das ausdrückliche Verboth das noch rohe, ungekochte, ungeopferte Fleisch durch ihre Bedienten aus den Häfen herausheben, und sich nach ihrem eigenen Geschmacke zubereiten ließen. So wurden die Kinder Israels von dem Opfer des Herrn abgehalten. I. Reg. II. 17. Niemand wollte mehr opfern. Der alte Vater, dem alles dieß nicht verborgen seyn konnte, schwieg stille (vielleicht wußte er, daß seine Ermahnungen umsonst, seine Verweise ohne Wirkung, seine Bestrafungen ohne Nachdruck seyn würden). Die Sünde ward ein Gottesraub, sehr schwer in den Augen Gottes. Jedoch der Vater schwieg, und überließ vielleicht mit thränendem Herzen Gott selbst die Rache, oder je erwartete er von der Güte Gottes ein Mittel, wie so einem Unwesen sollte gesteuert werden. Endlich kam ihm auch zu Ohren, daß sie sich in einer ihrem Amte gar unanständigen Sünde vergiengen; und da erwachte letztlich der Vater, sein Eifer entbrann: Was untersteht ihr euch? welch einen entsetzlichen Schandflecken hängt ihr euerm Amte, euerm alten Vater, euerm ganzen Geschlechte an? Hab ich das an euch erlebt? Muß ich in meinem grauen Alter noch

sehen, welch boshafte Kinder ich erzogen habe? Daß muß ich mir von dem ganzen Volke zu meinem und euerm Spotte in das Angesicht sagen lassen? Diese Schande soll ich mit mir unter die Erde nehmen? Eure Sünde verdienet kaum Gnade und Verzeihung bey Gott. Ihr seyd dem ganzen Volke zum Aerger; ihr seyd die Ursache, daß das Volk des Herrn seine Gebothe übertritt. v. 24.

Was hier der Vater seinen Söhnen, das mußte ein andermal der von Gott gesandte Prophet Jehu dem Baasa, König in Israel, auf das schärfeste verweisen, daß er seinen Unterthanen durch Aergerniß Gelegenheit zur Sünde gegeben habe. „Ich hab dich „aus dem Staube erhöhet; ich hab dich zu einem Für„sten über mein Volk gemacht: du bist in die Fuß„steige eines gottlosen Jeroboams getreten, und hast „meinem Volke Aergerniß gegeben: alle dessen Sün„den liegen dir auf dem Halse, du hast es zu verant„worten, dich will ich deswegen zur Strafe ziehen.„ III. Reg. XVI. Wir wissen auch, wie Gott an diesem sowohl, als an den Söhnen Heli Rache genommen habe. Jene starben an einem Tage durch das feindliche Schwert der Philister, und dieser starb mit der traurigen Vorsage, daß sein Stammen nicht mehr auf dem Stuhle von Israel herrschen, und wer aus seiner Nachkommenschaft in der Stadt sterben würde; der sollte von den Hunden; und wer auf dem Felde; der

sollte von den Raubvögeln gefressen werden. v. 4. So strafet Gott die unter den Kindern der wahren Kirche angerichtete Aergerniß.

Und dann welche Strafe wird gemessen genug seyn für die den Feinden der wahren Religion zum größten Spotte des göttlichen Namens gegebene Aergerniß? Wer kann ohne Schauer lesen, wie Gott einen seiner getreuesten Diener, einen seiner liebsten Freunde, einen Mann nach seinem göttlichen Herzen heimgesucht habe, um der gegebenen Aergerniß willen, und zwar um der den Unglaubigen, den Feinden des Namens Gottes gegebenen Aergerniß willen? Der gute, von der Stärke seiner Begierlichkeit hingerissene, und nur einmal von der Sünde überwundene König hatte alle menschliche Klugheit angewendet, seine Sünde geheim zu halten. Sein Mistritt war aber von einer solchen Art, daß er so wenig, als eine an der Sonne sich ereignende Verdunkelung verborgen bleiben konnte. In der That ward sein Verbrechen nicht nur in Israel, als wo man dem übrigens frommen Könige es aus Mitleiden für seine Schwachheit noch zu gute hielt, sondern auch unter den Feinden Gottes, unter den Heyden bekannt geworden. Diese nun fiengen darüber an, das heilige Volk Gottes zu verachten, dem Gesetze zu schimpfen, Gott selbst zu lästern. **Du hast die Feinde des Herrn zum lästern gereizet. II. Reg. XII. 14.**

O sehen doch alle fleißig zu, sonderbar jene, auf welche der ohnehin giftige Neid ein besonders Auge schlägt, sehen sie zu, daß sie den Feinden unserer Religion keine Gelegenheit geben, von allen, auch von den Unschuldigen, übel zu denken. Es ist gewiß, daß selbst unsere Feinde ein ganz göttliches Wesen in unserer Religion erkennen müssen. Die Herrlichkeit des Gottesdienstes, die Erbaulichkeit der Priester, die Strengheit freywilliger Büßer, die Zucht der Kirche, die Reinigkeit der Sittenlehre, die Beyspiele der Heiligkeit in allen Ständen sind ihnen ein Dorn in dem Auge. Aber dieß alles ist nicht so vermögend, sie von den Guten gut, als etwa wegen der Bosheit eines aus dem großen Haufen von allen böse denken zu machen. Sehet, heißt es, sehet, so sind sie Leute. Jedoch wie ungereimt, wie boshaft ist dieß gefolgert?

Bey so vielen Mitteln fromm und heilig zu leben, als wir in unserer heiligen Kirche haben, sollte wohl niemal eine höllenwürdige Sünde, und noch vielweniger eine offenbare Aergerniß zu Stande kommen. Allein in einer so großen Anzahl der Menschen, der Menschen sage ich, die noch jedesmal schwache, von der Last des Fleisches niedergedrückte Menschen sind, wird es noch jedesmal Sünden geben. Ach! möchten sie doch wenigstens vor den Menschen (denn vor Gott können sie es nicht) ihre Sünde verbergen um der Aergerniß willen. Allein, wehe der Welt wegen der Aergerniß!

gerniß! So viele Seelen gehen zu Grunde, die sich der Sohn Gottes sein theuerstes Blut hat kosten lassen. — Sie werden von dem Angesichte Gottes verworfen, von dem Himmel ausgeschlossen, ihren Theil bey dem Teufel und seinen abtrünnigen Engeln haben. Sie würden aber nie dahin gestürzet seyn, wenn sie nicht das böse Beyspiel an andern gesehen hätten — sie sind verdammt, und gerechtest verdammt, weil sie sich der beleidigten Majestät Gottes schuldig gemacht haben. Wehe ihnen! — aber noch vielmehr wehe denjenigen, die sich durch ihre unverschämte Freyheit zu sündigen ganzen Gemeinden zum Steine des Aergers selbst gemacht haben — hätten sie ihre Werke der Finsterniße auch in den Finsternissen begraben seyn lassen, so wären sie, aber nur für sich allein zu Grunde gegangen — Unglück genug für sie — so haben sie aber eine große Zahl verführter Seelen in die höllischen Flammen theils vor sich hinabgeschickt, theils nach sich dahin gezogen. Wehe der Welt wegen der Aergerniß! Ein doppeltes Wehe für sie, ja ein so vielmal vermehrtes Wehe, als viele Seelen sie mit sich unglückselig gemacht haben.

Siebente Rede.

Saget der Tochter Sion: Sieh, dein König kömmt zu dir sanftmüthig. Matth. XXI. 5.

Bis jetzt war immer der Herr im Stillen, ohne Aufsehen nach Jerusalem gekommen. Nun hält er feyerlich seinen Einzug; da er weiß, daß er nur noch wenige Tage zu leben hat. Triumphirend geht er seinem Tode und Leiden entgegen; und dieß aus Liebe zu Gott und den Menschen.

Das Volk, das ihn mit einbegleitet, bezeiget ihm mit Aufstreuung der Kleider und Palmzweige große Ehre; es ruft ihm freudig zu: „Heil dem Sohne Davids!"

Allein eben dieß Volk, das jetzt rief: „Heil dem Sohne Davids," — dem Messias, der als ein Nachkomme Davids von den Juden mit diesem Namen genennet ward — das rief auch nach wenigen Tagen: „Ans Kreuz mit ihm." Welch eine dumme Bosheit? Welch eine angemaßte Unwissenheit? Welch eine gerechteste darauf verhängte Blindheit und endliche Verstockung? Denn hatte bis daher der Heiland nicht alles gethan, um ein lasterhaftes, ein irregeführtes, ein geblendetes, ein verstocktes Jerusalem zu gewinnen?

Aber

Aber nein: es schloß jedesmal seine Augen dem so hellleuchtenden Gnadenlichte mit vorsetzlicher Bosheit, verstockt liebte es die Finsternisse; es gieng in seiner Sünde zu Grunde.

Und welch ein helles Licht hat uns, uns Christen, der Gottheiland angezündet, da er uns besondere Glaubens und Sittenregeln vorgeschrieben hat, durch derer Erkenntniß wir von dem übrigen Haufen der Sterblichen so weit, als das Licht von den Finsternissen, der Himmel von der Erde, die Gnade von der Natur unterschieden sind? Dieß ist jenes Licht, von dem der Apostel sagt: Ihr aber seyd das auserwählte Geschlecht, das königliche Priesterthum, das heilige Volk, das erworbene Volk, auf daß ihr die mächtigen Thaten desjenigen, der euch aus der Finsterniß in sein wunderbares Licht berufen hat, verkündigen sollet. I. Petr. II. 9.

Dieses Licht ist durch die erste Gnade des Berufes zum wahren Glauben in der Taufe uns angezündet; es ist durch eine christliche Erziehung, durch gottselige Unterweisungen, durch erbauliche Beyspiele der Frommen in uns erhalten worden. Wie glückselig waren wir, so lange dieses Licht in uns leuchtete? Aber jetzt mit welch dichten Finsternissen ist unser Wandel verwebt; oder besser zu sagen, in welch eine gräuliche Unwissenheit sind wir herabgesunken? Es ist eine dumme — eine angemaßte — eine von Gott zur Strafe verhängte Unwissenheit. Die erste herrscht bey jenen,

die

die mit offenen Augen nicht sehen — die andere bey denen, die sich für scharfsichtig halten, und bey allem dem erbärmlich blind sind — die dritte bey jenen, die von Gott ihrer Sünde wegen mit der Blindheit sind gestraft worden.

Ob das allgemeine Sittenverderbniß, über welches heut zu Tage jedermann klagt, die Tochter oder die Mutter einer insgemein eingerissenen Unwissenheit der hohen Pflichten unsers Christenthums sey, ist eine noch zur Zeit unentschiedene, und eben zu entscheiden nicht gar leichte Frage. Einmal: man sollte wohl glauben, so frech sündigen, so schwer sündigen, so ärgerlich süudigen, als auch von Christen geschieht, sey eine bloße Unmöglichkeit bey jener Erkenntniß, die ein Christ von seinem Gesetze und dessen Verbindlichkeiten haben muß; wenn wir nicht mit Augen sähen, daß dennoch gesündiget werde, ja: wenn wir, wiewohl Christen, nicht selbst sündigten. Einige sündigen, ich rede hier nicht von jenen, die gar selten, die aus Schwachheit, aus Uebereilung, aus Unüberlegenheit, die mit einer gewissen Furcht, unter Gewissensbissen sündigen, sondern von solchen, die in einem immerwährenden Sündenstande leben, die täglich Sünden mit Sünden häufen, die mit lachendem Munde, mit kaltem Blute die Sünden wie das Wasser trinken: Einige aus diesen, sage ich, sündigen, weil sie keine wahre, keine lebhafte Erkenntniß von Glaubens- und Sitten-

Sittenlehren haben; und andere wollen diese Erkenntniß nicht haben, nicht annehmen, damit sie freyer sündigen können.

Dieß ist nun jene geistliche Finsterniß, von welcher Christus sagt: **Wenn dein Auge schalkhaft ist: so wird auch dein Leib finster seyn.** Luc. XI. 34. Eine freywillige Blindheit, eine sträfliche Unwissenheit. Nehmen sie, AA.! eine Erklärung an dem leiblichen Auge. Es sind Blinde, die als solche entweder gebohren, oder durch ein Unglück solche geworden sind: Mit derley Menschenkindern hat jede Menschheit Bedauern. Will ein Blinder, da er leicht durch die Kunst sein Augenlicht erlangen kann, lieber blind bleiben, will ein anderer, der gleichwohl einen falschen Schein hat, nicht vollkommen geheilet werden; oder will je einer aus Muthwillen, als etwa durch unmäßige Schwelgerey sich selbst um das Gesicht bringen, wer wird von allen diesen nicht behaupten, ihre Blindheit sey eine freywillige? Stoßen sie allenthalben anfallen über jeden Stein: recht so, sie wollen's nicht anders haben. Einem Heyden, der wie ein dummes Lastvieh in den Wildnissen von Amerika aufgewachsen ist, kann man gewisse Mistritte leichter verzeihen; ja, Gott, ein gerechter Beobachter aller unserer Handlungen, wird ihn gnädiger richten. Wahr ist's: Es sind gewisse Pflichten, die er unterläßt; gewisse Gebothe, die er überschreitet; allein weil er weder diese noch jene erkennet: so wird er darüber gar nicht zu Gericht ge-

zogen werden. Ein Christ aber, ein im Glanze der Heiligen erzogener, in dem hellen Lichte des Evangeliums erwachsener Christ, wird sich der mit der Unwissenheit entschuldigen können? Er hat, sey's, gewisse Schuldigkeiten nicht erkennet; er hätte sie aber wissen können. Er hatte sich unrichtige Grundsätze und Lehren in den Kopf gesetzt; er wollte sich aber keines bessern belehren lassen. Er hat endlich durch die Frechheit im Sündigen alle Erkenntniß verloren; aber eben dieß ward eine gerechte Strafe von Gott.

In den zwoen ersten Gattungen dieser Blinden ist die Unwissenheit eine Mutter, und in der letzten eine Tochter gräulicher Sünden und Laster. Die gänzliche Verwüstung Jerusalems, so, daß nicht ein Stein auf dem andern bleiben würde, legte der Heiland auf die Unwissenheit. **Wenn du es doch auch erkennetest ... du hast die Zeit deiner Heimsuchung nicht erkannt.** Luc. XIX. 42. 44. Die entsetzlichste Sünde, so jemal unter der Sonne ist begangen worden, den an dem unschuldigsten Sohn des ewigen Vaters verübten Gottesmord, schreibt der Apostelfürst einer Unwissenheit zu. **Ich weiß, daß sowohl ihr, als eure Vorsteher es aus Unwissenheit gethan habt.** Act. III. 17. Selbst der allwissende Gottessohn sagt, die Verfolgungen, die über die Seinigen kommen werden, würden aus Unwissenheit angesponnen werden. **Und das werden sie euch darum thun, weil**

sie

sie weder meinen Vater, noch mich erkennen.
Jois. XVI. 3.

Und jetzt, da die Sünden und Laster in unserm Christenthume überhand nehmen, was ist Schuld? Ist's nicht größtentheils eine sträfliche Unwissenheit? Man erkennet nicht, wie erhaben Gottes Majestät sey, die man beleidigt; welch eine Schandsache die Sünde, die man begehet; wie schrecklich das Gericht, so dem Sünder bevorstehet; welch unermessenes Gut der Himmel, dessen man durch die Sünde verlustiget wird; wie unerträglich die Hölle, derer sich der Sünder auf ewig schuldig macht? Wollen wir aber diese schädliche Unwissenheit in ihrer Quelle entdecken: so müssen wir sie in jenem Alter suchen, welches all jenes, was man ihm beybringt, gleich einem zarten Wachs an sich nimmt, es sey gleich gut oder böse, Tugend oder Laster; hingegen was dort versäumet wird, wird man in folgenden Jahren selten einbringen, selten verbessern. Und wie werden heutiges Tages die Kinder erzogen? Wie werden sie in dem Christenthume unterrichtet?

Noch ehe ihre Vernunft reif geworden, begnüget man sich mit dem, daß sie etwa das Zeichen des heiligen Kreuzes machen, das apostolische Glaubensbekenntniß, das Gebet des Herrn, den englischen Gruß, die zehn Gebothe Gottes, die Gebothe der Kirche, die heiligen Sakramente nach ihrer Zahl daherzusagen wissen; und bey wie vielen wird auch dieses verabsäumt? Aeltern, denen bis daher die Unterweisung ihrer

rer Kinder ganz allein obliegt, weil sie sich die Mühe nicht geben mögen, schützen die Unmündigkeit, die Unfähigkeit des Alters vor, wenn schon gleich das Söhnchen, das Töchterchen große Fähigkeit zu andern Stücken zeigen. Das Kind flucht, schilt, lästert — Es hört's von den Aeltern, vom frechen Gesinde, von seines gleichen ungezogenen Kindern; und wie gelernig, wie aufgelegt zum Bösen? Es lernt derley auch ohne Ruthe, die man doch zu den Anfangsunterrichten so oft gebrauchen muß, und gleichwohl in den dummen oder besser zu sagen halsstarrigen Kopf nichts bringen kann. Ey! das Kind ist ja genug aufgelegt zum Verstellen, zum Lügen, zum Schmähen — dergleichen Schalkheiten hat es ohne Lehrmeister gelernt; und warum sollte man ihm nicht eben sowohl eine Neigung zum Bethen, zur Andacht, eine Liebe zu Gott, eine Furcht, einen Haß wider die Sünde haben beybringen können? Allein die kleine Unschuld ist schon an gewisse Sünden gewöhnt, ehe sie weiß, was Sündigen ist.

Wird nun das Kind zu öffentlichen Schulen, zu christlichen Lehren zeitig: O da sollten ja die Aeltern froh seyn, daß sie jemand finden, der die Last einer so nothwendigen Kinderzucht mit ihnen theilen will. Allein wie wenige erkennen und schätzen diese Wohlthat. In dem niedern Stande gemeiner Leute, welche jedoch den größten Theil des Publikums ausmachen, ist gemeiniglich die Nachläßigkeit der Aeltern ganz erstaunlich. Ich sage gemeiniglich; denn ich weiß wohl,

daß

daß auch jezuweilen arme, unvermögende Aeltern eben deswegen, weil sie wissen, daß sie ihren Kindern keine andere Erbschaft, als ein gutes Christenthum, hinterlassen können, sich äußerst bemühen, dieselben mit einer christlichen Erziehung, frommen Bildung, gegründeten Religion auszusteuern. Gemeiniglich aber ist bey solchen Aeltern die größte Nachläßigkeit; eine unverantwortliche Sorglosigkeit. Die Woche hindurch gehen sie ihrer Hand- ihrer Feldarbeit nach, vielleicht ziehen sie auf dem Bettel umher; O da ist wohl weniger Obsorge für die Kinder, als etwa für ein Stückchen Vieh, das man doch dem Hirten alles Ernstes anbefiehlt. Wo irren indessen solche unglückselige Kinder herum, mit Gefahr, alles Böses zu lernen und zu treiben? An den Gott geheiligten Tagen wie werden dieselben zum Gottesdienste angehalten? Schlecht, oder gar nicht. Statt den christlichen Unterweisungen beyzuwohnen verlüdern sie die Zeit mit Herumlaufen, mit Müßiggehen. So verstreicht ein Jahr nach dem andern, und die Kinder erwachsen in der Unwissenheit.

Nun wird's Zeit die Kinder aus dem Brode zu schaffen; man läßt sie unter fremde Leute hinziehen, etwa einen Knaben zum Fuhrwesen, wo gemeiniglich die Unwissenheit die oberste Hofmeisterinn ist; den andern zur Profession, und da sind Meister und Meisterinnen zufrieden, wenn nur die vorgelegte Arbeit geschieht. — Die in der Unwissenheit des Christenthums erwachsene Toch-

ter kömmt in einen schweren Dienst, und sie, AA.! wissen's besser, als ich, wie viele Hindernisse es da giebt, ja wie es eine halbe Unmöglichkeit ist, der Erlernung des noch mangelnden Christenthumes abzuwarten; und so bleibt man in jener gar schändlichen und bey dem gemeinen Manne unter uns Katholiken so gemeinen Unwissenheit.

Derley sorglose Aeltern sind strafbar vor Gottes Angesicht, und diese unglücklich vernachläßigten Kinder sind nicht zu entschuldigen, weil sie hundert Gelegenheiten hätten haben können, die Pflichten des Christenthumes zu erlernen. —

Welch eine nicht genug zu beklagende, jedoch strafbare Unwissenheit? Allein bey noch andern ist's eine angemaßte Unwissenheit; und eben deswegen um so strafbarer. Was redet Paulus von jenen, die mörderische Hände an den Sohn Gottes gelegt haben? Scheinet es nicht, als wolle der Apostel denselben das Wort sprechen? da er sagt: **Wenn sie die Herrlichkeit Gottes erkannt hätten: so würden sie den Herrn der Herrlichkeit nicht gekreuziget haben.** I. Cor. II. 8. Wie? entschuldiget Paulus jene, die von dem Munde der ewigen Wahrheit so vielmal, so deutlich, so gewiß sind verdammt worden? Entschuldiget er diejenigen, von welchen der Heiland sagt, daß sie keine Entschuldigung zu ihrer Vertheidigung darbringen können. **Sie haben keine Entschuldigung ihrer Sünde.** Jois. XV. 22. Gewiß, wenn ihre

Blindheit ein Unglück, und nicht vielmehr eine angemaßte Bosheit gewesen wäre: so würde jene Strafe mit welcher sie der gerechte Gott belegt hat, viel zu groß gewesen seyn — die Verstörung ihrer Stadt und des Tempels, die Zernichtung ihrer Opfer und des Gottesdienstes, ihre Zerstreuung in die ganze Welt ohne König, ohne Gesetz, ohne Religion. — Ist wohl eine Ungerechtigkeit bey Gott? Dieß sey ferne von uns, daß wir so was denken, noch vielweniger sagen wollen.

Freylich waren sie Blinde, aber ihre Blindheit war eine angemaßte Blindheit; denn sagt nicht der Evangelist: Das wahrhafte Licht, welches alle Menschen erleuchtet, die in die Welt kommen. Jois. I. 9. Schier in die dreyßig Jahre blieb dieses Licht verborgen; allein da der von Ewigkeit bestimmte Zeitpunkt bereits angerücket war, mit welch hellen Stralen zeigte sich dieses göttliche Licht? Johann der Taufer gab ihm ein öffentliches Zeugniß; und sollte auch diese Stimme des Rufenden geschwiegen haben: so redeten seine Werke genug, deutlich genug, wer er wäre. Die Blinden sahen, die Lahmen giengen, die Aussätzigen wurden rein, die Tauben hörten, die Todten stunden auf: und noch zweifelte man, ob dieser Mensch von Gott sey; ja im Rathe der Pharisäer wurde diese Frage geradezu mit Nein beantwortet. Dieser Mensch ist nicht von Gott. Jois. IX. 16. Hatten sie denn nicht die erstaunlichen Wunder gesehen, die Jesus wirkte? Allein sie waren blind. Neid, Eifersucht, Eigensinn,

Hochmuth, Eigennutz hatten sie allzusehr geblendet, als daß sie sich der erkannten Wahrheit hätten ergeben wollen. Einmal sie wollten Jesum nicht als einen Messias — was ist zu thun? Gebt wohl auf ihn Acht! Er wird am siebenten Tage der Woche, als an dem von Gott bestimmten Ruhetage die Kranken heilen; sagt, er sey ein Sabbatschänder. Er wird Teufel austreiben: sagt, er thu's in Kraft des Obersten der Teufel. Er wird manchen Sohn Abrahams auf den Weg der Gebothe Gottes zurückführen: sagt, er sey ein Freund der Sünder, der offenen Sünder, der gemeinen Weiber. Er wird die Tafel der Pharisäer und Schriftgelehrten nicht ausschlagen, in der Hinsicht ihnen nützliche Heilslehren beyzubringen: sagt, er sey ein Prasser, ein Weinsäufer. Teuflischer Neid! höllischer Hochmuth! hast du vernünftige Leute, schrifterfahrne Männer — Männer, die von der Heiligkeit des Lebens Profession zu machen schienen, so verblenden können?

Jedoch haben wir auch in unsern Tagen nicht solche, die dem Lichte die Augen boshafter Weise schliessen? Und wer sind sie? Leute, ich muß es gestehen, die, wenn man ihren Worten glauben muß, große Einsichten in alle Gattungen der Wissenschaften haben. — Tiefdenkend, wie ein Archimedes, durchdringend wie ein Aristoteles, beredsam wie ein Demosthenes — Diesen Ruhm will ich ihnen gar nicht streitig machen. Sie sind alles, was die Welt von ihnen

fodern

fodern kann, alles — nur keine guten Christen. Der Glaube ist bey ihnen ein Mittelding, die Religion ein selbst geschnitzter Abgott, ihre Andacht ist Heucheley, ihr Gottesdienst ein lauterer Zwang, ihre Tugend eine Schale ohne Kern, ihr Glaubensbekenntniß eine bloße Willkühr, ihr ganzes Leben ist Sünd und Laster — was ihr Tod seyn wird, weiß ich nicht. — Gott hat ihnen einen guten Verstand zum Begriffe alles Guten ertheilt; allein dieß natürliche Licht haben sie eben so, wie die Heyden unterdrückt. Gott hat sie in der wahren Kirche lassen gebohren werden — dieß übernatürliche Gnadenlicht des Glaubens erlöschen sie durch gewisse nach der Natur abgefaßten Grundsätze. Man hört von ihnen eine Sprache, die sie nur in der Schule der Pestilenz erlernet haben. Wer weiß, so sprechen sie, wer weiß, ob nicht die Prediger die Wahrheiten unserer Christusreligion übertreiben? — Dieß sind Leute, die das Evangelium wollen getilgt wissen — welch eine schalkhaft angemaßte Blindheit?

Und was wird's alsdann werden, wenn Gott aus gerechtem Urtheile zur billigen Strafe der gehäuften Sünden die völlige Blindheit entweder zuläßt oder verhängt? Ein schreckendes Beyspiel dessen haben wir an einem verstockten König Aegyptens. Moyses und Aaron als Abgesandte Gottes stellen sich vor ihm, halten um die Erlassung eines von Geburt freyen und bis dahin ungerecht gedrückten Volkes an; allein Pharao will keinen Herrn, keinen Gott erkennen. Der Herr suche

ihn zu bändigen; er läßt seinen strafenden Arm über Aegypten entsetzlich schwer werden; Menschen und Vieh schmachten unter der schlagenden Hand eines zürnenden Gottes Israel; alle Elemente müssen ihm dienen, um seine Absichten wider den halsstarrigen Pharao auszuführen. Allein dieser Verstockte läßt sich den Kopf, das Herz nicht brechen; und der Herr schlug ihn mit einer unheilbaren Blindheit. Der Herr hatte das Herz des Pharao erhärtet. Exod. VIII. 32. Er will an ihm seine Gerechtigkeit der ganzen Nachwelt zum Schrecken zeigen. Er muß seinen Erstgebohrnen als eine blasse Leiche bejammern, und noch obendrein in dem rothen Meere zu Grunde gehen. So straft Gott, wenn er mit der Blindheit straft. Da helfen keine friedensvolle Ermahnungen Gottes als eines liebreichen Vaters; es fruchten keine Drohungen, es nützen keine Strafen eines erzürnten Richters; es helfen nicht die Tormente des nagenden Gewissens; selbst die Hölle, wenn sie offen stünde, würde nicht helfen. —

Leidige Blindheit! leidige Finsternisse! wer sollte demnach euch nicht fürchten, wer sollte euch nicht hassen? und doch — ja: Es giebt Leute, die euch lieben — sinnliche Menschen, fleischliche Menschen, eitle Menschen, nach den verdorbenen Grundsätzen der Welt zu leben gewohnte Menschen; Leute, welche die Finsternisse mehr als das Licht lieben — Leute, die das Licht scheuen, das Licht einer gesunden Vernunft, von

dem sie zur Vermeidung alles dessen, was wider die Ehrbarkeit, wider den Wohlstand, wider die Gerechtigkeit läuft, angewiesen werden — Leute, die das Licht scheuen, das Licht des heiligen Glaubens, wodurch die Gesetze der Vernunft verbessert, und zu ihrer Vollkommenheit gebracht werden — Leute, die das Licht scheuen, das Licht des Evangeliums, welches seine Anhänger zur Reinigkeit der Sitten, zur Heiligkeit des Lebens verbindet — Leute, die das Licht scheuen, um ohne Scheu die Werke der Finsternisse üben zu können. Ach! die Unseligen! sie leben freylich unterdessen freyer, sie sündigen frecher, sie bringen ihre Lebenstage in einer gewissen Ruhe dahin; werden sie aber auch eben so ruhig sterben? Gewiß nicht; denn wo das Licht der Augen sich in den Todesschatten zu verdunkeln anfängt; da, da werden sich die Augen des Gemüths aufhellen: die Schatten dieser Sterblichkeit werden sich verlieren, und hingegen wird ein schreckbares Licht der Ewigkeit anbrechen. Der bey schon stumpfen Sinnen des Körpers mit sich allein beschäftigte Geist wird ganz andere Gegenstände erblicken.

Mein Gott! welche Aengsten? welche Verzweifelung? welch ein bitterer Vorgeschmack der ganz nahen höllischen Peinen? Aengsten über jenes, was man aus sträflicher Unwissenheit für keine Sünde erkennet hat — Verzweifelung wegen dessen, was man aus angemaßter Unwissenheit verachtet hat. — Ein Vorgeschmack

der höllischen Quaalen wegen Gewißheit, daß man von Gott verlassen, verstoßen, verdammt sey. Wer aus uns will so sterben? Niemand wird freylich wollen: aber so müssen alle sterben, die in einer freywilligen, angemaßten Unwissenheit des Christenthums leben wollen — und noch schrecklicher ist's, wenn jene Finsterniß des Geistes in der Gesellschaft der Verdammten wird zerstreuet werden, die glauben, und nur mit ewiger Furcht und Zittern glauben, was sorglose Christen nicht glauben wollen — unnütze Seufzer sind's im Kerker der Verdammten: so sind wir dann von dem Wege der Wahrheit irre gegangen — ja: und zwar so weit, als die Hölle von dem Himmel unterschieden ist — das Licht der Wahrheit hat uns nicht geleüchtet. — Nein: ihr Unglückseligen! saget vielmehr: Wir haben das Licht gehasset, wir haben ihm freywillig die Augen geschlossen, und so sind wir in die ewigen Finsternisse verfallen.

Achte Rede.

Er ist auferstanden, und ist nicht hier. Marc. XVI. 6.

Düstere Todesschatten haben sich verzogen; der edelste aus allen Tagen ist erschienen, ein Tag, den der Herr gemacht, ein Tag der Freude, ein Tag des Jubels. — Jesus Christus ist von den Todten auferstanden. — Seine Verheißungen sind pünktlich erfüllet. — Israel ist erlößt. Zwar hat er nicht die Macht der Römer zerstört, nicht die Tyranney eines ausländischen Königs darniedergedrückt, nicht die Rechte des sich zum Untergange neigenden Throns von Juda wieder hergestellt; jedoch ist Israel erlößt. Ja: das größte aus allen Werken — die Versöhnung der Welt mit Gott — ist nun vollbracht. Allein, unsere und der ganzen Welt Erlösung ist geistlich; der Sieg Jesu Christi ist unsichtbar; sein Reich ist himmlisch, ist ewig, ist nicht von dieser Welt.

Der vor einigen Tagen gekreuzigte Jesus lebt nun, wie's die himmlische Botschafter, die ersten verkündiget, wie's die andächtigen Frauen erzählt, wie's der eifrige Petrus, der geliebte Johannes in dem leeren Grabe gefunden haben. Der Herr ist auferstanden, er ist wahrhaft auferstanden; er stirbt nicht mehr. So

ist

ist aber seine leibliche Auferstehung ein sicheres Vorbild unserer geistlichen Auferstehung. Denn der Apostel sagt: gleichwie Christus von den Todten auferstanden ist: also sollen wir auch in einem neuen Leben wandeln. Rom. VI. 4.

A A.! wie manche geistliche Auferstehungen sind in der bisherigen Osterzeit geschehen? Fürwahr sie sollten wahrhaft, sie sollten beständig seyn. Ich will nicht denken, daß wir uns selbst betriegen wollen. Lassen wir uns die Auferstehung unsers Erlösers ein Beyspiel unserer Auferstehung seyn; und gleichwie jene, also soll auch die unsrige eine wahrhafte, eine beständige Auferstehung seyn.

Glorreicher Obsieger! du hast in deinem sterblichem Leibe den Tod überwunden! gieb auch uns einen beharrlichen Sieg über die Sünde, damit wir, gleichwie du in einem verklärten, also wir in einem der Sünde abgestorbenen Leibe hinfüro wandeln.

An der Feyerlichkeit dieser heiligen Tage darf niemand Theil nehmen, als wer mit Christo auferstanden ist, mit Christo in einem neuen Leben wandelt. Wohlan dann, A A.! so ist dieß eine allgemeine Feyerlichkeit. Sehen sie, welch großes Vertrauen ich auf alle ohne Ausnahme setze. Die Thränen der um das Heil ihrer Kinder bey Gott brünstig flehenden Kirche, die von den geheiligten Redstühlen in den Ohren aller sitt-

lich Verstorbenen erschollene Posaune: steht auf ihr Todten! ein gewißes Geräusch, welches man durch allgemeine Buszeichen in unserm Christenthume bemerkte, die Heiligkeit des in dem ungesäuerten Brode der Aufrichtigkeit und Wahrheit genossenen Osterlammes; alles dieß macht uns gute Hoffnung. Aber Gott allein, jenem Gott, der den Geist, das Leben der Gnade geben muß, ist's bekannt, ob es in der Wahrheit geschehen ist.

AA.! sehen wir auf unser Vorbild. Christus, um die Welt zu überzeugen, daß seine Auferstehung keine leere Blendung der Augen sey, sondern eine wahrhafte Belebung jenes am Kreuze verblichenen, in dem Grabe bis auf den dritten Tag gelegenen Leibs, ließ sich nicht nur von verschiedenen zu unterschiedlichen Zeiten sehen, wie er sich dann seiner allerheiligsten Mutter, der Magdalena in dem Garten, seinen Jüngern und Aposteln bald einzeln, bald insgesammt, auch einmal mehr als fünfhundert Jüngern sichtbarlich darstellte; sondern er zeigte sich jedesmal in so kennbarer Gestalt, daß niemand mehr an seiner wahrhaft geschehenen Auferstehung zweifeln konnte. **Der Herr ist wahrhaft auferstanden, und ist erschienen.** Luc. XXIV. 34.

Wollte jemand aus uns in diesen heiligen Tägen nur die Augen der Menschen blenden, so müßte man von ihm sagen: „er ist nicht wahrhaft auferstanden, "er ist nur erschienen." So eine geheuchelte Auferste-

hung

hung ließ sich mit jener vergleichen, von welcher in den Büchern der Könige Meldung geschieht. Saul, der nun von Gott vollends verlassene, verworfene Saul, da er sich zwischen Thür und Angel sah, ein Treffen gegen die Philister zu wagen, wollte dessen Ausgang wissen. Die wahren Propheten des Herrn, die gesalbten Diener des Heiligthums, von denen sonst in dergleichen Fällen vor der Bundeslade Gottes mußte Rath genommen werden, hatte er größtentheils getödtet, und die noch übrigen verbargen sich vor seiner Wuth. Er nahm also seine Zuflucht zu Teufelskünsten; er wollte aus dem Reiche der Todten, von dem längst verstorbenem Propheten Samuel Nachricht haben. Eine Zauberinn sollte ihm diesen aus seiner Ruhe herfordern, und aus seiner Aschen erheben. In der That zeigte sich etwas, aus dessen Gestalt Saul schon zufrieden war, weil er glaubte, es sey der wahrhafte Samuel. — Ein Gespenst in seinem Ansehen ehrwürdig wie Samuel — in seinen Reden bedächtlich wie Samuel — mit einem Mantel umhüllet wie vormal in seinen Leben Samuel — und jener schalkhafte Geist, der den gottlosen Saul nur äffen wollte, stärkte ihn noch in seinem Wahne, weil er ihm verwieß: **warum hast du mich beunruhiget, daß ich auferwecket würde.** I. Reg. XXVIII. 15. So wurde zwar Saul betrogen, nicht aber wir, die wir dafür halten, alles sey nur aus Zulassung Gottes wie ein Blend- und Schattenwerk von dem höllischen Geiste gespielet worden, da indessen der

Prophet

Prophet in seiner Aschen ruhete, denn er war nicht wahrhaft auferstanden.

Hinweg mit Heucheley aus unserm Christenthume! Alles lebt von dem wahren Geiste der Buße, der Heiligkeit beseelt. Oder reuet es etwa den Christen, daß er durch die mächtige Stimme der Gnade aus seinem Sündenschlummer erwecket, durch die siegreiche Hand der Gnade aus seinem Grabe ist herausgerissen worden? Warum bestraft er sein eigenes Gewissen, weil es ihm die Schwere seiner Sünden so lebhaft vorgestellet hat, daß er sich nicht mehr getraute in solchem Stande zu leben, und noch vielweniger zu sterben, und darum zur Buße schritt? **Warum hast du mich beunruhiget, daß ich auferwecket würde?** Warum zürnet er über die Diener Gottes, über die Werkzeuge der göttlichen Barmherzigkeit, welche ihm von einer unglückseligen Ewigkeit, von einer immerwährenden Strafe, von einem ewigen Feuer, von unauslöschlichen Flammen als der Strafe seiner Sünden redeten, und also ihn in einen heilsamen Schrecken gesetzt haben? Warum verdenkt er's dem liebreichen Gott, der ihm so viele Gnadenlichter in dem Verstande angezündet, und seinen widerspänstigen Willen mit Gewalt gebrochen hat, daß er seine begangenen Missethaten fast bereuen mußte. **Warum hast du mich beunruhiget, daß ich erwecket würde?** Heißt das nicht so viel sagen: ich war ja ganz ruhig, ganz sicher in dem Genuße meiner Sünde: warum hast du, du furchtsames

Gewissen! warum hast du, du strenger und trauriger Bußprediger! warum hast du, du fürchterlicher Gott! mich beunruhiget? Noch immer könnte ich die Süßigkeiten, das Vergnügen genießen, von dem man mich abgezogen, und in den düstern Bußstand versetzet hat; Warum hat man mich beunruhiget, daß ich auferwecket würde?

Glückselig, wenn ich hätte das Werkzeug seyn sollen, auch nur eine einzige Seele aus ihrem Sündengrabe zu erwecken! allein wenn ich von je einem aus ihnen, AA.! diesen Vorwurf zu fürchten hätte: so müßte ich eben deswegen denken, ein solcher sey mit einem heuchelnden Gewissen zum Tische des Herrn, zum Genuße des göttlichen Osterlammes hingetreten. Und welch ein schrecklicher Gottesraub? Gewiß: eine so entsetzliche Sache, die sich von einem Christen nicht vermuthen läßt.

So sey's dann: alle sind auferstanden; vielleicht aber nicht so vollkommen, wie Christus, sondern nur wie Lazarus. Unser erblichene Heiland war in das neue Grab Josephs von Arimathäa gelegt, eingewickelt in ein gleichwohl reines Leinwand; sein Haupt war umhüllet mit einem Schweißtuche, in dessen Wunden gewiß noch einige abgebrochene Spitzen der dörneren Krone hafteten; das Angesicht unterlaufen von den Maalen der Backenstreiche; der ganze Leib überzogen mit Blut und Wunden. Alle diese Hindernisse

der

der Sterblichkeit, alle Zeichen des Leidens ließ Christus in dem Grabe zurück. Der Herr ist erstanden glorreich, ohne die geringste Verlassenschaft des Todes. Auch Lazarus war von den Todten erstanden, durch die gebiethende Stimme Jesu erweckt. Er stund aber auf mit der vom Tode in das Angesicht geprägten Bleiche, mit dem noch verhüllten Angesichte, mit gebundenen Händen und Füßen, kurz: mit allem Geräthe, mit welchem man ihn als eine Leiche in das Grab gesenket hatte.

Was sind gewisse auch nach der geistlichen Auferstehung noch in uns herrschende Leidenschaften? was die so gewaltig nach dem, was verbothen ist, lüsternden Neigungen? Was ist jene träge Unentschlossenheit und Verdruß zum Guten? Was jene noch vielmal auch wider unsern Willen aufsteigende Begierden nach dem, was wir verlassen, was wir verflucht haben? Was ist dieß alles anders, als das traurige Ueberbleibsel des vormaligen Seelentodes; Es ist das leidige Grabgeräth, mit welchem einem erstandenen Lazarus noch die Augen bedeckt, noch die Hände gebunden, noch die Füße gefesselt sind. Christen! Alles dieses Todtengezeug hätte in dem Grabe sollen liegen bleiben. Werfe man's noch wenigstens jetzt von sich.

Von Christo sagten die Engel, daß er auferstanden, und nichts mehr von ihm in dem Grabe anzutreffen sey. **Er ist auferstanden und ist nicht hier.** Sie beriefen sich zum Beweise dessen, was sie sagten,

auf die Augen der frommen Frauen: sehet nur selbst und betrachtet wohl den Ort, wo sie ihn hingelegt hatten. Ach könnte man auch dieß von allen geistlich Erstandenen mit Wahrheit sagen: nicht mehr in jenen Gesellschaften, nicht mehr in jenen Gelegenheiten muß man die Büßenden suchen; bey lauter unschuldigen Unterhaltungen, in standsmäßigen Geschäften, bey christlichen Andachtsübungen wird man sie finden. Glückselige Auferstehung, wenn sie nur beständig bleibt!

Daß Christus einmal dem Tode unterlegen, war sein eigener Wille: daß er nachmal seinen Ueberwinder völlig besieget, war ein Werk seiner Allmacht; jetzt aber hat der Tod über ihn keine Gewalt mehr. Christus, sagt der Apostel, nachdem er einmal von den Todten erstanden ist, stirbt jetzt nicht mehr. Der Tod wird fernerhin nicht über ihn herrschen. Die Auferstehung des Lazarus hingegen, wenn sie schon vor jener bey dem Propheten Ezechiel einen großen Vortheil hatte: so ist sie doch noch unvollkommen im Vergleiche mit der Auferstehung unsers Erlösers. Der Prophet mußte nach dem Befehle Gottes die auf dem weitschichtigen Felde zerstreuten Knochen anreden, und es erhob sich ein Geräusch. Es stund endlich ein ganzes Kriegsheer auf den Beinen; allein es verfiel gar bald wieder — nach wenigen Augenblicken in die vorige Asche. — Lazarus, nachdem er von Jesu auferwecket war, lebte zwar noch mehrere Jahre, doch konnte er dem Sterbgesetze nicht entgehen.

hen. Er starb wieder. Hören sie darüber einen heiligen Augustin: der Herr, der wohl wußte, welch ein großes Werk der Allmacht er an dem Verstorbenen thun wollte, und ihn darum bis an den vierten Tag in dem Grabe liegen, ja schon von der Vermoderung hatte ergreifen lassen, kömmt zum Grabe, „der Stein wird gehoben, Lazarus steht auf, doch so, daß er an einem Tage wieder sterben muß.“

Bewahre Gott, daß man dem Christen diese Auferstehung zu einem Beyspiele vorstellen wollte. Er muß auferstehen, wie sein Heiland auferstanden ist. „Christus, fährt der heilige Lehrer fort, Christus ist „auferstanden, er hat aber den Stein liegen, und das „Grab verschlossen gelassen, weil er nicht zurückkehren „wollte, in das einmal verlassene Grab.“ Dein Grab, mein Christ! war eine jede sündhafte Gelegenheit. — Jedoch, warum will ich dir jenes wieder zu Gemüthe führen, was ich wünschte, daß du's nie wieder zu Gesicht, ja nicht einmal in die Gedanken bekömmst? du weißt es besser, als ich dir's sagen kann. Gewiß muß noch jetzt ein Grauen, ein Eckel dießfalls in deinem Herzen haften. O! so kehre nur nicht wieder dahin zurück. —

Allein, soll man nicht fürchten, noch ehe diese heiligen Tage zu Ende sind, werde schon ein mancher wieder eine klägliche Leiche seyn wie zuvor; — Der Sinnliche in seine Lüsten versenkt wie zuvor; der Rachgierige mit

seinem Zornfeuer angeflammt wie zuvor; der Unmäßige in seiner Schwelgerey wie zuvor; die unverschämte Weibsperson eitel, frech und verführerisch im Umgange wie zuvor. Ich wünschte, daß diese Furcht vergebens wäre. Allein kann man von unsern Zeiten gleichwohl etwas anders erwarten, weil sie noch um so schlimmer sind, als jene, über welche der heilige Bernhard klagt? vielen Christen, sagt er, muß eben die Zeit der heiligen Ostern, eine Zeit, in welcher wir mit unserm Herrn sollen von den Todten erstanden seyn, und ein neues Leben anfangen, eine Zeit, wo man das wahre Osterlamm in Reinigkeit des Lebens essen soll, eine Zeit, da man kurz zuvor seine Sünden bereuet und verfluchet hat, „diese Zeit muß manchen Christen eine Zeit zum Sündigen seyn.“ Nach einem vorhergegangenen kurzen, und mit der gewöhnlichen Dispensation ziemlich leidentlich gemachten, und dennoch weiß jener, der alles weiß, wie gehaltenen Fasten, fängt man jetzt wieder an mit Schwelgen und Trunkenheit. Nach einem zu sagen mit der Sünde nur auf wenige Tage gemachten Stillstande fällt man in die alten bösen Gewohnheiten und Gelegenheiten zurück. Nach einer vielleicht nur geheuchelten Eingezogenheit läßt man nun den Begierlichkeiten Zaum und Zügel desto freyer schießen. Sie erhoben sich aus ihrem Sündengrabe, aber nur so, daß man fast glauben sollte, sie wären nur deswegen auf eine kurze Zeit erstanden, damit sie wieder stürben. Fürwahr dieß ist keine Auferstehung nach dem Beyspiele

spiele des Erlösers, keine Auferstehung unsers ehemal in der Sünde erstorbenen Geistes, die uns eine an jenem Tage glorreiche Auferstehung unsers in den Staub verfallenen Fleisches hoffen läßt.

Denn (erlauben sie mir A A.! weil ja doch eine so enge Verbindung zwischen beyden diesen Auferstehungen ist, daß ich nur ein Wort von jener der Leiber an dem allgemeinen Gerichtstage rede) ist unsre geistliche Auferstehung wahrhaft und beständig: so wird die leibliche Auferstehung für uns glorreich seyn. Allein ist jene geheuchelt: so wird diese schreckbar seyn. **Sehet, sagt der Apostel, ich verkündige euch ein Geheimniß: wir werden zwar alle wieder auferstehen, allein wir werden nicht alle verwandelt werden.** I. Cor. XV. 51. Die Auferstehung der Leiber wird am Ende der Zeiten allen gemeinschaftlich seyn, aber auferstehen, entweder zum Leben oder zum Tode; auferstehen entweder zur Belohnung oder zur Strafe; auferstehen entweder zum Himmel oder zur Hölle, auferstehen entweder zur Glorie oder zur Verdammniß. — Dieß ist's was die Auferstehung der Todten für eine ganze Ewigkeit ent- und unterscheiden wird. Jene, die der Richter in ihren Aschen finden wird, nicht nur gestorben nach dem Leibe als sterbliche Kinder eines sterblichen Adams, sondern auch der Seele nach gestorben als Kinder des Zorns, die wird er erwecken dem Leibe nach, aber die Seele wird in ihrem Tode liegen bleiben. Jene aber, die zwar dem Leibe nach der allge-

meinen Verwesung haben unterliegen müssen, und doch bey ihm in der Gnade leben, die wird er zur Glorie auferwecken.

Derowegen, meine lieben Brüder! mahne ich mit dem Apostel, seyd beständig und unbeweglich in dem einmal angefangenen Guten! sammelt euch für eine glückselige Ewigkeit Verdienste durch gute Werke, durch Andachtsübungen, durch öftern und würdigen Gebrauch der heiligen Geheimnisse. **Arbeitet stäts mehr an dem Werke des Herrn!** Es ist für das Fleisch nichts Leichtes, daß man es abtödten und kreuzigen soll. Allein will es mit seinem Erlöser auferstehen: so muß es mit ihm zuvor sterben. Schauet demnach auf den Lohn, auf einen ewigen Lohn! **wißet daß eure Arbeit von dem Herrn nicht unbelohnt** bleiben wird. v. 58.

Neunte Rede.

Jesus stund mitten unter seinen Jüngern.

Jois. XX. 19.

Nicht so groß war die Freude der Menschen, da sie die in dem Tode Christi verfinsterte Sonne nach einer dreystündigen schreckvollen Nacht wieder in ihrem völligen Glanze sahen, als die Freude der Jünger, wo sie die göttliche Sonne, Jesum ihren Herrn und Meister,

ster, nach einer dreytägigen Verfinsterung aus des Grabesschatten nur desto herrlicher herfürtreten sahen. — Drey Tage waren's, Tage des Leidens, des Weinens, Tage der Bestürzung für die guten Jünger des am Kreuze verblichenen Nazaräers, in welchen sie sich aus Furcht vor den Juden still und verschlossen hielten. Das Evangelium selbst verhehlet uns nicht die fast bis auf ein Mistrauen verfallene Schwachheit einiger aus den Jüngern Christi; und obschon ihm dieser Unglaube misfiel, so wollte doch der gütige Herr, die Seinen nicht länger im Zweifel, in Betrübnis, in Schmerzen lassen, er zeigte sich ihnen dort, wo sich die Jünger, diese zerstreuten Schafe wieder versammelt hatten, er der gute, der sorgfältige Hirt. **Da die Thür des Ortes, wo die Jünger sich aus Furcht vor den Juden versammelt hatten, verschlossen war, kam Jesus, stund mitten unter ihnen.**

Christen! wer kann begreifen, wie sich in den bisherigen niedergeschlagenen Herzen dieser Männer augenblicklich alle Trauerbilder zerschlagen haben? welche Freude! welche Wonne! welche Entzückung? der heilige Geschichtschreiber sagt uns alles mit diesen wenigen Worten: **die Jünger erfreuten sich, als sie den Herrn sahen.** Gewiß glückselige Augen! Ach wer so, wie jene den Erlöser in dem zwar jetzt nicht mehr sterblichen, sondern wirklich verklärten Fleische hätte sehen können! würde er sich nicht aus Uebermaaße des Trostes, der Freude ihm zu Füssen geworfen, und mit

dem nun glaubigen Thomas gerufen haben: **Mein Herr, und mein Gott!** Doch eben diese Begebenheit erinnert uns an jenes, was der Evangelist gewiß nicht ohne Geheimniß verzeichnet hat, daß es der gegen diesen frommen Büßer barmherzige Jesus zu einem Verweise habe geben wollen.

Wunderbarlich: Thomas widersprach allen jenen, die Jesum gesehen hatten, er widersprach mit Hartnäckigkeit, er behauptete sogar, von der Schuldigkeit zu glauben so lange noch befreyet zu seyn, bis sich der Herr ihm zeigte; und der Herr, da er in der allgemeinen Versammlung zum andernmal erschien, wandte sich gleich zu ihm, er berief ihn zu sich, er erlaubte ihm, er befahl ihm, seine Hände in die Wunde der Seiten zu legen. Welch eine Langmuth des Erlösers? Welche Gnade? Aber auch welche Vortheile für uns, die wir in künftigen Zeiten eben diesem Geheimnisse Beyfall geben würden, ohne den Erlöser mit den Augen des Leibs gesehen zu haben. Der Herr selbst spricht uns selig: **Weil du mich gesehen hast, Thomas, hast du geglaubet: selig sind, die nicht gesehen, und doch geglaubet haben.** v. 20.

Noch jetzt steht Jesus mitten unter uns, er steht vor unsern Augen verborgen in den heiligen Tabernackeln, verborgen unter den geheiligten Gestalten des gesegneten Brods. Dort hält er sich auf, er der freywillige Liebsgefangene nicht nur uns zum Trost und

Zuflucht in unsern Angelegenheiten; sondern auch zur Speise. O der liebvolle Gast unserer Seelen! Sie, AA.! lassen sich etwa von ihren eigenen Gedanken über diese meine Anregung führen auf jenes Geheimniß, zu dessen Empfang die heilige Kirche ihre rechtglaubigen Kinder in dieser heiligen Osterfeyer durch ein ausdrückliches Geboth verbindet, nämlich das hochheilige Geheimniß des Altars wenigstens einmal in dem Jahre, und zwar um die österliche Zeit zu empfangen. Vielleicht wär's eine nicht undienliche Handlung für diese heilige Zeit; ich wählte mir aber einen zärtlichern Gegenstand für meine heutige Rede. Der heutige Tag ist's, an dem die katholische Kirche ihre Kinder, die nach reifer Prüfung würdig sind gefunden worden, das erstemal zum Tische des Herrn gelassen zu werden, nach löblich eingeführter, und von undenklichen Jahren hergebrachter Gewohnheit in einem öffentlichen Triumph zu dem Genusse dieser göttlichen Seelenspeise hinführt. Von diesem Tage sage ich: Er ist in dieser Absicht — ein Tag der zärtlichen Liebe für Jesus Christus — ein Tag der Ehre für diese neuen Gäste des göttlichen Tisches — ein Tag der Freude für alle diejenigen, die an dieser Freude Theil zu nehmen haben. — Ich handle etwas ab, das nicht nur den Kindern zur Freude, sondern auch den Erwachsenen zur Erbauung dienen kann.

Die Erstlinge sind in der Ordnung der Gnade nicht minder merkwürdig, nicht minder ansehnlich, als

in

in der Ordnung der Natur. Ein Bäumchen von gu-
ter, gesunder Art wird in einen guten, fruchtbaren
Boden gepflanzet, es schlägt an, es bringt zu seiner
Zeit Früchte. Mit welchem Verlangen sieht der Ei-
genthumsherr den Erstlingen entgegen, mit welcher
Freude sammelt er sie? Soll die Gnade mit ihren
Früchten gegen den Herrn der Gnade minder ergiebig
seyn? O nein: Und gewiß ihre Erstlinge sind der zär-
teste Gegenstand des göttlichen Herzens. Halten wir
uns lediglich bey jenem Geheimnisse, von dem ihnen die
Erklärung zugeben ich mich anheischig gemacht habe.
Es ist dieß das Geheimniß des Altars, das Geheim-
niß des Leibs und Bluts Jesu Christi. Zwar auf
Seiten jenes großen Gottes, der sich gewürdiget hat,
seinen Glaubigen in diesem Sakramente eine Speise zu
werden, ist nicht zu fürchten, daß er in seiner Liebe
gegen die ihm getreuen Seelen erkalte; er die allzeit
neue, die niemal erschöpfliche Quelle der Gnaden für
jene, die nur aus seinem Brunnen zu schöpfen begeh-
ren. Allein wir unbeständigen Sterblichen, müssen
wir nicht gestehen, daß wir vielmal in unserm Eifer
nachlassen, und eine beständige Erneuerung des Gei-
stes nothwendig haben, wenn unsere Andacht dem Al-
lerhöchsten gefallen soll?

Wie viele Jahre sind schon dahin, als wir das er-
stemal zum Tische des Herrn sind zugelassen worden?
Es sind ohnehin jene Zeiten nicht mehr, da die Glau-

bigen

bigen zur täglichen Brechung dieses göttlichen Brods sich versammeln, allzeit geisthungrige, allzeit würdige Gäste dieser englischen Mahlzeit. Ich muß noch mehr sagen, welche Wirkungen macht die öftere Nießung dieses heiligen Sakraments in unserer Seele? Gewiß diejenigen nicht, welche der Sohn Gottes bey dessen erster Einsetzung sich zum Ziele gemacht hat. Sagt uns nicht unser Gewissen viele Fehler, die wir dabey begehen? Einmal ist's Lauigkeit, ich sage nicht, die aus Schwachheit unsers körperlichen Wesens auch vielmal in die Seele einschleichende, sondern die uns freywillige, sträfliche Lauigkeit, welche gewiß dem göttlichen Herzen einen Eckel verursacht, so daß er solche laue Christen aus seinem Munde auszuspeyen nach und nach anfangen wird. Ein andersmal ist's die Kaltsinnigkeit eines von weltlichen Geschäften, von zeitlichen Sorgen erstickten Herzens, daß man jene Innbrunst nicht mit sich zu diesem großen Geheimnisse bringt, durch welche unsre Andachtsübung Gott gefällig werden muß. Wie? wenn Eigensinn, wie? wenn ein Hochmuth, wie? wenn Heucheley bey jenen einschleicht, die nicht minder andächtig scheinen wollen, als sie sehen, daß andere sind? Das sind, ich muß es sagen, vielmal die unangenehmen Früchte eines nicht im Geiste und in der Wahrheit handelnden Herzens.

Allein die Unglückseligsten sind wohl jene, die ohne das hochzeitliche Kleid der Liebe zu haben in den Speis-

saal

saal des himmlischen Königs eintreten, sie, die gottesräuberischen Judasbrüder, die sich selbst das Gericht hinein essen und trinken, weil sie den Leib des Herrn von je einer andern körperlichen Speise nicht unterscheiden, weil sie hinzugehen, ohne sich geprüfet, ohne sich gereiniget, ohne sich vorbereitet zu haben. Wem je in einem Stücke sein Gewissen einen Vorwurf macht, der denke zurück auf jenen Tag, an welchem er den Leib und das Blut des Herrn das erstemal empfangen hat. Seufzet nicht vielmal unser Herz in uns, wenn wir Trockenheit des Geistes, Mangel der Andacht in uns empfinden? sagt es uns nicht mit heimlichen Vorwürfen? Ach! wer gäbe mir jenen Geist, jene Andacht, jenen Eifer, jene Inbrunst, die ich an dem Tage meiner ersten Kommunion in mir fühlte.

Christen! was ist doch dieß? Mit anwachsenden Jahren wuchs in uns die Erkenntniß dieser unschätzbaren Gnade Gottes: dieser fruchtbare Weizen der Auserwählten hätte sich in uns von Zeit zu Zeit zu sechzig, zu hundert, zu tausendfältigen Früchten mehren sollen, und wir wünschen uns den ersten Eifer zurück? Durch eben dieß wollen wir sagen, daß der Tag unsrer ersten Kommunion ein Tag der zärtlichsten Liebe Jesu Christi gegen uns gewesen sey in jenem Alter, wo wir kurz zuvor von unsern Seelsorgern das Zeugniß einer nöthigen Unterscheidung, und die Erlaubniß zu diesem hochheiligen Geheimnisse erhalten hatten. Soll

denn

denn jenes Alter etwas haben, welches dem göttlichen Liebhaber unserer Seelen etwa das Herz raubet? Dieß zu sagen haben wir Grund aus dem heiligen Evangelium.

Der sanftmüthigste Erlöser, der nicht einen Menschen ohne Trost, ohne Hülfe von sich zu entlassen gewohnt war, berief die kleinen Kinder zu sich, er gab ihnen die deutlichsten Merkmaale einer zärtlichen Liebe, er segnete sie, er stellte sie den Erwachsenen zur Nachfolge vor. Und da einige seiner Jünger es nicht für anständig hielten, daß ein so großer Prophet sich mit den Kindern beschäftige, wiesen sie dieselbigen ab. Allein Jesus gab ihnen den Verweis: **Lasset die kleinen Kinder, und wehret ihnen nicht, zu mir zu kommen; denn solcher ist das Himmelreich.** Matth. XIX. 14. Und wenn der Weiseste aus allen Menschenkindern sagt, der Herr trage ein Belieben, **mit den Einfältigen Sprache zu halten.** Proverb. III. 32. So sind's vorzüglich jene, denen ihr Alter, ihr unschuldiges Alter den vertraulichsten Umgang mit Jesu gestattet.

Ich will zwar nicht sagen, daß jenes, was an Kindern eine blos natürliche Gabe ist, sie vor Gott angenehm machen könne. Sie sind frey von gewissen Lastern, sie üben, was Tugend wäre, wenn's aus freyer Wahl und übernatürlichem Triebe geschähe; so aber ist's die wie keiner Sünde, also auch keiner Tu-

gend

gend noch fähige Natur. Jedoch weil sie durch das erste Geheimniß der Wiedergeburt Kinder Gottes, Erben des Himmels und Miterben Jesu Christi geworden, und zu lebendigen Tempeln des heiligen Geistes eingeweihet sind: so findet Gott an ihnen seine Gaben, seine Gnaden unverrückt. Nichts von allem dem, was sonst die Erwachsenen eines so großen Geheimnisses, als jenes des Altars ist, unwürdig machen kann, herrscht in ihnen, kein Hochmuth, keine unordentliche Liebe zu dem Zeitlichen, keine Unlauterkeit, oder je was dem reinesten Auge Gottes Misfälliges; und ihre gleichwohl nach den noch schwachen Begriffen des Alters gemachte Vorbereitung zu diesem allerheiligsten Sakrament reizet die zärtliche Liebe unsers Erlösers zu dieser kleinen Schaar.

Unschuldige Seelen! und o möchte ich euch allen dieß nur tief ins Herz prägen! doch: ich zweifle nicht, es wird von euch geschehen seyn. — Waren in euern Seelen gewisse Mackel, die euch vor den Augen Gottes in etwas verstalteten: so hat man euch gesagt, wie rein vor dem Angesichte eures liebsten Bräutigams zu erscheinen ihr euch befleissen müsset. Man hat euch einen rechten Abscheu gemacht vor jener Sünde, die wohl noch die größte aus allen, die ihr habt begehen können, seyn würde, wenn ihr mit einem durch wissentliche Sünden befleckten Herzen zur ersten heiligen Kommunion gehen wolltet. Allein ihr habt jene Prüfung angewendet, von welcher der Apostel sagt, daß selbe

ein

ein jeder Christ an sich selbst machen müsse, ehe er von diesem Himmelsbrode esse, ihr habt eure Sünden aufrichtig gebeichtet, ihr seyd rechtmäßig losgesprochen; ihr seyd mit möglicher Reinigkeit heute das erstemal zum Tische des Herrn gegangen.

Göttlicher Liebhaber dieser unschuldigen Seelen! du ließest vormal durch den Mund deines Propheten jenen Mann selig sprechen, der seine Kinder in dem Umkreise seines Tisches, er der frohe Vater, wie junge Oelbäume gepflanzet sehen konnte; du versprachst dieß als einen besondern Segen einem Manne, der Gott fürchten würde: Kann dein Vaterherz weniger zärtlich seyn, da du an dem heutigen Tage diese jungen Pflänzchen deiner heiligen Braut an deinem Tische siehst? Gewiß sie sind der zärtlichste Gegenstand deiner Liebe. Flöß ihnen den Geist einer reinen Andacht in die noch zarten Herzen, erhalte sie Zeit ihres Lebens in diesem ersten Eifer, damit sie deinem göttlichen Herzen allzeit dieses Vergnügen machen, daß du sie lieben kannst;

So, wie du sie wirklich liebest. Denn daß du sie liebest, kann ich nicht zweifeln, weil du sie ehrest; und der stärkste Beweis, daß du sie ehrest, ist dieser, weil du sie deines Tisches, das ist, deines heiligsten Fleisches und Blutes theilhaftig machest. Welch eine Ehre war's für jene Knaben, die von dem assyrischen Monarchen gewählt waren, jederzeit die Nächsten unter seinem königlichen Angesichte zu stehen. Sie soll-

ten seyn von edler Herkunft, von schöner Gestalt, von einem großen Geiste, würdig einen so großen König, als Nabuchodonosor war, zu bedienen. Darum mußten sie von dem Tische des Königs selbst gespeiset und getränket werden. Asphenez einer der ersten königlichen Bedienten bekam den Auftrag, dieses ganze Geschäft zu besorgen.

Der allerhöchste König Himmels und der Erde giebt seinen Knechten, den gesalbten Dienern des christlichen Heiligthumes den Befehl, die in seinem geistlichen Reiche, in der streitenden Kirche durch den Tod erledigten Stellen immer zu ersetzen, und damit sie nicht nur vor seinem Angesichte zu erscheinen, sondern ihm als dem sittlichen Haupte einverleibt zu werden verdienen, sollen sie von seinem eigenen Fleisch und Blute gespeiset und getränket werden. Messet gleichwohl ihr sterblichen Knechte sterblicher Fürsten euer Glück, eure Ehre von jenen Gnadenbezeigungen ab, die euch eure Herren vorzüglich beweisen: Unendlich größer ist jene Ehre, die der Sohn Gottes diesen Kleinen beweiset, da er sie, und heute das erstemal an seine göttliche Tafel zieht.

Hielt's nicht ein stolzer Aman für eine unaussprechliche Ehre, daß er mit Assuerus dem Könige bey der Königinn Esther zu Tische sitzen durfte? Und doch war eben dieß eine Gnade, eine Ehre für ihn, bey welcher ihm eben das äußerste Verderben geschmiedet wurde. Und welche Ehre für uns, AA.! daß wir

mit

mit dem Könige Himmels und der Erde zu Tische sitzen, ja sein eigenes Fleisch essen, und sein Blut trinken dürfen; zumal für diese neuen Gäste, denen der heutige Tag eigentlich ein Tag der Ehre ist? Seyd ihr selbst meine Zeugen, ihr ersten Kommunikanten! so bald ihr Alters halber fähig waret, die hohen Geheimnisse unserer Religion zu unterscheiden, war euer einziges Verlangen nach diesem ehrenreichen Tage, ihr saget, wie andere in den Jahren, in der Vernunft etwas reifer zum hochheiligen Abendmahle zugelassen wurden, ihr misgönntet ihnen mit einem heiligen Neide ihre Ehre, ihr Glück; nun wünschtet ihr diesen Tag zu erleben, und alsdann wolltet ihr, wie jener gerechte Simeon, da er den Heiland auf seinen Armen, und ihr ihn auf eurer Zunge zu tragen die Gnade haben würdet, zu Gott zu flehen: **Nun läßt du, o Herr! deinen Diener, deine Dienerinn im Frieden fahren.** Sehet, der gütige Himmel hat euch diese Ehre geschenket; und da noch dieses erste Feuer in euern Herzen glimmt, sagt: Wolltet ihr wohl diese heilige, diese göttliche Ehre mit königlichen Kronen und Zeptern vertauschen? Nein: sagte euch der in ein ganzes Meer himmlischer Freuden versenkte Geist.

Christen! erwachsene Christen! ich will nicht gedenken, daß sie mir sagen werden, dieß seyen kindische Freuden, nach dem kurzen Begriffe jenes Alters abgemessene Ehren. Nein: sie selbst sind von der Hoheit dieses Geheimnisses so zärtlich durchdrungen, daß sie

sich selbst wünschen die Regungen jenes Tages bey ihrem jetzigen Gebrauche des hochheiligen Sakraments zu empfinden. Sie sahen an dem heutigen Morgen diese schneeweiße Schaar beyderley Geschlechts, sie sahen dort nicht nur den göttlichen Liebhaber dieser reinesten Seelen in seinem Triumphe der Liebe, sondern dieß auserwählte Völkchen in dem höchsten Glanze seiner Ehren, aber göttlicher Ehren, nicht solcher, als da etwa der von einem irdischen Könige geehrte Joseph auf dem königlichen Leibwagen durch die Straßen einer volkreichen Stadt herumgeführt, und von einem ganzen Königreiche mit gebogenen Knieen verehret wird. Dieß ist die Ehre, die Jesus Christus diesen unschuldigen Kindern anthut, daß er sich dieselbigen an dem heutigen Tage mit dem Unterpfande seines allerheiligsten Fleisch und Blutes in Liebe vermählet, wie's dort bey dem Propheten heißt: **Ich will mich mit dir in dem Glauben vermählen, und du sollst wissen, daß ich der Herr bin.** Ose. II. 20. Es ist nicht nöthig, daß wir die Heiligthümer des himmlischen Zions, der siegenden Kirche Christi beschwören, sich vor unsern Augen zu öffnen, damit wir sehen, was jener geliebte Jünger des Herrn gesehen hat. Und was sah er? Vorzüglich geliebte Seelen des himmlischen Bräutigams. Er sah sie, wie sie in einer langen Reihe vor dem Throne des Lamms stunden; er hörte, wie sie einen neuen Gesang sungen, einen Gesang, welchen niemand anderer singen konnte, als

diese hundert vier und vierzig tausend, die von der Erde erkauft waren. Und wir A A.! was sahen wir an dem heutigen Tage? wir sahen, und nicht ohne Rührung unserer sonst zu göttlichen Dingen fast unempfindlichen Herzen, wir sahen mit frohthränenden Augen, wie diese kleine Schaar vor dem Throne des göttlichen Lamms, jenes Lammes, welches einmal blutigerweise auf den Höhen von Golgatha zur Versöhnung für unsere und der ganzen Welt Sünden geschlachtet war, und nun durch die Hände des Priesters unblutiger weise auf dem heiligen Altare geopfert wird, dort sahen wir diese kleine Schaar in heiliger Erwartung ihrer ersten Kommunion fast in Entzückung der Liebe stehen: wir hörten ihre unschuldigen Stimmen bald mit frohen Gesängen bis durch die Wolken dringen, bald mit inbrünstigem Gebethe bis vor den Thron Gottes wie ein angenehmes Rauchwerk aufsteigen. Und damit die Aehnlichkeit der in dem Vaterlande der Seligen mit den hienieden dem göttlichen Lamme in Liebe verbundenen Seelen vollkommen werde: so vernehmen sie weiter, ob nicht alles, was Johannes von jenen sagt, auch von diesen mit Wahrheit könne gesagt werden? Diese sind diejenigen, die mit Weibern nicht sind beflecket worden; denn sie sind Jungfrauen. Dieselben folgen dem Lamme, wo es hingeht: diese sind Gott und dem Lamme aus den Menschen zu Erstlinge erkauft worden; und in ihrem Munde ist keine Lüge gefunden

worden; denn sie sind unsträflich vor dem Throne Gottes. Apoc. XIV. 4. 5.

Glückselige Unschuld! so bist du an dem heutigen Tage von deinem reinesten Seelenbräutigam Jesu Christo geehret worden. Erinnere dich aber, und so lange noch dein Geist in deinem sterblichen Fleische athmet, erinnere dich an diesen Tag! Ach vergiß doch niemal deiner Ehre, deiner Herrlichkeit! Laß doch nie an dir wahr werden, was der heilige Prophet von den Kindern des alttestamentischen Zions mit Schmerzen beklagte: **wie ist das Gold verdunkelt, und seine schönste Farbe verändert!.... Die edeln Kinder Zions waren mit dem feinsten Golde bekleidet: wie sind sie nun irdenen Gefäßen, einer Töpferarbeit, gleichgeachtet?** Thren. IV. 12. Gedenket, christliche Kinder! O! möchtet ihr's doch hören, wo ihr immer seyd, gedenket an den schrecklichen Fluch, den der Apostel allen jenen androhet, die von so einer Gnade Gottes freywillig abfallen. Wisset ihr denn nicht, das ihr ein Tempel Gottes seyd? Der Geist Gottes wohnet in euch mit seiner Gnade. Noch mehr: von dem heutigen Tage an seyd ihr wahrhafte Tempel der Gott- und Menschheit, des Leibs und der Seele, des Fleisches und des Bluts Jesu Christi geworden. Wenn jemand aber den Tempel Gottes entehret, schändet, den wird der Herr zu Grunde richten. Jedoch mit einem so schreckbaren Fluche will

ich

ich die Ehre der Kinder, und die Freude aller derer, die an dieser Freude Theil nehmen, nicht stören.

Ihr seyd's vordersamst, christliche Aeltern! oder die ihr je auf eine Art mit diesen neuen Pflanzen unsers heiligen Christenthums verbunden seyd, ihr seyd's, denen ich Glück wünsche, denn dieser Tag ist fürwahr für euch ein Tag der Freude. Da euch der Ewige diese Kinder als die Früchte euers christlichen Ehebettes bescherte, waret ihr froh, nicht sowohl daß ein Mensch zur Welt gebohren war (denn dieß kann auch für einen Juden, für einen Heyden und für jeden un- und irrgläubigen Vater ein Gegenstand der Freude seyn) sondern eure Freude war auf ein höhers Gut gegründet. Ihr sahet diese kleine unmündigen Geschöpfe als solche an, die sogleich durch das Sakrament der Wiedergeburt zu Kindern Gottes, und Erben des Himmels werden sollten; ihr sahet an ihnen die Hoffnung eines heiligen Christenthums; ihr übergabt sie der Kirche in ihren mütterlichen Schoos; und o die heiligen Taufbrunnen, aus derer heilsamen Quellen das Wasser des Heils zur Abwaschung der Erbsünde über die zarten Häupter ist ausgegossen worden, diese erinnern euch, so oft ihr sie ansehet, an jene erste Gnade, die Gott euern Kindern ertheilet hat, und eben so oft machen sie in euern Herzen jene Freude rege, die ihr damal empfandet.

Ihr bekamet sie aus den Händen der Priester zurück als neue in der heiligen Taufe durch das Wasser und Wort Gottes wiedergebohrne Geschöpfe, als Lieblinge jenes Vaters, von dem alle Vaterschaft im Himmel und auf Erden ihren Ursprung hat: ihr bekamet sie, verzeihet mir, nicht als ein Eigenthum, denn Gott hat mehr Anspruch auf ihr ganzes Wesen, als eben ihr; ihr bekamet sie zurück nur als geheiligte bey euch hinterlegte Pfänder, als Pfänder, die der Herr wieder von euern Händen fordern wird. Dieß machte euch sorglich, es machte euch ängstig, damit ihr ja mit diesem euch anvertrauten Pfande für den Herrn und dessen Ehre handeln könntet. Ihr sahet auf alle herfürbrechende Neigungen eurer Kinder in jenem Alter, das noch keiner Sünde fähig war, ihr erwartetet mit sorgender Angst jenen Augenblick, in welchem sich die ersten Stralen des anbrechenden Vernunftlichtes blicken ließen, damit ihr sie zum Gebrauche des heilsamen Bussakraments anhieltet und sie dadurch neue Stärkung in der Gnade Gottes erlangten. Von diesem Zeitpunkt an, waret ihr achtsam auf alle ihre Schritte, damit sie nicht von dem Wege der Gebothe Gottes abwichen. Sehet christliche Aeltern! dieß war eure Beschäftigung für das geistliche Wohl eurer Kinder, und wenn ihr je diese Pflicht vernachläßiget habt: so sage ich euch wenigstens, was ihr hättet thun sollen.

Allein da jener glückliche Tag bereits angekommen, an dem ihr diese Neulinge den Seelsorgern zur Prüfung

fung übergabet, ob sie würdig und fähig wären, das allerheiligste Altarssakrament zu empfangen: wie begierig waret ihr auf die entscheidende Antwort derer, die eure Kinder unterwiesen? sie wurden für tauglich erkannt, sie brachten euch diese erfreuliche Nachricht: saget, hätte man euch eine fröhlichere Botschaft bringen können, als eben diese? Ihr hießet selbst diesen Tag einen Hochzeittag für eure Kinder, und gewiß ist ihr Glück größer, als wenn sie je durch eine ehliche Verbindung in die Freundschaft, in die Anverwandtschaft regierender Herren dieser Welt getreten wären. welche Zurüstungen machtet ihr, sie als Bräute des göttlichen Lammes, dessen reinesten Augen rein und unbefleckt darzustellen? Ihr sagtet ihnen die Schuldigkeit vor, das Gewissen von allen etwa an ihren Seelen befindlichen Sünden zu reinigen; ihr vergaßet sogar die äußerliche Zierde, und einen gewißen hochzeitlichen Pracht nicht an ihnen.

In dieser Verfassung, A A.! sahen wir diese jungen Pflänzchen zum Tische des Herrn gehen. Gewiß einigen Alten sagte ihr mit Sünden beflecktes Herz: ach! daß du so würdig wärest, wie diese unschuldigen Kinder, den Leib und das Blut Jesu Christi zu genießen! diesem Einreden des Gewissens will ich nicht widersprechen; möchte es nur bey jenen, die's trifft, einen Eindruck machen! daraus aber nehme ich eben Gelegenheit, christliche Aeltern ihrer Pflicht zu erinnern, die sie haben, wohl auf ihre Kinder zu schauen, damit sie sich

für die Zukunft nicht durch einen freyen, unchristlichen Lebenswandel dieser Gnade unwürdig machen. Sollte einem manchen Vater, einer manchen Mutter das zukünftige Schicksal ihres Kindes etwa durch einen bekannt gemacht werden, so lieb allen Aeltern ihre Kinder seyn müssen, weil jedoch das Heil der Seelen über alles geht, würden sie als Christen wünschen, der Herr möchte sie in ihrer Unschuld von der Welt hinnehmen. Treten diese Kinder nicht eben jetzt ein Alter an, welches das schlüpfrigste, das gefährlichste ist?

Der höllische Geist, die Welt, das eigene Fleisch sind die starken Feinde, gegen welche die schwache Unschuld zu Felde ziehen muß. Der Feind des menschlichen Geschlechts macht sich ein größers Geschäft daraus, unsere Seelen in das Verderben zu stürzen, als wir dieselben zu retten. Er weiß aus seiner Erfahrniß, er weiß aus dem Ausspruche des heiligen Geistes, daß der Mensch auf jenem Wege, den er in seinen jungen Jahren wandelt, gemeiniglich bis in das hohe Alter, bis in das Grab fortwandelt; darum wird er alles anwenden, das Bäumchen in seiner Wurzel zu verderben. Er wird sich hiezu der boshaften Welt bedienen. Dieß sind jene sichtbare Feinde, die der Jugend ihre Unschuld zu rauben ausgehen, entweder durch Liebkosungen, oder durch ärgerliche Reden, oder durch verführerische Beyspiele. Er wird das eigene Fleisch rebellisch machen, um eine unvorsichtige Jugend in jenes Laster zu stürzen, dessen Unflat selbst das Grab viel-

mal bedecken muß. Ihr sehet von selbst christliche Aeltern! was für die Zukunft eure größte Sorge seyn muß.

Göttlicher Heiland! zärtlicher Liebhaber der Kleinen! noch in deinem sterblichen Fleische hießest du die Kinder zu dir kommen; du gabst ihnen den Segen, gewiß einen kräftigen Segen, der sie vor allem Unheil Leibs und der Seele sicher stellte; segne diese auserwählte Schaar, damit sie niemal aus deiner Gnade falle, nie deine Gunst, nie deine Liebe verliere.

Kinder! erinnert euch, und jedesmal, wenn ihr forthin das heilige Sakrament empfanget, erinnert euch an den heutigen Tag! heute hat euch der göttliche Bräutigam das jungfräuliche Ehrenkränzchen, die hochzeitliche Krone aufgesetzt, sehet zu, daß ihr sie euch nie von jenen rauben lasset, die eurer Unschuld nachstellen werden.

Aeltern! so lang euch Gott noch das Leben bey euern Kindern lassen wird, denket an diesen freudenreichen Tag, an welchen ich euch eure Pflicht so nachdrucksam vorgehalten habe. Jesus Christus führe uns alle dahin, wo wir ihn nicht mehr unter den Gestalten des Brods im Dunkeln des Glaubens, sondern in der Klarheit von Angesicht zu Angesicht anschauen werden.

Zehnte Rede.

Es wird eine Heerde und ein Hirt seyn. Jois. X. 16.

Wenn die Kirche, welche sich der Sohn Gottes mit seinem Blute erwerben wollte, in göttlicher Schrift ein Reich genennet wird, so ist der König dieses Reiches Jesus. Ist sie ein auf Felsen gegründetes Gebäude: so ist der Eckstein dieses Gebäudes Jesus. Ist sie ein sittlicher Leib: so ist das Haupt dieses Leibs Jesus. Nennet sich aber der Heiland in dem heutigen Evangelium einen Hirten, und o welch einen liebreichen Hirten, der sogar sein Leben für seine Schafe giebt! nennet er die Schaar seiner Gläubigen seine Schafe, die Kirche aber, oder die Versammlung der Rechtgläubigen einen Schafstall: so ist er von diesem Schafstalle der oberste Hirt.

Glückselige Schäfchen, die ihr einem solchen Hirten folget! er hat euch in seinen Schafstall namentlich berufen, da er euch aus Gnaden in den Schoos seiner Kirche gesetzt hat; er geht vor euch her, und giebt euch in seiner heiligsten Menschheit die edelsten Tugendbeyspiele; er weydet euch nicht allein mit seinem Wahrheitsworte, sondern auch mit seinem allerheiligsten Fleisch und Blute; er vermehret täglich eure Zahl mit neuen Völkerschaf-

schaften, welchen er das Licht des Glaubens aufgehen läßt. **Ich habe noch andere Schafe, welche nicht aus diesem Schafstalle sind; dieselbigen muß ich auch herzuführen.**

Allein, gleichwie dieser göttliche Hirt nur ein einziger ist, also ist auch nur ein einziger wahrer Schafstall, außer dem kein Heil zu hoffen ist. **Es wird eine Heerde und ein Hirt seyn.** Und diese Weissagung des Erlösers ist schon hierdurch erfüllet, daß er durch seine Apostel die unwissenden Heyden zu seinem Schafstalle berufen; denn der durchdringende Schall des Evangeliums ist in allen Weltgegenden gehöret worden. In den ersten Zeiten überließ der Ewige den Menschen seinem eigenen Gewissen, und dem in das Herz geprägten Naturgesetze, ohne ihn an gewisse Gesetze zu binden, wie er seinen Religionsdienst verrichten sollte, wenn er nur ein göttliches Wesen erkannte, und selbes anbethete. In dem mittlern Weltalter schrieb Gott durch seinen Diener Moyses dem Volke Israel gewiße Gebräuche und Gesetze vor, die sie bey ihrem Gottesdienste zu beobachten hatten, ohne jedoch keine andere Völkerschaften, als nur die Abkömmlinge Abrahams dazu zu verpflichten; so, daß auch Heyden, die nach dem Gesetze der Natur lebten, außer der Synagoge Kinder der ewigen Seligkeit werden konnten. Nachdem aber der himmlische Vater seinen eingebohrnen Sohn in die Welt gesendet, derselben ein neues Gesetz zu verkündigen: so will er lediglich, daß

außer

außer dieser Versammlung keiner solle oder könne selig werden. —

So hast du es, ewige Vorsicht! beschlossen, und wer darf dich fragen, warum? Ich meinerseits danke dir aus innerstem Herzensgrunde, daß du mich ohne alle meine Verdienste in jene Kirche berufen hast, wo ich die gesunde Weyde deiner reinsten Offenbarung finde, und aus welcher ich in die siegende Kirche einstens glückselig überzugehen hoffe.

Betrachten sie, A A.! demnach heute mit mir die Ordnung der ewigen Gnadenwahl. Gott hat uns durch die Taufe in seine allein seligmachende Kirche eingeführet. — Er erhält uns in derselben durch seine heilige Glaubenslehre. — Aus dieser Kirche allein will er uns in sein ewiges Reich übersetzen. — Für das erste sind wir ihm unendlichen Dank schuldig; weil es ohne alle unsere Verdienste geschehen ist; sodann für sein heiliges Wort fordert er von uns einen demüthigen Beyfall des Verstandes; letzlich will er uns den Himmel nicht geben, es sey dann, wir leben nach unserm Glauben. Kurz! der einzige Schafstall Jesu Christi ist eine einzige wahre Kirche, der Lehre dieser Kirche müssen wir unverrückt beyhalten; und nach ihrer heiligen Lehre unsre Sitten bilden, wenn wir wollen selig werden.

Mittel und Wege bestimmen, wie der Mensch könne und solle selig werden, ist das Werk jenes Gottes,

tes, der sich aus Juden und Heyden eine Kirche versammelt hat, er der gute Hirt einer einzigen Heerde. Der weiseste Gott bedient sich gar oft der niedrigsten Geschöpfe die größten Werke seiner Allmacht oder Gnade zu vollbringen. Von dem Elemente des Wassers sagt der Heiland, daß nie ein Sterblicher werde in das Reich Gottes eingehen, er sey dann durch das Wasser gereinigt und wiedergebohren. Durch die Wassertaufe wird der Mensch ein Glied jener sichtbaren Kirche, die der Herr auf einen unüberwindlichen Felsen gegründet hat. **Er hat sich eine Kirche geheiliget, nachdem er sie mit der Wassertaufe durch das Wort des Lebens gereiniget.** Ephes. V. 26.

Betrachten wir, A A.! hier unser ausnehmendes Glück, das uns Gott zugewendet hat, da er uns durch die heilige Taufe zu Kindern dieser Kirche machte. Heben wir unsere Augen auf, und sehen ein wenig in der bewohnten Welt herum. Es hat zwar der Heiland noch vor seiner Auffahrt den Aposteln die Befehle gegeben; allen Völkerschaften das Evangelium zu predigen, und sie im Namen des Vaters, und des Sohnes und des heiligen Geistes zu taufen. Die Juden waren die ersten, denen vordersamst diese Gnade ward vorbehalten; allein weil sie sich mit vorsetzlicher Bosheit wider diese Gnade setzten: so ward das Reich Gottes von ihnen hingenommen, und einem Volke, das dessen Früchte bringt, den Heyden gegeben. **Da solches die Heyden hörten, erfreuten sich sich, und**

priesen

priesen das Wort des Herrn, und es glaubten alle, so viel ihrer zum ewigen Leben verordnet waren. Act. XIII. 48. Allein uns hat Gott aus unendlicher Barmherzigkeit auf die glückseligen Zeiten vorbehalten, wo das Licht des Glaubens so helle scheinet, und die Stimme der Glaubensprediger so weit in die Welt erschollen ist, daß wohl kein gesittetes Volk anzutreffen ist, bey dem man nicht den Namen und die Lehre Jesus hört. Jedoch bleibt die Anzahl der Schäfchen Christi jedesmal die geringste. Ein ansehnlicher Theil von unserm sonst glückseligen Europa, und der größte Theil Asiens, daraus uns das Glaubenslicht aufgegangen, ist mit dem abscheulichen Aberglauben eines Mahumets besudelt: Afrika und Amerika stecken noch größtentheils in den Finsternissen der Abgötterey, und leben also außer dem Schafstalle Jesu Christi ohne Hoffnung der Seligkeit; denn es bleibt bey dem untrüglichen Worte des Heilandes: **Wer nicht aus dem Wasser, und aus dem heiligen Geiste wieder gebohren wird, kann in das Reich Gottes nicht eingehen.** Jois. III. 5. Weder in das Reich der Gnade, noch der Glorie.

Allein ist's möglich, daß Gott, ein unendlich gütiger Gott so eine unzählige Menge in ihrem Unglauben zu Grunde gehen läßt. Und was soll ich sagen von jenem unglückseligen Volke, welches mit dem Gottesmorde gebrandmarkt unter uns wohnet, und den Namen Jesus lästert? Sie waren doch einstens das außer-

wählte Volk, sollen denn auch diese zu Grunde gehen? Wer nicht aus dem Wasser und aus dem heiligen Geiste wiedergebohren wird, kann in das Reich Gottes nicht eingehen. Wollen sie sich nicht verstockter Weise in die ewige Verdämmniß stürzen: so müssen sie sich zu je was bequemen, das ihrer Hartnäckigkeit sehr schwer fällt. Sie müssen durch die Taufe in die Christuskirche eingehen.

Allein, barmherziger Gott! was hat denn das unschuldige Alter gesündiget? Gleichwohl gehen Abgötterer, Mahumetaner und Juden aus eigener Schuld verloren: warum sollen aber die einer Sünde unfähigen Kinder, auch von christlichen Aeltern, ewig verderben, wenn sie ohne dem heilsamen Bade der Wiedergeburt dahin sterben? Einmal sie sind Sünder vor Gott. **Die Sünde ist durch einen Menschen in diese Welt gekommen .... in welchem alle gesündiget haben.** Rom. V. 12. Sie sind noch keine Glieder der Kirche, noch keine Lämmer jenes einzigen Schafstalles, außer dem keine Seligkeit zu hoffen ist, so wenig, als außer der Arche Noe in jener allgemeinen Ueberschwemmung der Erde einiges Rettungsmittel zu finden war; wie der Apostelfürst in seinen ersten Sendbriefe meldet. In der Arche sind wenige, das ist, acht Seelen, durch das Wasser erhalten worden. **Gleicher Gestalt macht euch auch die Taufe selig.** I. Petr. III. 20. 21. So hat eben dieser Apostel der erste am Tage der Sendung des heili-

gen Geistes den aus aller Welt zu Jerusalem versammelten Juden die Nothwendigkeit der Taufe verkündiget. **Thuet Buße, und ein jeder von euch lasse sich im Namen Jesu Christi zur Vergebung eurer Sünden taufen.** Act. II. 38. So mußten unsere Väter die Kinder Abrahams, des Vaters aller Gläubigen, erstlich durch das rothe Meer, und zum andernmal über den Jordan gehen, ehe sie in das ihnen von Gott versprochene Chanaan eingehen konnten. Wie denn die Väter diesen zweyfachen Durchgang als Sinnbilder der Taufe, welche die Thür zur heiligen Kirche ist, auslegen. Wer demnach mit diesem heilsamen Wasser nicht ist abgewaschen worden: der gehöret nicht in die Kirche, in den einzigen Schafstall Jesu Christi.

Wohlan! so erheben wir unsern Geist, um dem Ewigen für jene unverdiente Gnade der Wiedergeburt, wodurch wir Glieder und Kinder der Kirche Jesu Christi geworden, und jener glückseligen Heerde sind einverleibt, von welcher Jesus Christus der höchste Oberhirt ist, und außer derer nie ein Mensch wird selig werden, im Angesichte Himmels und der Erde feyerlich zu danken. Singen wir jedesmal Lob den Erbarmnissen Gottes, daß wir aus tausenden durch die Taufe in den einzigen wahren Schafstall eingetreten sind; vergessen wir nie diese unaussprechliche Wohlthat.

Allein der bloße Eingang in diesen Schafstall macht nicht selig; man muß sich auch durch einen unverrückten Glauben an ein einziges Evangelium, an die reine Jesuslehre, an die wahre Offenbarung halten.

Hier öffnet sich mir ein großes Feld zu den wichtigsten Streitfragen: ob mehr als eine Kirche die wahre Christus Kirche sey? ob in verschiedenen Lehren in Glaubenssachen mehr als eine könne wahr seyn, oder welches eben so viel sagen will, ob man in mehr als einer Kirche könne selig werden? Allein nicht mit Widriggesinnten habe ich heute zu reden, sondern meinen Glaubensbrüdern bin ich schuldig dießfalls einen gründlichen Unterricht zu geben.

Leider! auch bey uns Katholiken will eine solche Gleichgültigkeit in Glaubenslehren einschleichen, daß man anfängt eine Sprache zu führen, die noch nie in der Kirche Jesu Christi ist gehöret, noch vielweniger geduldet worden. — Nämlich — ein jeglicher könne in seinem Glauben, in seiner Religion selig werden. Aber wie? wenn dieser Satz wahr ist: so kann auch ein Abgötterer bey seinem Götzendienste, ein Türk bey seinem Alkoran, ein Jud bey seinem Talmud selig werden. O nein: heißet es gleichwohl: man muß doch an einen wahren Gott, und an seinen Sohn Jesus Christus glauben. So höre ich wohl: es ist schon genug in diesen zween, wie man's zu nennen beliebt, Hauptartikeln christlicher Religion, sich an die Offenba-

rung halten; in den übrigen dürfe man schon etwas leichter davon abgehen? Allein ist derjenige Gott, welcher geoffenbaret hat, daß er in der Natur und Wesenheit zwar einfach, in den Personen aber dreyfach sey, nicht eben der, welcher gesprochen hat: **wer die Kirche nicht höret, den halte für einen Heyden und öffentlichen Sünder.** Matth. XVIII. 17. Thäte ich dem untrüglichen Gott nicht eine eben so große Unbilde an, wenn ich läugnete, daß er Brod und Wein in sein Fleisch und Blut verwandelt, und solches zu thun seinen Aposteln und ihren Nachfolgern die Gewalt gegeben habe, als wenn ich abstreiten wollte, daß jemal der Sohn Gottes im menschlichen Fleisch' erschienen, daß er für uns gelitten und gestorben sey?

Und eben dieß ist's, was man so frey sagen darf, der ganze Unterschied der Religion bestehe in Nebendingen; es sey eine ärgerliche Anmaßung der Geistlichkeit, die wegen derley Geringheiten einem ehrlichen Manne den Himmel abspricht. Hier muß ich allen katholischen Lehrern das Wort reden: ganz unverantwortlich suchet man diese bey den Unwissenden verhaßt zu machen, als legen sie sich das Recht bey, welches jedoch Gott allein zustehet, über die Verstorbenen zu urtheilen. Niemal hat man von einem vernünftigen und bescheidenen Manne unserer Kirche gehört: dieser oder jener ist verdammt. Sehr vermägen würde ein solcher Ausspruch klingen; denn Gottes unerforschlichen Urtheilen wollen wirs überlassen, wie er die in einer unsträfli-

chen Irrlehre von hier scheidenden Seelen retten wolle oder könne. Allein wer in einem sträflichen Unglauben, in freywilliger Unwissenheit, in hartnäckigem Irrthume dahin fährt: der wird nie zur Anschauung der Gottheit gelangen.

Oder aber ihr barmherzigen, ihr für die Güte Gottes zwar nicht nach dem Geiste eifernden Männer! warum sperret ihr nicht auch diesen den Himmel angelweit auf? Ein einziger Schafstall, und also nur einerley Wort, nur einerley Lehre. **Sie werden meine Stimme hören.** Gott ist nicht wie ein Mensch, lügenhaft, daß er bald ja, bald nein, offenbart; sein Wort bleibt ewig, ist unveränderbar; und seiner Weisheit und Wahrheit sind wir im Kleinen wie im Großen, jedesmal einen demüthigen Beyfall schuldig. — Vernehmen wir hierüber den heiligen Paulus: dieser große Apostel hatte das Evangelium mit großem Gewinste in dem kleinern Asien gepredigt, und fand auch in den Hauptartikeln unsers heiligen Gesetzes keinen Widerspruch: Nur die Lehre von der künftigen Auferstehung der Todten wurde von etlichen Männern angefeindet, welche er aber nach seinem eigenen Zeugnisse dem Satan übergab, das ist, von der Gemeinde der Glaubigen absonderte. Ja: sie selbst waren aus eigener Bosheit schon davon ausgetreten, wie der heilige Johann von den Rottenmeistern seiner Zeit sagt, als da waren Elion, Zerinth, Saturnin, Basilides, Menander, Simon der Zauberer. **Sie sind von uns ausge-**

gangen, allein sie waren nicht von uns; denn wenn sie von uns gewesen wären, würden sie ja bey uns geblieben seyn; an diesen aber wurde offenbar, daß nicht alle von uns sind. I. Jois. II. 19. Und so geschah es immerhin in folgenden Zeiten, die Kirche verfolgte derley Irrgeister, und sie traten von ihr aus mit dem Banne belegt.

„Es ist also allein," sagte schon im dritten Jahrhunderte ein Laktanz, „die katholische Kirche, welche „den wahren Gottesdienst erhält, da ist die Quelle der „Wahrheit, diese ist die Wohnung des Glaubens, diese „der Tempel Gottes, in welchen, wer nicht eingeht, „oder wer davon hinausgeht, sich von der Hoffnung „des Lebens oder ewigen Heils entfernt." L. IV. de ver. Sap. et rel.

Fürsichtiger Gott! zu welch einem Dankopfer bin ich abermal verpflichtet, indem du mich Unwissenden und noch keiner Verführung Fähigen in den wahren Schafstall Jesus Christus eingeführet hast? Wer weiß, ob ich nicht mit größerer Hartnäckigkeit der Irrlehre anhangen würde, als mit wie großem Eifer ich mich jetzt für die Wahrheit herauslasse? Dank, ewiger Dank sey dir! — Indessen

Welch dringende Pflichten nach seinem Glauben, nach seiner Religion sein Leben zu ordnen hat nicht der Christ? diese liegen deutlich in den Worten des Apo-

stels:

stets: ihr alle, die ihr in Christo getaufet seyd, habt Christum angezogen. Gal. III. 27. Gewiß den Glaubigen ist der Sohn Gottes im Gewande der Menschheit zum Muster der Tugend und Heiligkeit gegeben worden, damit demselben gleichförmig zu werden unser immerwährendes Streben sey. Verlieren wir dieses Muster aus unserm Gesichtspunkte: woran soll sich denn unser thätiges Christenthum spiegeln? Es ist uns ja in ihm die Gottheit sichtbarlich erschienen.

Fürwahr dieß muß uns einen edlern Schwung in That und Handlung geben; der überwiegende Hang zum Sinnlichen, der irdische Gewinn, die freyere Denkart und die Verwägenheit, auch über das Heiligste zu spotten, dürfen nie bey uns Platz greifen. Nur Tugend, die von uns Mäßigung und Enthaltsamkeit fordert, die den Leidenschaften gebiethet, die sich von dem Scheingute nicht blenden läßt, sondern ewigwährenden Gütern nachtrachtet, die nicht Eigennutz, sondern allgemeines Menschen-Wohl stätshin im Auge hat, diese muß jedesmal in uns herrschen, die wir in Christo Jesu getauft sind. Noch nicht genug: wir Glaubigen haben Pflichten, welche einen unmittelbaren Bezug auf Gott haben; Pflichten der Anbethung, des Dankes, der Liebe, des Vertrauens, kurz, aller Gottseligkeit, und wird nicht selbst jene Berufstreue alsdann erst zum Opfer der Religion, wenn man sie lediglich aus Gehorsam gegen das höchste Wesen entrichtet. Lau-

ter erhabene Pflichten, die uns die heilige Christus Religion aufbürdet.

Allein wo ist bey unserm aufgeklärten Zeitalter das thätige Christenthum hin entwichen? Ein gewisser Kaltsinn in Absicht auf die Religionspflege schleicht in die Gemüther, die nach und nach zur völligen Gleichgültigkeit werden kann. Ja: jene Gleichgültigkeit scheint schon da zu seyn, wobey der hohe Werth der Religion, und der wichtige Einfluß derselben auf unser Verhalten, so fort auch auf unser Wohl und Wehe verkannt wird. Ach! der Glaube der Christen wird schwach; die Gottesfurcht entweicht allmählig aus den Herzen; die Andacht verlischt schon jetzt in einem so weltlich gesinnten Zeitalter; die Zukunft verliert sich in einem Dunkel, das man nicht weiter zu durchdringen verlangt. Der öffentliche Gottesdienst wird vielfältig versäumt, und die Versammlungen an den Festtagen werden nur von dem gemeinen Volke besucht; von der häuslichen Andacht höret man bey wenigen Hausvätern, und die stille Erbauung, da man zu dem Vater im Verborgenen bethet, ist seltener geworden. — Bald könnte man hieher anwenden, was der Prophet von seinem zerstörten Vaterlande sagt: die Wege Zions trauren, weil niemand zur Festfeyer kömmt. Thren. I. 4.

So beschwöre ich dann euch A A.! feyerlich vor Gott und Jesu Christo, an dessen Erlösung ihr Theil

haben

haben wollt, erwachet zu einem thätigen Eifer im Christenthume, und lasset eure Herzen nicht erkalten! Erwecket in euch die Empfindungen der Ehrfurcht und Anbethung vor dem höchsten Wesen, und bringet ihm Morgens und Abends im Kreise eurer Familie Lob- und Dankopfer dar! erfüllet eure Herzen mit Liebe zum Vater der Menschen, und bedenket: sie alle sind eure Brüder. In all euerm Thun schauet zum Allsehenden auf, und fürchtet seine Gerichte! er ergründet die Tiefen der Herzen, und höret den leisesten Wunsch. — Vertrauet auf ihn in der Noth, und nehmet in jeder Verlassenheit eure Zuflucht zu ihm.

Ergebet euch in seine Fügung, sie scheine euch gut oder böse, und sprechet mit dem Frommen: auch wenn er mich tödten wird, hoffe ich auf ihn. Seyd unterthan seinem Gebothe, und macht es zum Leitstern eures Lebens. Der Gottheit ähnlich zu werden sey höchstes Ziel eures Strebens, heilig zu seyn, wie Gott der unendlich Heilige ist; voll Güte und Langmuth zu seyn, wie der himmlische Vater der Allgütige ist; und die Menschen zu lieben, wie er uns geliebt, und seinen Sohn für uns gegeben hat.

Seyd sanft und demüthig, wie Jesus gewesen ist; seyd Menschenfreunde, wie er, der auch sein Leben für uns gab, und bethet für diejenigen, die euch fluchen. Denket in eurem Berufe: der Herr hat mich an diesen Posten gestellet, was werde ich ihm ant-

worten, wenn er zu richten kommen wird? Denket: nicht dieses Gegenwärtige ist unsre Bestimmung. —

Die Ewigkeit ist also euer Ziel, ihr Sterblichen! die ihr in Christo Jesu getauft seyd, o bezeiget euch derselben in jeder Handlung würdig und so werdet ihr den kostbaren Schatz, das edle Kleinod des Glaubens mit hundertfältigem Gewinste zum Richterstuhle Jesu Christi hinbringen.

Eilfte Rede.

Ihr werdet weinen und seufzen; die Welt aber wird sich erfreuen. Jois. XVI. 20.

Entweder irret Christus, oder die Welt betrieget sich. Christus kömmt als ein Erlöser, als ein wahrer Gottes Sohn, als ein rechtmäßiger Erbe von dem Throne Juda in die Welt. Allein die Welt erkennet ihn nicht, sie nimmt ihn nicht auf, sie achtet seiner nicht. Jedoch dieß war noch wenig: sie hasset ihn, sie verfolget ihn, sie bringt ihn an das Kreuz. Wir dürfen nicht denken, als sey so eine Herabwürdigung bey ihm ein bloßer Unglücksfall, ein leidiges Versehen des blinden Geschickes, wie vielmal bey andern Sterblichen.

Nein: ihm ward von jenem, der ihn in diese Welt gesendet hat, Ehre und Herrlichkeit angebothen, er aber wählte für sich den Haß, die Verfolgung; da im Gegentheile die Welt nichts mehr verabscheuet, als verachtet, übel angesehen, und von den Menschen verfeindet zu werden. Christus, sollte er auch in seinem Evangelium, in seinem heiligen Gesetze seine Meynung nicht so deutlich erkläret haben, so redet doch sein Beyspiel vernehmlich genug, daß er's wenig achte, ob er bey der Welt gelte, angesehen und gefällig sey oder nicht. Die Welt aber, da sie sich durch erlaubte oder unerlaubte Wege, gilt ihr ebenviel, bestrebet in die Gunst der Sterblichen einzudringen, entdecket uns ihre Gesinnungen genug, daß sie's für ihre Glückseligkeit halte, bey den Menschen wohl angesehen, beliebt zu seyn. Christus legt seinem Gesetze, die Verfolgungen von der Welt zum Grunde; da indessen die Welt ihr ganzes Lehrgebäude auf die Kunst gründet, die Schätzung, Achtung, Gewogenheit der Menschen zu gewinnen. Christus lehrt seine Nachfolger die Schmachen der Welt mit einem großmüthigen Herzen aushalten, und die Welt giebt ihren Dienern die Weisung sich in den Augen ihrer sterblichen Schutzgötter nur immer gefälliger zu machen.

Nun da beyde in ihren Neigungen so ungleich, in ihren Gesinnungen so unterschieden, in ihren Grundsätzen so widersprechend sind: so irret sich, ich sag's noch einmal, entweder Christus, oder die Welt betrie-

get sich. Das erste können wir uns ohne grobe Lästerung eines in seinen Urtheilen untrüglichen, in seiner Wahl unfehlbaren, in seinen Grundsätzen wahrhaftesten Sohnes Gottes nicht beygehen lassen; so muß sich dann die Welt häßlich betriegen.

Ja; sie verführt sich selbst; und gleichwohl sind die Weltlieblinge diejenigen, die man selig spricht, weil sie ihre Lebenstage in Ruhe, im Frieden, im Vergnügen dahin bringen. Allein, ihr auserwählten Kinder Gottes, ihr Erben des Himmels! ihr habt mit eben diesen immer zu kämpfen, von ihnen müßt ihr Haß, Widerspruch, Verfolgung erdulden. Jedoch stoßet euch nicht an einem für eure Geduld so gefährlichen Stein. Glaubet ihr, daß jene, die der Sohn Gottes zu seinen Vertrautesten gewählet, an einem Tage kommen werden, die boshafte Welt, ihre Verfolgerinn mit Christo zu richten, zu verdammen? und doch mußten sie die härtesten Prüfungen aushalten.

Fürwahr dieß war der volle Inhalt der Anrede des Heilandes, die er an seine Jünger noch kurz vor seinem Hinscheiden hielt. Er sagte ihnen vor, daß sie die schrecklichsten Verfolgungen, die blutigsten Kämpfe würden zu kämpfen und zu überwinden haben, und ihre Lebenstage würden nur Tage der Traurigkeit und der Leiden seyn, da hingegen die Welt sich immerhin freuen und Wonnetage zählen würde. **Ihr werdet weinen und seufzen, die Welt aber wird sich erfreuen.**

Sie

Sie wird euch hassen und verfolgen, wie sie mich gehasset und verfolget hat.

O demnach ihr alle, die ihr unter dem Drange der Leiden hienieden seufzet! tröstet euch mit dem Beyspiele eures Erlösers — tröstet euch mit der Ursache, warum ihr leidet — tröstet euch mit der Unschuld, in der ihr leidet. —

Die Liebe, wo sie keine Aehnlichkeit der Sitten unter den Liebenden antrifft, beruhiget sich nicht, bis sie dieselbe zu Stande bringet. Wehe dann euch, die ihr die Welt liebt, und von der Welt geliebt werdet! ihr seyd überwiesen, daß ihr ein Theil von jener Welt seyd, die unser Erlöser seiner Liebe nicht werth geachtet, noch sich um ihre Gunst und Gewogenheit zu bewerben gewürdiget hat. Die Welt liebt euch, sie legt euch als Günstlinge in den Schoos des Glückes. Wenn ihr auch von Geburt niedre, von Herkunft schlechte Erdsöhne seyd: so weiß sie die euch angebohrnen Finsterniße so geschickt durch ein fremdes Licht zu zerstreuen, daß man glauben sollte, ihr wäret in Purpur und Sammet zur Welt gekommen. Sie erhebt euch auf solche Stufen, wo sich schwache Geister glückselig schätzen, wenn sie vor euern Füßen herumkriechen, und eine Gnade von euch erbetteln dürfen. Die Welt öffnet euch die ganze Schatzkammer ihrer Güter, Reichthümer und die mit diesen vergesellschafteten Ergötzlichkeiten wirft sie euch mit voller Hand zu.

Wohl-

Wohlan! genießet nur dieses Blend- und Schattenwerk, wenn selbes vermögend ist, euern unsterblichen, und zu höhern Gütern bestimmten Geist zu begnügen. Die Kinder Gottes sind euch darum nicht misgünstig, vielmehr bedauern sie euer Elend, weil ihr bey einem so vergänglichen Gute Feinde Gottes seyd, die von seiner Gerechtigkeit als unglückliche Schlachtopfer zum ewigen Feuer bestimmt sind. Die Erben eines in jener Welt zubereiteten Reichs wissen wohl, daß sie den Himmel nicht zweymal haben können, hier auf dieser Erde vergnügt, und dort in der Ewigkeit immer glückselig. Ihr Glaube lehret sie, daß sie durch Jammer und Elend in die ewigen Freuden müssen eingehen, und mitten in den Ungewittern der Verfolgungen steht ihre Hoffnung auf die zukünftigen Güter unerschüttert.

Allein du Ewiger, der du die Herzen der Sterblichen in deinen Händen trägst, und sie nach Belieben lenken kannst, warum läßest du die Frommen, die Gerechten unter dem Haße der boshaften Welt schmachten und seufzen? Warum versüßest du nicht jene bittere Galle, mit welcher die Herzen der Gottlosen gegen deine geliebten Kinder angefüllet sind? Du willst, sie sollen vollkommen von der Welt abgeschälet seyn, sie sollen mit dieser deiner geschwornen Feindinn gar nichts Gemeinschaftliches haben. Die Welt findet an ihnen nichts, was vor ihrem Schalksauge liebenswürdig ist: darum hasset sie dieselbigen. O so seyd ihr dann unglückselig, die ihr von der Welt gehasset, gedrückt, verleumdet,

leumdet, verfolgt werdet? Aller Orte setzet euch die Welt unten an, sie würdiget euch nicht ihrer Freundschaft, ja nicht eines guten Auges; in den Gesellschaften seyd ihr der Gegenstand ihres Hohngelächters, euere gottgefälligen Werke und arbeitsamen Bemühungen für die Ehre des Allerhöchsten, für das Heil der Seelen, für die Zierde des Gotteshauses, für die Reinigkeit der Sitten, für die Verbreitung des Glaubens, für die Aufrechthaltung der Religion tadelt sie, sie bürdet euch Laster auf, sie will euch auch bey jenen, denen noch hauptsächlich euere geistlichen Dienste angenehm, und in diesen Zeitläuften allerdings nothwendig sind, verhaßt machen: so seyd ihr dann unglückselig. —

Freylich dafür hält euch die Welt; allein laßt den Muth nicht sinken. Schauet auf jenen, der euch so wie seinen Namen, also auch sein Kreuz zum Erbtheile hinterlassen hat. Der Heiland wollte seine Apostel, die ersten Glaubensprediger, (wie er's doch vermochte) nicht ganz wider den Haß der bösen Welt sichern; nur wollte er sie kraft seiner Allwissenheit durch Vorhersagung wider die Pfeile der Verfolgung gleich als mit einem Schilde decken. Hasset euch die Welt, sagte er ihnen, haßet euch die Welt — und gewiß sie wird euch hassen — ihr werdet dieß alles erfahren — allein erinnert euch, daß sie mich vor euch gehasset hat. Ihr seyd ja von dem Anfange meines Predigtamtes meine unabsonderlichen Gesellen, aber auch die gewissen Zeugen

gen alles Ueberdranges, den mir eine boshafte Welt machte. Denn wie unverschämt griff sie mich an.

Ich ward von meinem Vater gesendet, die lasterhafte Welt zu verbessern; sie aber suchte durch schwärzeste Verleumdungen alle meine Lehren bey dem gemeinen Manne fruchtlos zu machen. Ich, der in die Welt gekommen war, die Sünder selig zu machen. Pflog mit denselben freundlichen Umgang, weit anders, als die hochmüthigen Pharisäer thaten, die jedermann für ruchlos halten; da sie selbst Heuchler, und voller Laster sind: sie ärgerten sich an mir, sie schrieen mich aus als einen Freund der Sünder. Ich führte eine Lebensart, die eben nach dem Aeußerlichen nicht so strenge war, als jene meines Vorläufers des Johannes, der wegen des immerwährenden Fastens fast nicht zu essen, noch zu trinken schien; ich gieng mit den Publikanen und Zöllnern zu Tische; ihr selbst wisset, wie ich hiedurch so manche Seele meinem himmlischen Vater gewonnen habe. Allein dieß misfiel den Pharisäern. Sie tadelten mich, daß ich so eine Gemeinschaft mit derley Leuten unterhalte: sie schalten mich einen Schwelger. Ich that Wunder, und solche Wunder, dergleichen keiner aus allen Propheten vor mir gethan, und sie lästerten mich als einen Teufelskünstler, der durch den Obersten der Teufel derley Blendwerke herfürbringe. Bis auf den Tod hassen sie mich. Ihr selbst wisset, wie vielmal sie Steine von der Erde hoben, mich unter einem Hagel derselben zu vergraben. Dort

führten

führten sie mich auf die Spitze eines steilen Bergs, mich in die Tiefe hinabzustürzen; und wenn ich die mir von meinem Vater bestimmte Stunde zum Sterben nicht hätte abwarten müssen: so würde ich schon längst unter ihren grausamen Mordhänden mein Leben gelassen haben. Wartet nur noch wenige Augenblicke, wo endlich die Macht der Finsternisse über meinen Körper sich machen darf, und ihr werdet sehen, wie weit diese boshafte Welt ihren Haß treibe. Sie werden mich den Heyden überantworten. Mit Stricken und Ketten gebunden werden sie mich wie ein langgesuchtes Opfer durch die Straßen dieser königlichen Stadt von einem Richterstuhle zum andern schleppen, und gleichwohl aus geheuchelter Ergebenheit gegen den heydnischen Landpfleger, werden sie mich diesem übergeben; der mich, weil er nichts Todsschuldiges an mir finden wird, zum Herodes schicken wird, wo ich vor Juden und Heyden wie ein Thor muß behandelt werden. Gleichwohl auch dieser wird mich nicht tödten; und dann werden mich die blutdürstigen Fürsten der Synagoge wieder vor dem Pilatus stellen, der mich unmenschlich wird geißeln lassen. Allein hiedurch wird die grausame Wuth der Priester und Schriftgelehrten nicht gesättiget seyn. — Sie werden durch den Mund des von ihnen aufgehätzten Volkes mich einmüthig zum Tode fordern. Ich muß an dem Kreuze sterben.

So redete Jesus mit seinen Jüngern in dem letzten Abendmahle, und so redet er noch jetzt mit euch von

dem Kreuze. Allein was hat denn die Unschuld verschuldet? Welch eine Sünde hat der Heilige aller Heiligen gesündiget? Antwortet ihr gottlosen Verfolger! doch: ihr müßet erstummen, wie ihr ihm damal keine Antwort geben konntet, als er euch fragte, warum ihr ihn steinigen wolltet: ich habe vor euch aus meines Vaters Macht viele gute Werke gethan, wegen welches aus diesen steiniget ihr mich. Jois. X. 32. Darum, daß ich euern Blinden das Gesicht, euern Tauben das Gehör, euern Stummen die Sprache, euern Krummen und Lahmen den freyen Gebrauch ihrer Glieder, euern Kranken die Gesundheit ertheilet habe? wollt ihr mich steinigen, dieweil ich eure Todten zum Leben erwecket habe? ihr Undankbaren! —

Christen! der Haß der Welt gegen unsern Erlöser hat gewiß nicht höher steigen können, als damal, wo sie ihn zwischen zween des Todts schuldigen Missethätern an das Kreuz geschlagen hat. Wohlan! die ihr immer das Glück habt, euerm Erlöser dießfalls ähnlich zu werden, sehet da die Unschuld selbst so gewaltig mishandelt! ich will euch's eingestehen: ihr habt vieles von der Welt zu leiden. Allein hat sie euch bis auf den Tod verfolgt? Gewiß noch nicht. Vielleicht wär' euch erträglicher durch einen schnellen Tod euern Leiden hienieden ein Ende zu machen, als in einem so kummervollen Leben einen beständigen Tod ausstehen. Werdet nur nicht kleinmüthig. Jesus

hat euch durch seine Leiden nicht nur ein Beyspiel gegeben, sondern auch durch seine Verdienste euch Stärk' und Trost erworben.

So litt Jesus, sagt ihr mir selbst, und litt unschuldig. Allein dürfen wir sagen, daß wir unschuldig leiden, denn hat nicht jedesmal die Tugend auch ihre Schlacken? Muß sie nicht durch die Leiden dieser Sterblichkeit, wie das Gold durch das Feuer geläutert und geprüfet werden? Jedoch seht ihr hienieden Verfolgten auf die Ursache, warum euch die Welt haßt und verfolgt.

Wäret ihr in euern Sitten, in euerm Umgange mit der Welt frech, muthig, ausgelassen, möchtet ihr nur den Schwachheiten gewisser Leute schmeicheln, ihre Fehler gutheißen, ihre Sünden loben; schwieget ihr bey allgemeinem Aergernisse, bey dem Verfalle des Christenthums, bey dem Umsturze der Religion, bey dem Ueberdrange, mit dem man den Gesalbten des Herrn begegnet; wäret ihr in euern Andachten minder erbaulich, minder sorgfältig in Beobachtung der Pflichten euers Standes und Berufes: sonder Zweifel würde euch die Welt für die Ihrigen erkennen; und so an euch das Ihrige lieben. Es thun's vielleicht andere, die eben so schwere Pflichten haben, für das Haus Gottes zu wachen, als ihr: wollt ihr vernünftiger, wollt ihr frömmer, wollt ihr heiliger seyn als andere; die eben eine Seele vor dem Richterstuhl Gottes zur Ver-

antwortung bringen müssen, wie ihr? Ich weiß, was ihr mir sagen wollet: ihr urtheilt niemand andern, ihr überlasset einen jeglichen dem göttlichen Richterstuhle. Ihr habt ein Evangelium nach dem ihr leben müßet, nach dem ihr euch bemühet, das Leben aller Christen zu bilden.

O ja das Evangelium! dieß ist ein bey unsern aufgeklärten Zeiten außer Acht gekommenes Gesetzbuch; weder euere, noch fremde Sitten sollen mehr nach diesem, sondern nach den Grundsätzen der Welt geformet werden. Ihr wollet der Munterkeit unserer Jugend, dem Ansehen der Großen, der Freyheit im Denken und Glauben der starken Geister gar nichts nachgeben: ihr seyd zu altväterisch in Behauptung gewisser Glaubens und Sittenlehren: ihr nehmet euch zu viel an um die Ehre des Erlösers, um den Gebrauch der heiligen Religionsgeheimniße, um das Ansehen seiner alleinseligmachenden Kirche, um die Rechte des obersten Kirchen-Hauptes. Kurz: ihr habt nicht Welt genug. Und eben dieß ist die Ursache, warum euch die Welt haßt und verfolgt.

Allein, gerechter Gott! ist's möglich, daß auch die Tugend selbst eine Ursache seyn soll, warum man von der Welt verfolgt wird? Ach Christen! das ist nichts Neues in der Welt. Ich höre schon dort in den ältesten Zeiten, da noch der Sohn Davids auf dem Throne von Israel saß, (und er hat's uns in seinen

Schrif-

Schriften hinterlassen,) ich höre, wie sich ein aus der nichts werthen Welt zusammengerotteter Haufen unterredet: der Gegenstand ihrer Berathschlagung ist ein einziger Mann, den sie mit List hintergehen wollen. Vielleicht ist's ein Mann, der sich durch Ränke in die Gnade ihres Fürsten gesetzet, manchen Unschuldigen gewaltthätig gedrückt, und viele unglücklich gemacht hat? Der muß gestürzet, der muß gedemüthiget, der muß gerichtet werden. Mit öffentlicher Gewalt vermögen wir nichts, es muß durch heimliche Streiche geschehen; wir wollen ihn hintergehen. Nicht genug: mit Unehre, mit Schand und Spotte müssen wir ihn von seinem Posten herabstürzen; wir müssen ihn auf die Folter legen. — Ich denke, das muß ein Mann seyn, der sich von dem Schweiß' und Blute der Armen gemästet, die Wittwen und Weysen unterdrückt, der sich durch Wucher und Diebstähle Schätze gesammelt hat, weil sie ihm durch ein so gewaltsames Verfahren das Blut abzapfen wollen. Allein sie gehen noch weiter: er muß sterben, er muß eines schändlichen Todes sterben. So hat er sich etwa der beleidigten Majestät, eines Hochverraths, eines Aufruhrs schuldig gemacht? Nein: selbst seine Feinde legen ihm nichts dergleichen zur Last. Sie von der Wahrheit gedrungen geben ihm das Zeugniß, daß er ein gerechter Mann sey. Wir wollen den Gerechten hinterlisten, sagen sie, wir wollen ihn peinigen, zum Tode wollen wir ihn verdammen. Wie aber so? wollt ihr euch an einem frommen, an einem unschuldigen, an

einem gerechten Manne vergreifen? wollt ihr eure Hände in seinem Blute waschen? hat er euch je was zu Leide gethan? Ja: und was? Er ist ein Mann, der nicht in unsern Kram taugt; er lebt nicht wie wir, seine unstrafbare Lebensart macht uns zu schanden, und sein tugendliches Beyspiel rüget an uns immer die Uebertretungen des Gesetzes: wir mögen ihn nicht mehr vor unsern Augen dulden; denn er schlägt nicht die unsern Wege ein, er lebt fromm, er lebt heilig. Sap. II.

Sey dieß eine Weissagung des von dem Geiste Gottes erleuchteten Salomo gewesen: so hat sie sich in allen nachfolgenden Zeiten von einem Jahrhunderte zum andern an den frommen Dienern des Allerhöchsten erwahret. Elias eifert für die Ehre des lebendigen Gottes Israel, er zertrümmert die Götzenbilder, er tödtet die falschen Propheten, er vertilgt den verfluchten Baalsdienst: und eine abgöttische Jezabel bewaffnet sich mit aller Macht wider ihn. Johann der Täufer verweiset einem blutschänderischen Könige seinen Aergerer; und er verliert den Kopf. Die Apostel Jesu Christi wollen die lasterhafte Welt verbessern: und Ruthen, Geißel, Kerker, der Tod selbst sind der Lohn ihrer apostolischen Bemühungen.

Wohl glückselig, wer mit diesen Heiligen um der Tugend willen von der Welt gehaßt, verfolgt wird.

Wiewohl: unsre heutige Welt ist viel zu fein, viel zu klug, als daß sie sich in nachfolgenden Zeiten wollte den Vorwurf machen lassen, sie habe jedesmal

die

die Frommen, die unschuldigen Leute verfolgt. So ist sie auch eine christliche Welt, die immer von Menschenliebe, von Gerechtigkeit, von Wahrheit, Redlichkeit, Rechtschaffenheit spricht: unmöglich wird sich diese an frommen, an unschuldigen Leuten versündigen wollen. So was wäre freylich zu wünschen. Allein sie ist zwar eine kluge Welt, aber nicht nach dem Geiste, sondern nach dem Fleische; ihre Klugheit ist vor Gott eine Thorheit, die zum ewigen Verderben führt. Sie ist eine christliche Welt, die aber einen so heiligen, so ehrwürdigen Namen durch ihr unchristliches Verfahren schändet.

Jedoch, sollte die ungerecht bedrückte Unschuld auch in der Welt nicht einen einzigen Vertheidiger, nicht einen einzigen Fürsprecher haben: so tröstet sie sich mit der Unsträflichkeit ihres in der höchsten Stille ruhenden Gewissens. Mein! was hielt die Welt, was sagte sie von den Aposteln, von den ersten Christen? Jene kamen mit der Lehre, mit dem Evangelium eines gekreuzigten Sohnes Gottes unter die Juden, und man hieß sie Land- Ruhe- und Friedensstörer; sie wurden darum aus den Synagogen und Städten des Judenlandes vertrieben: sie begaben sich zu den Heyden, sie predigten Jesum Christum den Gekreuzigten: man lachte ihnen Hohn, und da sie ihre Lehre auch mit Wundern bestättigten, so, daß sie sich Anhänger gewannen, die Opfer- Tische der Götzen zu Boden warfen, die Tempel der falschen Götter öde

machten, ergriff man die neuen Lehrer beym Kopfe, schlug und tödtete sie als Feinde der Götter, als Verächter der kaiserlichen Befehle, als Spötter der althergebrachten Religion. Und diejenigen, welche durch ein göttliches Gnadenlicht erleuchtet, sich von den alten Irrthümern und Aberglauben zur reinen Lehre des Evangeliums wandten, und in Christo Jesu ein neues, ein heiliges Leben führten, wurden von ihren noch heydnischen Mitbürgern als unnütze Glieder des Staats verabscheuet, verfolget. Man sagte wider alle Ueberzeugung unter den Heyden öffentlich, ein Christ könne kein ehrlicher Mann seyn. Der Apostel aber, ein für seine neubekehrten Christen eben so sorgfältiger Vater, als standhafter Eiferer für die gute Zucht unter seinen Glaubensneulingen, ermuntert sie, bey dergleichen Verläumdungen ganz ruhig, und in dem Hasse der Welt unbekümmert zu seyn. Wir suchen ja, sagt er, keine Ehre, keine Gewogenheit der Welt: unser ganzer Ruhm und Trost bestehet in dem, daß uns unser Gewissen keiner Bosheit beschuldiget. Wir wandeln vor Gott in Einfalt und Aufrichtigkeit unsers Herzens; der muß uns prüfen, vor ihm als unserm Richter müssen wir dereinst erscheinen; von ihm erwarten wir den Lohn unserer guten Werke. Und wenn gleich unsre Lebensart der Welt zu einfältig fürkömmt: so kann sie uns doch nie mit Wahrheit, ja nicht einmal mit Vernunft, etwas an unsern Glaubens- und Sittenlehren ausstellen; wir gehen ja mit der Welt um in aller Reinigkeit, als

durch

durch die Gnade Gottes zu einem neuen Leben wiedergebohrne Geschöpfe. II. Cor. I. 12.

Eben so dachte der Apostelfürst. Meine Christen! schreibt er, weil ihr je von der bösen Welt vieles zu leiden habt, leidet in dem Namen Gottes, leidet mit Geduld. Nur sorget, daß euch die weltliche Gerechtigkeit nicht ergreife als Todtschläger, als Diebe, als Lästerer, als Leute, die nach fremden Gute ihre Hände ausgestreckt haben. Müßtet ihr als solche leiden: o! so wollte ich mit euch Mitleiden haben; ich müßte Gott bitten, daß er euch die Schwere euerer Sünden zu erkennen gäbe, und eure Missethaten nach gethaner Buße verzeihe. Sagt euch aber euer Gewissen nichts dergleichen: o so leidet nur mit Freuden; denn so leidet ihr als Christen, ihr leidet unschuldig. Lobet vielmehr Gott, und danket ihm in euern Leiden. I. Petr. IV. 15.

Muß nicht eben dieser Gedanke für alle diejenigen tröstlich seyn, welche von der Welt geplagt werden?

Einmal: die Welt liebt was ihr ist. Was kann aber diese Liebe für ein Gut seyn, welches sich vielmal mit einem gräulichen Meyneide, und tödtlichem Hasse von der verrätherischen Welt an ihren eigenen Sklaven endiget, oder gewiß zum ewigen Verderben führt?

Christen! eines müssen wir wählen: entweder uns um die Liebe der Welt bestreben, und hiedurch uns

Gott zum Feinde machen, aber auch eben deßwegen einem ewigen Unglücke entgegen gehen, oder den Haß der Welt tragen, wo aber Gott uns seine Gunst zuwenden, und als seine getreuen Freunde in ein ewiges, in ein glückseliges Reich aufnehmen wird. Wer kann so thöricht seyn, daß er das erste wähle? Jedoch wie viele giebt's derer? Genießen sie gleichwohl dieß nichtige Scheingut. Ich wollte mich meinerseits für den glücklichsten Menschen hienieden halten, wenn ich den Haß der Welt als das gewisse Kennzeichen der Freunde Gottes an mir trüge. Ich habe vor mir das Beyspiel eines von der Welt gehaßten Sohns Gottes: welch eine Stärke muß mir dieß in meinen Leiden geben? und wenn ich um der Tugend, um der Gerechtigkeit willen leide: so verherrlichet mir Gott meine Krone in der Ewigkeit. Sollten mir die Leiden nicht ersprießlich seyn? Leide ich ohne meine Schuld: so mag die Welt gleich von mir sagen, was sie will: mein Gewissen tröstet mich. Habe ich aber nichts von der Welt zu leiden: so bin ich noch ein Theil der verworfenen Welt. — Ey dann so hasse mich lieber die Welt, damit ich ein Freund Gottes seyn könne.

Zwölfte Rede.

Euer Herz ist mit Traurigkeit erfüllet.

Jois. XVI. 6.

Gewiß: die Jünger hatten Ursache, daß ihr Herz in volle Traurigkeit übergieng; denn wer sollte von Jesu getrennet werden, Jesum verlieren; und über diesen Verlust, über diese Trennung nicht betrübt werden?

Er ist ja den Seinigen alles. Er ist ihr Bruder in dem vertraulichen Umgange, er ist ihr Vater in der zarten Liebe, er ist ihr Meister in dem göttlichen Evangelium, er ist ihr Herr, ihr Gott. Und da sie dieß ihr alles durch den Tod verlieren sollten, war's ihnen zu verdenken, daß sie betrübt wurden?

Nein: der gütige Herr ließ den Regungen der Natur auch bey seinen lieben Freunden ihr Recht. — Zwar wollte er, daß ihre Neigungen ganz lauter, und von allem dem, was sinnlich, was sichtbar, was irdisch, was fleischlich war, völlig gereiniget wären; weil sie aber vor der Ankunft des heiligen Geistes noch nicht so stark im Geiste waren, hielt er ihnen diese Schwachheit zu gut, daß sie über seine leibliche Absonderung von ihnen, über seinen Abschied von dieser

ser Welt trauerten. Euer Herz ist mit Traurigkeit erfüllet worden.

Sie hatten aber gleichwohl den Trost, daß sie Jesum nach dieser Sterblichkeit in eben jenem Fleische, welches sie dazumal vor ihren Augen hatten, wieder sehen würden. Ja: er verschob's nicht einmal so lange, sie zu trösten; indem er den heiligen Geist senden wollte, der zwar freylich nicht mit sichtbarem Umgange, sondern mit innern süßesten Empfindungen diesen Abgang ersetzen, und ihre Herzen mit zärtesten, reinsten, göttlichen Liebsanmüthungen erfüllen würde. —

Andächtige, fromme, gottliebende Seelen, die ihr in euerm Gemüthe Zerrüttungen, Unruhen, Verwirrungen, Mistrost und derley Geistesquaalen zu leiden habt, warum seyd ihr kleinmüthig? warum darniedergeschlagen? warum in einer halben Verzweiflung? Glaubt ihr etwa von Gott verlassen zu seyn, wenn ihr mit Drangsalen ringet, die den innern Menschen, den Geist, die Seele plagen? Wie? Gott soll euch verlassen haben? Verlasset ihr nur euern Gott nicht, und ihr sollet wissen, daß er euch nie verlassen werde. Er verbirgt sich auf eine kurze Zeit, und nahet sich bald wieder euern betrübten Herzen, zerstreuet die Unruhen, die Finsternisse, den Mistrost, die Geistesdürre durch innerliche Tröstungen und Salbungen; so wie er's seinen bestürzten Jüngern that.

Ueber-

Ueberleget demnach heute mit mir diese zwo Wahrheiten! erstlich, Gott ist eben damal zum nächsten bey uns, wenn wir denken, er sey zum weitesten von uns entfernt; zweytens, zu seiner Zeit werden wir erkennen, warum uns Gott in eine uns so verdrüßliche Gemüths-Unruhe habe fallen lassen.

Aus allen Drangsalen, die Gott einer ihn liebenden, und hinwieder von ihm geliebten Seele auf dieser Welt kann zuschicken, dünkt mich, soll wohl keine verdrüßlicher seyn, als Gemüthsbeschwerniß, Dunkle, Verwirrung, Trostlosigkeit, Bitterkeit, Trockne des Geistes, Beängstigung des Herzens, oder wie man immer jenes heißen mag, was eigentlich den innern Menschen, den Geist, die Seele plagt. Ich weiß, daß Zerrüttung des Gemüths vielmal eine große Gnade Gottes ist, und zwar für jene, die in einem sorglosen Schlummer dahin leben, lau in ihren Andachtsübungen, kaltsinnig gegen Gott, gleichgültig gegen Tugend und Laster, und, welches die letzte Staffel zum Verderben ist, unempfindlich bey den größten, abscheulichsten Sünden. Diesen ist eine gewiße Unruhe des Geistes heilsam; sie wär' ihnen, wenn sie sich selbst je was Gutes wünschen möchten, erwünschlich. Allein weil sie selbst für sich unbekümmert leben, und doch jener Gott, der vielleicht mehr, als sie, für ihr Heil, für ihre Seligkeit wachet, sie aus ihrem gefährlichen Seelenstande herausheben will: so läßt er ihnen einen schreckenden Gnadenstral leuchten, wodurch sie die Gefahr

ihrer

ihrer Seele, die Ungewißheit des Heils, die Schwere ihrer Sünden gleich als bey einem hellen Blitze erblicken. Kurz: Gott setzt den Sünder in eine Gewissensangst, in eine Ungestümme des Geistes, wenn er ihm noch das letzte Mittel zur Besserung des Lebens geben will.

So wie im Gegentheile jene Ruhe des Gewissens, welche manchmal die größten Sünder genießen, eine Gattung der schwersten Strafe, und durch ein unbusfertiges Herz dem gerechten Gott abgezwungene Verlassung ist. **Wir wollen uns**, so redeten bey dem Propheten die drey göttliche Personen, **wir wollen uns über den Gottlosen erbarmen, und er wird nicht lernen recht thun.** Jsa. XXVI. 10. Er will in seinem Lasterleben ungestört liegen bleiben, er will die Lüste dieser Welt ohne Gewissenskrupel genießen; dieß hält er für ein Glück. Wohldann, diese Gnade wollen wir ihm wiederfahren lassen. Allein o Gnade! o Erbarmniß! wie der heilige Bernhardt sagt, die weit schrecklicher ist, als selbst die strafende Gerechtigkeit. So wäre dann den Sündern eine Unruhe des Geistes, eine Erschütterung des Gemüths wohl noch erwünschlich? Ohne Zweifel.

Allein so geschieht es gemeiniglich, daß Büßende, daß fromme Seelen, (denn Büßer, die nach begangenen, obwohl vielen, obwohl schweren Sünden sich mit Gott aufrichtig versöhnt haben, setze ich in diesem Falle je-

nen

nen gleich, die Gott niemal schwer beleidiget haben, die ihrem Herrn immer getreu verblieben sind, weil Gott selbst hierinnen zwischen beyden keinen Unterschied macht) gemeiniglich, sage ich, geschieht's, daß solche aufrichtig mit Gott handelnde Seelen am meisten mit derley Gemüthsängsten geplagt werden. Ihre täglichen Fehler, ohne welche auch die Gerechtesten nicht sind, weil uns, so lange wir in diesem Zäherthale wandern, immer etwas von dem Staube der Sterblichkeit nach der Redensart des Propheten an den Füßen hangen bleibt, solche täglichen Fehler, die in der That nur Schwachheiten sind, sehen sie mit einem Vergrößerungsglase an, wie unverzeihliche, höllenwürdige Sünden. Fliegende Gedanken, aufsteigende Begierden, vorbrechende Leidenschaften, Versuchungen des höllischen Feindes sind bey ihnen schon wirkliche Uebertretungen des Gesetzes, unversöhnliche Beleidigungen Gottes; ihre Andachtsübungen, ihr Gebeth, ihre Beichten und Kommunionen sind ihnen verdächtig. Sie seufzen ohne Unterlaß, sie martern sich ohne Ende, sie trauern ohne Trost, weil sie sich dem Rathe, der Anweisung derer nicht fügen, die ihnen doch als Führer in dieser Dunkle von Gott gegeben sind.

Dieß ist freylich ein recht betrübtes Wesen, und ich glaube, das größte Kreuz für Gottliebende Seelen. Gott möchte über sie verhängen, was ihm beliebte, alles würde ihnen erträglicher seyn, als diese Gemüthsquaal. Beliebte es dem Herrn, sie durch Armuth zu

prüfen:

prüfen: mit Freuden. Ein schlechter Fetzen auf dem Leibe ein Pilgerstab in der Hand würde genug seyn, ein Stück Brod von Haus zu Hause zu erbetteln. Wollte sie Gott mit Verleumdung, mit Kränkung an Ehre und guten Namen leiden lassen: gerne. Das Bewußtseyn ihrer Unschuld würde sie gegen alle boshafte Zungen genug schützen. Gefiel es dem Herrn über Leben und Tod sie mit Krankheiten heimzusuchen: willig. So würden sie sich von der Welt gesondert, und dem Getümmel der irdischen Geschäfte entzogen desto stiller mit Gott unterreden können. Kurz: ich weiß keine Gattung von Kreuz zu nennen, nach welchem sie nicht mit beyden Händen, mit ausgestreckten Armen greifen würden, wenn sie nur dieses Kreuz von den Schultern werfen könnten, — die Gemüthsängstigkeit. —

In der That ist's etwas ganz Schreckliches (und wer von Gott nicht so ist jemal geprüft worden, wird's nicht glauben) in einer so dunkeln Nacht, in ewiger Furcht, in beständiger Traurigkeit, in einer immerwährenden Unruhe dahin leben müssen. Jedoch dieß alles kann dem Gerechten nicht schaden; einem Menschen, der durch Liebe und Gnade in Aufrichtigkeit seines Herzens mit Gott vereiniget ist. Allein eben dieser Gedanke ist's, der den Frommen quält: vielleicht bin ich von Gott verlassen? Nein: so lange du an aller Sünde, an der Beleidigung göttlicher Majestät, an den wahren Uebertretungen, an den freywilligen Versäumnissen deiner Pflichten einen Eckel, ein Mis-

fallen

fallen hast, kannst du zuversichtlich hoffen, daß Gott mit und bey dir ist. Er ist bey dir, und schützt dich; er ist bey dir, und hilft dir; er ist bey dir, und tröstet dich.

Zwar läßt der Feind des menschlichen Geschlechts keine Gelegenheit vorbeygehen uns zu schaden, sowohl aus unversöhnlichem Haße gegen Gott, der ihn billig verstoßen hat, als aus recht teuflischem Neide gegen uns, die wir erwählet sind, die von ihm und seinen abtrünnigen Engeln verscherzten Stellen zu ersetzen. Unser Widersacher, der Teufel, geht wie ein brüllender Löwe herum, und sucht wen er verschlinge; er liegt immer gegen uns in den Waffen, er, der Fürst der Finsternisse; jedoch sollen wir nie glauben, als seyen alle Versuchungen vom Teufel. Es ist vielmal eine Schwachheit unserer Einbildung, eine Blöde unsrer Natur, ein Fehler unsrer Gemüthsart, die von sich selbst schon schwermüthig lieber in düstern, traurigen Gedanken sich abmartert, als daß sie mit einer frohen Munterkeit des Geistes ihrem Herrn und Gott dienen wollte, den sie sich immer unter den fürchterlichsten Bildern mit dem Schwerte bewaffnet vorstellt. Nun wo dann auch immer eine solche Versuchung herrühren mag, so ist's jedesmal gefährlich für den, der sich da zu tief einläßt. Was kann gefährlicher seyn, als dieser mit einer halben Verzweiflung vergesellschafteter Gedanken: du suchest nach deinen Kräften den Willen Gottes zu erfüllen, du

bemüheſt dich mit der Gnade ſeine Gebothe zu beobachten, und vielleicht haßt er dich? Du betheſt, du verrichteſt Andachten, du gehſt zu den heiligen Sakramenten, und vielleicht gefällt alle deine Andacht Gott nicht? Aus dieſen, wie ich ſagte, recht gefährlichen Gedanken was fließt natürlicher, als eine gewiße Gleichgültigkeit zum Guten oder Böſen, zur Tugend oder zum Laſter? was kann anders daraus erfolgen, als der Entſchluß, die Andachtsübungen zu unterlaſſen, ſich von den Gnadenquellen in unſerm heiligen Chriſtenthume, von den heiligen Sakramenten zu entfernen? Und o ja: wenn der Höllengeiſt entweder durch ſeine Schalkheit oder durch unſere Schwachheit dieß einmal erhalten hat: ſo iſt er vergnügt.

Allein was thut indeſſen Gott? Er ſieht ſo eine ihm mit aufrichtiger Liebe zugethane Seele in dieſem gefährlichen Streite, in dieſem verdrüßlichen Kampfe; er ſchützet ſie, ſo lange ſie an ihm durch ein niederträchtiges Mistrauen nicht meyneidig wird. Er kennet unſre Schwachheit, er hat Mitleiden mit dem gebrechlichen Letten, aus dem er uns gebildet hat. Er ſelbſt hilft uns ſtreiten wider unſere Feinde, indem er uns ſeine Gnadenhülfe gegen ſo gefährliche Verſuchungen angedeihen läßt. Soll demnach nicht eine jede, aufrichtig gegen Gott geſinnte Seele mit dem großen Apoſtel all ihren Feinden Hohn ſprechen: **Wenn Gott für uns iſt, wer iſt wider uns?** Rom. VIII. 31. Denn wer ſo wider uns ſtreitet, der ſtreitet wider Gott

ſelbſt,

selbst, und wer wird Gott widerstehen können? Ja: so kömmt ihr boshaften, ihr schalkhaften Geister, die ihr die Finsternisse dieser Welt beherrschet, und zu unserem Verderben in den Lüften umher schwärmet! öffnet euch ihr feurigen Abgründe, und schicket gegen uns alles, was Hölle heißt! Gott ist unser Schutz, er streitet mit und für uns.

Wo sind aber dergleichen großmüthige Geister? so lange ihnen der Himmel empfindliche Tröstungen mit vollen Strömen zufließen läßt, o da sind sie bereit zu allem. Entzieht sich aber Gott mit diesen Liebkosungen; welche Schwermuth? welche Angst? welche Verzweifelung? Gerade, als wenn der Trost eines Christen auf diesem sinnlichen Wesen, und nicht vielmehr auf dem untrüglichen Worte Gottes beruhen müßte, der uns versichert: daß er ganz nahe bey allen sey, die ihn anrufen, bey allen, die ihn in Wahrheit anrufen, ... daß er ihr Flehen erhören, und sie retten werde. Psalm. 144. 18. 19. Tröste man sich mit jener frommen auserwählten Seele, die wir auf unsern Altären als eine heilige Dienerinn Gottes verehren, mit der heiligen Katharina von Siena. Diese war aus gerechten Urtheilen Gottes, der auch seine vertrautesten Freunde prüft, in eine so schreckliche Finsterniß verfallen, daß sie wirklich fürchtete, als stünde sie an dem Rande der Hölle, von da sie alle Augenblicke in die ewige Flammen sollte gestoßen werden. — Sie seufzete, sie jammerte, als sich der reineste Bräu-

tigam reiner Seelen ihr in einem hellen Lichte zeigte, und alle Finsterniße zerstreuete. „Wo wareſt du denn, fragte ſie mit einem bittern Seufzer, „wo wareſt du denn, „o Herr! da ich dieſen erbärmlichen Mistroſt erlitt?“ Warum hatteſt du mich verlaſſen? „Nein, ſprach der „Herr, nein: ich hatte dich nicht verlaßen. Eben jetzt „war ich am nächſten bey dir, als ein Zeuge deines „Leidens, als ein Mitkämpfer deines Streits, als ein „Bekröner deines Sieges.“

Göttliche Schriften überzeugen uns deſſen unleugbar. Sehen Sie A A.! einen Mann, der alle Fälle des Unglücks, alle Ströme der Hölle, alle Prüfungen von dem Himmel mit heiterer Stirne aushielt. Der erſte Bote bringt ihm die Nachricht, daß die Sabäer ſeine Ochſen und Eſel von der Weyde hinweggeführet haben. Noch hatte dieſer nicht ausgeredet, als ein anderer in das Zimmer trat, und ihm meldete, wie ſeine Schafheerden durch ein vom Himmel gefallenes Feuer ſeyen verzehrt worden. Auch dieſer hatte ſeine Rede noch nicht geendiget, als der dritte erzählte, wie die Chaldäer auf dreyen Haufen ihm alle Kamele, entführet haben. Alles, was der in einem Augenblicke zu einem armen Manne gewordene Job ſagte, war dieß: nacket bin ich aus meiner Mutter Leibe gekommen, und werde auch nacket wieder dahin kehren. Der Herr hat es gegeben, der Herr hat es genommen: wie es dem Herrn gefallen hat, alſo iſt es geſchehen, der Name des Herrn

ſey

sey gebenedeyt. Job. I. 21. Vielleicht aber wird ihm der Verlust seiner zehn Kinder, und ein so schmerzlicher Verlust, als da ist der Tod dieser von dem Einsturze des Hauses bey einer lustigen Mahlzeit erschlagenen Kinder, näher ans Herz gehen? Er war ein Vater, und gleichwohl sagt er nicht mehr als dieß: **wie's dem Herrn gefallen hat, so ist's geschehen. Der Name des Herrn sey gebenedeyt.** Allein wenn ihn der Satan auf die von Gott erhaltene Erlaubniß auf das Lebendige treffen wird, alsdann wird er anfangen sich zu betrüben? Umsonst: er sitzt auf einen Misthaufen, und kratzt das fließende Eiter sammt der schon verfaulten Haut mit einem Scherben ab. Unerschüttert spricht er: **haben wir das Gute von der Hand Gottes empfangen, warum sollen wir denn das Böse nicht auch annehmen.** Job. II. 20. Gleichwohl ein andermal hören wir diesen starken Mann jammern, und warum? die Furcht, als sey er von Gott verlassen, die Angst vor einem erzürnten Gott steckt ihm in dem Herzen, er weiß seines Kummers kein Ende. **Die Pfeile des Herrn stecken in mir, derer Grimm meine Lebensgeister erschöpft.** Job. VI. 10.

Bedrängte Seelen! mit diesem frommen Manne tröstet euch! gewiß war er ein getreuer Freund, ein liebes Kind Gottes, Gott war mit seiner schützenden, helfenden, tröstenden Gnade ohne Zweifel bey ihm; wie er jedesmal auch bey euch ist. Euere Zerrüttung und Verwirrung des Geistes wird auf einmal gehoben seyn.

Jedoch seyd ihr nicht selbst vielmal an eurem Unwesen schuld? Keine Entscheidung der Beichtväter, keine Lehre der Prediger, keine Beweisthümer aus der gesunden Sittengelahrtheit sind euch genug, die finstere Nacht in euern Gemüthern zu zerstreuen. Ihr folget nicht, und dieß ist für euch das größte Unglück; denn so findet ihr niemal und nirgendwo Beruhigung. Und wenn man nicht wüste, daß eine solche Angst, ein rechtes Kreuz sey: so sollte man fast denken, ihr liebtet eure Finsternisse. Sey ihm, wie ihm wolle: Gott läst's also zu. Ja: man muß sagen, daß es Gott über manche fromme Seele also verhänge. Und wenn es nur eine bloße Zulaßung, oder ein deutliches Verhängniß von Gott ist: so ist es jedesmal zum Guten von einem weisesten Gott angesehen, der auch aus der Versuchung einen Nutzen für diejenige Seelen zu schöpfen weiß, die ihn lieben.

Aber wie? mit einem solchen Gewissen, mit solchen Zerrüttungen bis an die Gränzen der Ewigkeit hingehen. — In Aengsten leben, — in Aengsten sterben. — Was für gewaltige Herzensstöße wird's in den letzten Stunden absetzen, wenn man mit solcher Ungewißheit in das Haus der Ewigkeit eingehen muß? bedaurenswürdige Seelen! warum martert ihr euch vor der Zeit mit diesen traurigen Gedanken? Dienet Gott, dienet ihm in Freude eures Herzens, und für das Uebrige überlaßet euch der lieblichen Fürsicht eures

Gottes. Auch jene, die von dieser beschwerlichen Gewissensplage durch Gottesgnade frey sind, müssen doch mit Furcht und Zittern ihr Heil wirken, aber in einer mäßigen, in einer bescheidenen Furcht. Sie sind eben so wenig versichert, als ihr, ob sie des Haßes oder der Liebe Gottes würdig sind; aber sie verzweifeln deswegen nicht. Sie denken wie jener auserwählte Freund: **Ich bin mir zwar nichts bewußt.** — Oder wenn mir auch mein Gewissen alte Sünden vorwirft, so bin ich der Hoffnung, daß mir Gott dieselbigen durch das heilige Busgeheimniß nachgelassen habe: **doch bin ich darum nicht gerechtfertiget.** I. Cor. IV. 4. Welch schöne Vereinbarung der Furcht mit dem Vertrauen, des Schreckens mit der Liebe, denn wir können auf einen gütigen, barmherzigen Gott, auf einen liebenden Vater vertrauen.

Und warum quälen sich jetzt schon niedergeschlagene Gemüther mit der Erinnerung an ihre Todesstunde? Vielleicht ist eben diese die allerglücklichste für sie? dort, wo die Augen des Leibs sich zu schließen anfangen, gehen vielleicht die Augen des Geistes auf; und wenn die Schatten des Todes herannahen, heitert sich etwa das Gewissen. Christen! es ist nichts Seltenes, daß eben jene Seelen, die zeitlebens mit den schrecklichsten Gemüthsunruhen zu streiten hatten, eben in ihrer Todesstunde die ruhigsten waren. Die letzten Augenblicke waren für sie das Ziel ihrer Plage, und

der liebvollste Gott wollte ihnen noch in dieser Sterblichkeit einen Vorgeschmack von der ewigen Süßigkeit geben; weil sie ihm auch in ihrer größten Betrübniß getreu verblieben.

Beliebt es aber dem gerechten Gott nicht alle Bedrängten so zu leiten: so ist doch gewiß, daß eben der auch in Bitterkeit des Geistes für sie bestimmte Uebergang aus diesem in das andere Leben der Weg zur ewigen Seligkeit sey. Und, O Christen! wie wird sich bey der Trennung des Geistes von dem Körper alles auf einmal ändern? Welch ein freudiger Augenblick? wo alle Schatten auf einmal verschwinden, und ein göttliches Licht im vollen Tage anbrechen wird? Gewiß, bedrängte Seelen! ihr werdet die Weisheit Gottes bewundern, ihr werdet seine Anschläge anbethen, ihr werdet seiner Fürsicht danken, die euch durch diesen Weg in das Land der Auserwählten hat führen wollen. Dann werdet ihr sehen, warum Gott mit euch also verfahren ist.

Allein, damit ich euch schon jetzt durch den Glauben wie in einem Spiegel zeige, was ihr dort in der Klarheit sehen werdet: so vernehmet. Gott will eure Tugend, eure Geduld, eure Standhaftigkeit prüfen, er will euch reinigen, er will euch einen reichern Stoff zu größerer Glorie an die Hand geben. Denket, ihr sündiget vielmal; jedoch dieß will ich nicht gesagt haben um euch kleinmüthig zu machen. Ihr begehet sol-

che

che Fehler, die euch zwar nicht um die Freundschaft mit Gott, um das Recht zum Himmel bringen; wohl aber vermindern sie die Inbrunst, die Stärke, den Eifer der Liebe zwischen Gott und euch. Ihr hanget noch gewißermaßen an den Geschöpfen, ihr suchet Vergnügen außer Gott, ihr liebet Gott, aber das Gold eurer Liebe ist noch mit einigen Schlacken vermischt; er will euch vollkommen läutern. Und saget mir: wäret ihr zu einer so hohen Staffel des Missfallens an allem Zeitlichen und Irdischen gelanget, wenn euch Gott diese Tröckne des Geistes nicht zugeschickt hätte?

Denket noch höher: ihr sollet euerm Heiland gleichförmig werden, damit ihr mit ihm durch Kreuz und Leiden in den Himmel eingeht. Ihr sagt aber vielmal selbst, man hört's aus euerm Munde: ich hätte kein Kreuz auf der Welt, wenn ich diese Gemüths-Beschwerniß nicht hätte. Wie würdet ihr denn Jesu ähnlich werden, wie in den Himmel eingehen, wenn ihr nicht wenigstens dieses Kreuz hättet? Betrachtet euern Heiland bey dem Anfange seines Leidens in eine so bittere Traurigkeit versetzet, daß er sogar häufiges Blut schwitzet. Höret ihn, wie er an dem Kreuze aller andern Schmerzen vergessen, nur über die Trostlosigkeit des Geistes klage, indem er seiner alles Trostes, aller Freude beraubten Menschheit die Freyheit läßt, zu sagen: **Mein Gott! mein Gott! warum hast du mich verlassen,** Matth. XVII. 46.

Und nebst allem dem denket, daß euere Leiden das Gewicht eurer zukünftigen Glorie sind. Fraget die wirklich seligen Himmelsbürger (wenn je einiger Mistrost in dem Lande der ewigen Freuden Platz haben könnte) was ihnen Leid verursachen würde. Dieß Einzige, würden sie sagen, daß wir nicht mehr um Gotteswillen gelitten, und so unsre Herrlichkeit vermehret haben. So werden sich bey dem Eintritte in die frohe Ewigkeit alle Schatten verlieren; es werden sich die Geheimniße göttlicher Fürsicht entwickeln.

Christen! so scherzet, wenn ich also sagen darf, Jesus mit den Seinigen. Und was ist's anders als ein Spiel seiner göttlichen Vorsehung, wenn er euch mit Verwirrung und Unruhe des Gewissens, mit Trockne und Dürre des Geistes kämpfen läßt? Er ist bey euch; er sieht euch, er tröstet euch. Wenn euch gleich diese Tröstungen nicht sinnlich, nicht fühlbar sind: so muß dieses der größte Trost für euch seyn, daß er so mit euch handeln will. Zaget nicht! dieß trübe Gewölk wird sich schon verziehen. Ihr werdet sehen, daß alles zu eurer Prüfung, zu eurer Reinigung, zu eurer Belohnung angeordnet worden.

Kommet ihr dorthin, wo ihr Gott von Angesicht zu Angesicht, und in ihm alle Anordnungen seiner Macht und Weisheit sehen werdet, und findet's anders, als ich gesagt habe: so will ich ein Frevler mit

dem

dem göttlichen Worte gewesen seyn. Allein kann euch all dieses Zusprechen zu keiner Ruhe des Geistes bringen: so nehmet wenigstens so viel Nutzen daraus, daß ihr eure Traurigkeit mit einem in den göttlichen Willen ergebenen Herzen traget.

Dreyzehnte Rede.

Wahrlich, wahrlich ich sage euch: was ihr den Vater in meinen Namen bitten werdet, das wird er euch geben. Jois. XVI. 23.

So theuer hat der Heiland sein Wort verpfändet; mit einer zweyfachen Bekräftigung hat er's bestättiget. **Wahrlich, wahrlich sage ich euch: was ihr den Vater in meinen Namen bitten werdet, das wird er euch geben.** Und warum hört man doch in der Welt so viele Klagen von Bedrängten? Warum auch in dem rechtglaubigen Christenthume, unter einem auserwählten Volke, welches von seinem Erlöser gelernet hat, was es bethen solle, auch sogar die Art und Weise, mit welcher es bethen solle? Wenn wir derley mistrauische, verzweiflungsvolle, lästerische Reden aus dem Munde eines in seinem Unglauben verstockten, eines verworfenen Hey-

den

den hörten: sollten wir uns nicht wundern; denn ein solcher kennet den wahren Gott nicht, noch jenen, den er gesendet hat, seinen eingebohrnen Sohn. Ist's aber Christen zu verzeihen, wenn sie in Unmuth, in Verzweiflung fallen wollen, indem sie sich in den Drangsalen entweder des Leibs oder der Seele also herauslassen: Gott hat mich vergessen, verlaßen; ich bethe schon lange und so viel: er hört mich nicht. Thun nicht diese dem Erlöser die größten Unbilden an, der so feyerlich versprach: **was ihr den Vater in meinem Namen bitten werdet, das wird er euch geben.** Wie? sollt er wohl in seinen Verheißungen ungetreu werden? so was denken wäre Gotteslästerung.

Und gleichwohl rollen so manche unfruchtbare Thränen über bekümmerte Wangen herab. Ja! A A.! gestehen wir's: wir bethen, und erhalten nicht, was wir von dem Urheber aller Gaben und Gnaden begehren. So dringt denn entweder unser Gebeth nicht einmal bis zum Throne Gottes hin, oder wenn es dorthin gelangt: so hat Gott Ursache uns unsere Bitte zu versagen. Seinen Jüngern, seinen gewiß lieben Freunden sagt' er, da er bereits nach einer kurzen Zeit von ihnen scheiden mußte, verlasse er sie dennoch nicht. Er hinterlaße ihnen seine Verdienste, in Kraft derer, wenn sie dem Vater dieselbigen darstellen würden, sollten sie sicher hoffen, daß sie würden erhöret werden. **Was ihr den Vater in meinen Namen bitten werdet, das wird er euch geben.** Ihnen sagte

der

der Heiland, daß der Vater, sein Vater nach der Natur, und für sie ein Vater durch die Gnade, sie liebe, er sehe schon selbst, in welchen Bedrängnißen sie zu schmachten, mit welchen Armseligkeiten sie in diesem sterblichen Leben zu kämpfen hätten, gewiß würde er's nicht über sein liebendes Vaterherz bringen können, daß er sie ohne Trost, ohne Hülfe von seinem Gnadenthrone abweise, wenn sie ihn nur in dem Geiste und der Wahrheit anbethen. **Der Vater selbst liebt euch.** v. 27.

Dieß ist freylich der ganze Grund unsers Vertrauens bey unserm Gebethe, daß uns Gott liebt, und weil er uns liebt: so will er uns wohl, er gönnet uns all jenes Gute, das uns wahrhaftig glückselig machen kann. Er will aber auch, daß wir alles durch die unendlichen Verdienste seines Sohnes erlangen sollen. Der Sohn selbst, der göttliche Sohn sagt's uns, daß wir in seinen Namen begehren sollen, was wir von Gott begehren, und so würden wir jedesmal erhöret werden.

Darum, Christen! die ihr vielmal den unendlich barmherzigen, den in seinen Verheißungen unendlich getreuen Gott beschuldiget, wenn ihr jenes nicht erlangt, was ihr begehret, geht einmal mit euerm Gewissen zu Rathe. Bethet ihr so, daß euer Gebeth würdig ist von Gott erhöret zu werden? Bethet ihr, wie ihr bethen sollet? Bethet ihr um jenes, um was ihr bethen sollet? Nein: ihr bethet als Sünder, ihr

bethet

bethet als Feinde Gottes, und von diesem Gott wie könnt ihr eine Gnade hoffen, so lange ihr ihn beleidiget? Ihr bethet um solche Dinge, die Gott wohl weiß, daß sie euch vielmehr schädlich als nützlich sind, und darum erhöret euch Gott nicht. Wir selbst zwingen Gott zu diesem Verfahren gegen uns. Erstens will er unterweilen unser Gebeth nicht erhören, weil wir seiner Gutthaten als freywillige Sünder unwürdig sind, zweytens kann er uns unterweilen nicht erhören, weil wir in unserm Gebethe schädliche Dinge begehren. Kurz: Gott erhöret uns vielmal nicht, weil er uns nicht liebt, aber auch vielmal eben darum, weil er uns liebt. — Jenes ist die Wirkung seiner Gerechtigkeit, und dieß die Furcht seiner Barmherzigkeit. Lernen wir bethen, und kräftig bethen.

Wenn man den Menschen in seinem natürlichen Wesen betrachtet, sollte man fast sagen, der Allvater habe ihn, der wiewohl das edelste Werk seiner Hände ist, so elendsvoll gebildet, als wäre er aus allen Geschöpfen hienieden das elendeste. Gewiß unser Bedürfniß ist so groß, daß nicht einmal das unvernünftige Vieh so benöthigt ist, als wie der Mensch; und jene Dinge, derer es benöthiger ist, biethet ihm die vorsichtige Natur selbst an, da indessen der Mensch um die Befriedigung seiner Bedürfniße sorgen und arbeiten muß. In der noch höhern Ordnung, in der Ordnung der Gnade ist die Unvermögenheit des Menschen noch größer. Allein der Allvater hat ihm für die Bedürfniße

seines

seines Leibs die Vernunft, und für jene des Geistes das Licht des Glaubens ertheilt, damit er sich den Abgang mit diesen beyden ersetzen sollte. Vernunft also und Glaube sagen uns, daß wir in unserm Bedürfnißen zu jenem durch das Gebeth unsere Zuflucht nehmen müssen, der kraft seiner allgemeinen Sorgfalt für die Geschöpfe nicht einmal ein so schlechtes Thier, als der Spatz ist, verabsäumt, von dem Menschen aber, von seinem vernünftigen Geschöpfe um die Ausspendung seiner Gutthaten will gebethen seyn.

Unser Erlöser, ob er schon uns gebrechlichen Menschen, die wir zum Unterhalt unsers Lebens verschiedener zeitlicher Dinge benöthiget sind, nicht verbiethet, auch diese von dem himmlischen Vater zu begehren, ja wohl selbst mit seinem allerheiligsten Munde uns gelehret hat, um das tägliche Brod zu bethen: so verwahret er uns doch zuvor wider die unordentliche Neigung und Begierde zu dem Zeitlichen mit diesen Worten: **suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit: so wird euch dieses alles auch gegeben werden.** Matth. VI. 33. Nur unglaubige, nur mistrauische Seelen streben gar zu sorglich nach dem Zeitlichen: **nach diesem allen trachten die Heyden.** v. 32. Es ist also uns Christen nicht verbothen, entweder um zeitliche Güter bey Gott anzuhalten, oder um Abwendung zeitlicher Uebel zu bethen. Die Erfahrniß gibt's, daß man nicht geschwinder zum Throne der Gottheit seine Zuflucht nimmt, als wenn's auf

eine

eine leibliche Gnade ankömmt. Allein wenn manche Christen um gewiße Gnaden bey Gott ansuchen, ohne erhört zu werden: untersuchen sie, ob nicht ihr Gebeth in sich selbst mangelhaft, oder dasjenige was sie begehren, dem Allerhöchsten etwa misfällig sey.

Nicht ein jedes, sondern ein frommes, ein aus reinem Herzen wie ein angenehmes Rauchwerk aus einer goldenen Schaale aufsteigendes Gebeth, ein mit seinem allerheiligsten Willen vereinigtes Gebeth kann Gott gefällig seyn. Ja soll das Gebeth des Bethenden wirksam, soll es Gott gefällig seyn: so muß es im Stande der Gnade verrichtet werden. Johann der geliebte Jünger Jesu verspricht allen Rechtglaubigen, so wie er's aus dem Munde seines göttlichen Meisters gelernt hatte, daß sie alles, was sie von Gott begehren, erhalten werden. **Wir werden alles, was wir bitten von ihm erlangen.** I. Jois. III. 22. Hören sie aber unter welchen Bedingniße: **wenn uns unser Herz nicht beschuldiget.** v. 21. Als sagte er: Wer von Gott etwas begehret, muß es mit Vertrauen begehren. Allein wie kann der Sünder, den sein eigenes Herz bestrafet, daß er ein Feind Gottes sey, von demjenigen eine Gutthat hoffen, den er so frech beleidiget hat, und mit dem er sich durch die Buße zu versöhnen nicht gedenket?

Denn bey all seinem Gebethe, welches unwürdig genug ist, erinnert ihn sein eigenes Gewißen, und bestrafet

strafet ihn: du bist ja ein Feind Gottes, wie darfst du von diesem Ausspender aller Güter einige Wohlthat hoffen? Er wird sagen: du, mein Gott siehst, wie ich mich schon lange Jahre mit einer äußerst verdrüßlichen Armuth herumschlage, hilf doch endlich! Nein: wird Gott antworten: du bist noch mein Feind. Ein anderer ist schon lange durch eine Krankheit an ein Schmerzenlager geheftet, oder trägt in einem immer sterbenden Körper einen langwierigen Tod herum, er verrichtet Gebethe, er flehet auch andere an um Fürsprache bey Gott. Aber nein, sagt Gott, du bist mein Feind. Noch ein anderer muß Verleumdungen, Verfolgungen von seinen Widersachern erdulden. Gewiß ist's hart an Ehre und guten Namen leiden: Er seufzet zu Gott um Rettung seiner dießfalls unbillig gekränkten Unschuld. Ja, spricht Gott, du leidest billig, du mußt noch länger leiden, denn du bist noch ein Feind Gottes. Bethe also der Sünder, so lange er will, er ist in der Ungnade, in der Feindschaft Gottes, und so lange er darinn beharret, ist er der Gnade unwürdig.

Recht nachdrücklich stellt Gott den Sündern durch den Mund des Propheten vor, warum er, gleichwohl ein allmächtiger Gott, der ihnen leicht helfen könne, er, ein allwißender Gott, der die verborgensten Seufzer ihrer bedrängten Herzen auch in der Stille höre, er, ein unendlich barmherziger Gott, der sonst zum Erbarmen so geneigt sey, sie, die Sünder, dennoch nicht erhöre.

Siehe! die Hand des Herrn ist nicht verkürzet, daß er nicht helfen könne: auch ist sein Gehör nicht so hart, daß er nicht hören könne. Isai. LIX. 1. Und dennoch warum hört er gewiße Leute nicht? warum hilft er ihnen nicht? Er sagt's durch den Propheten: Eure Mißerhaten haben zwischen euch und euerm Gott eine Scheidewand gesetzet, und eure Sünden haben sein Angesicht vor euch verborgen, daß er euch nicht erhöret. Denn eure Hände sind mit Blute, und eure Finger mit Ungerechtigkeit besudelt: eure Lippen haben Lügen, und eure Zunge hat Unrecht geredet. v. 2. 3. Wie schrecklich ist jenes, was der heilige Geist durch den weisen Mann sagt: wer seine Ohren abwendet, damit er das Gesetz nicht anhöre, dessen Gebeth wird ein Gräuel seyn. Proverb. XXVIII. 9. Gerechter Gott! ist das nicht Strafe genug für einen Menschen, der in deiner Ungnade lebt, daß du dein barmherziges Angesicht, dein erbarmnißvolles Ohr von ihm hinwendest? Warum willst du ihm sein Gebeth noch gar zu einem Gräuel vor deinen reinesten Augen werden laßen?

Der heilige Chrysostom merkt gar wohl, daß der Kronprophet, wo er alle Geschöpfe zum Lobe des Allmächtigen einladet, er des Sünders nicht einmal Meldung thue. Lobet den Herrn, heißet es dort, ihr reinen Himmelslichter! die ihr aus der euch von dem Schöpfer ausgezeichneten Bahn nie abweichet: lobet

ihn

ihn Sonne und Mond, lobet ihn alle leuchtenden Sterne. Psalm. CXLVIII. 3. Lobet den Herrn ihr leb- und zungenlosen Gehölzer auf den hohen Bergen, in den dichten Wäldern, in den einsamen Wildnißen; lobet ihn ihr Berge und Thäler, ihr fruchtbaren Bäume und ihr Cedern. Lobet den Herrn sogar ihr giftigen Thiere, ihr fürchterlichen Drachen, ihr blutdurstigen Bestien, ihr abscheulichen Schlangen, lobet den Herrn: Ihr alle Geschöpfe, die ihr nach euern Kräften, und auf eure Art den Willen des Herrn thut, ihr sollet Gott loben, und ihr lobt ihn in der That, da ihr nach seiner Vorschrift auf dem Wege eurer Bestimmung wandelt. Allein dieß thut der Sünder nicht, und darum ist er nicht einmal werth zum Lobe Gottes mit zugelaßen zu werden. „Der Sünder allein, sagt er, „der Sünder allein wird von diesen heiligen Reihen ausgeschlossen.“ Soll denn also der Sünder das Gebeth ganz auf die Seite setzen? soll er, weil er einmal ein Feind Gottes ist, in dieser Feindschaft hartnäckig leben und verzweifelt sterben? O das nicht! Er soll vielmehr ohne Unterlaß mit zerknirschtem Herzen diese Gnade von Gott begehren, daß sich die beleidigte unendliche Majestät wieder mit ihm versöhne. —

Aengstige Seelen! die ihr ohne Bestrafung eures Gewißens dennoch in euerm Gebethe nicht jedesmal erhöret werdet, laßt euch dieses nicht zum Schrecken gesagt seyn, gleich als wäret ihr in der Ungnade Got-

tes, weil er euch nicht erhöret. War nicht David ein Mann nach dem Herzen Gottes? Keine Nacht ward ihm zu Ausraſtung ſeines Körpers zu lieb, kein Morgen zu früh, kein Abend zu ſpät, da er nicht ſein Gebeth vor Gott ausgoß. **O Herr! du Gott meines Heils, ich rufe Tag und Nacht zu dir.** Pſalm. LXXXVII. 2. Und doch beklagt er ſich, Gott habe ſein Gebeth nicht angeſehen, und ſein Angeſicht von ihm abgewendet.

Und ihr ungeduldigen Murrer! wer ihr immer ſeyd, ſeyd ihr beßer; als der Sohn Gottes, der gebethet hat, und iſt nicht erhöret worden? Der himmliſche Vater überließ ihn jener natürlichen Traurigkeit und Schrecken des Todes, wo er dann zum drittenmal bethete: **Mein Vater! iſt es möglich, ſo laß dieſen Kelch von mir gehen; doch nicht wie ich will, ſondern wie du willſt.** Matth. XXVI. 39. In der That mußte der Wille des göttlichen Vaters an ſeinem geliebteſten Sohne erfüllet werden, wie er von den Tagen der Ewigkeit her beſchloſſen hatte, ihn zur Erlöſung der Welt darzugeben, und zu einem ſo bittern Tode darzugeben. Und ich, ich Sünder will klagen, will murren, wenn mich Gott eine Zeitlang an meinem Kreuze hangen läßt? Gewiß iſt mein Gebeth nicht ſo rein, als jenes des büßenden Davids, und unendlich geringer, als jenes meines Heilandes Jeſus Chriſtus. Ich will bekennen: Gott hat Urſache mich zu haßen, weil ich ihn beleidigt hab, und vielleicht iſt eben dieß

eine

eine Wirkung seines gerechten Zorns, daß er mich nicht erhöret.

Doch: wer weiß es? vielleicht ist es die Frucht einer unverdienten Barmherzigkeit gegen mich armen Sünder? hab' ich denn in die weisesten Anschläge göttlicher Fürsicht eingesehen, daß ich sagen kann, was Gott mit mir vor hat, wenn er mir eine oder die andere Gnade, die ich begehre, abschlägt? Eben dieß, daß ich bethe, ist eine Gnade: vielleicht prüft er meine Beständigkeit. Der Heiland mahnet uns, wir sollen im Gebethe verharren. Du klopfest an der Hausthüre deines guten Freundes, er machet nicht so gleich auf; dir ist daran gelegen mit deinem Freunde ein Wort zu sprechen, Trost bey ihm oder Rath einzuholen; du wendest nicht gleich wieder um, du klopfest mehrmal, bis dir endlich die Thüre geöffnet wird. Sieh! mit diesem Gleichnisse will uns der Erlöser in der Beharrlichkeit des Gebethes erhalten. **Klopfet an, so wird euch aufgethan.** Luc. XI. 9. Wenn die Chanaänerinn, da sie bey Jesu um die Erledigung ihrer Tochter von dem bösen Geiste anhielt, und nicht augenblicklich erhört wurde, aus Verdruße hätte ablaßen wollen: würde sie nichts erhalten haben. Allein eben jenes, auch sogar den Aposteln überlästige Geschrey dieses Weibes war dem Heilande angenehm. Er trug ein Belieben, jenes Demüthigen Rufen oft zu hören: **Jesus du Sohn Davids, erbarme dich meiner!** Matth. XV. 22.

Ich kann versichert seyn, ja ich bin's schuldig als eine geoffenbahrte Wahrheit zu glauben, daß Gott seinen Auserwählten alles zum Besten anordne, wie der Apostel sagt: **Wir wißen, daß denen die Gott lieben, alles zum Guten mitwirket.** Rom. VIII. 28. Lieben wir, A A.! lieben wir Gott, und er wird jenes, wenn's uns dienlich ist, was wir begehren, nicht abschlagen. Schlägt er's uns ab: so ist's gewiß, daß es uns schädlich gewesen wäre. Wenn die Mutter ihrem herzigen Kinde jenes Meßer versagt, um welches es doch mit vielem Weinen bittet: können wir darum sagen, die Mutter meyne es nicht gut mit ihrem Kinde, sie liebe ihr Kind nicht? Nein: eben deswegen, weil sie es liebt, giebt sie ihm jenes Werkzeug nicht, welches Kindern vielmals schädlich und allzeit gefährlich ist. —

Ja: wenn Gott den Menschen unterweilen zeigen will, wie thöricht sie eins oder das andere begehren: so läßt er es ihnen zu ihrem Schaden widerfahren. So was begegnete den Kindern Israel in der Wüste. Der Gott ihrer Väter hatte ihnen durch ein vormal nie erhörtes, und von selbiger Zeit an nicht wieder gesehenes Wunder das Manhu zu einer Speise von dem Himmel regnen laßen; sie, die Undankbaren, wurden dessen müde, die Mäuler wäßerten ihnen nach den ägyptischen Fleischhäfen, sie murrten wider Gott: und er schickte ihnen durch ein anders Wunder eine solche Menge von Wachteln, daß sie deren satt, und übrig zu essen hatten.

ten. War's nicht eine kindische Freude in dem Lager Israels über diese wundervolle Speise? Allein o wie kurz war das Vergnügen? Und wie übel gelang ihnen diese Kost? Der gekrönte Prophet sagt es: Und sie aßen, und wurden allzusehr gesättiget, und er ließ ihre Begierden erfüllet werden: sie wurden ihrer Lust nicht beraubet. Noch war die Speise in ihrem Munde, und der Zorn Gottes überfiel sie. Und er hat die Fetten unter ihnen getödtet, und den Kern Israels zu Boden geworfen. Psalm. LXXVII. 29. 30. 31. Allerliebste! sehen wir nicht alles an als Gnaden, als Gutthaten Gottes, was wir vielmal an unserm Nebenmenschen beneiden. Vielleicht weil Gott jene strafen will, gibt er ihnen ein zeitliches Gut, welches er uns versagt, weil er uns liebt.

O wie manchem Reichen wär's beßer, wenn er mit einem armen Lazarus vor der Thüre liegen, und um Brosame, die von kostbaren Tafeln abfallen, betteln müßte, als daß er eben jetzt Gottes seines Gutthäters vergißt, und sich seinen eigenen Bauch zum Gott macht. Wär's nicht für eine Seele eines muthigen Jünglings beßer, wenn er krüppelhaft auf dem Bette läge, als daß er nur seine guten Kräfte, seine Leibsstärke, seine Gesundheit zu schändlichen Beleidigungen Gottes misbraucht? Bejammert nicht ein mancher Vater, eine manche Mutter ihr größtes Kreuz in eben jenem Sohne, in eben jener Tochter, um derer Gesund-

heit sie in kindlichen Jahren bey anscheinender Lebensgefahr wohl mehrere Thränen vergoßen, mehrere Opfer zu Gott verrichteten, als der betrübte David um das Leben des ihm aus der Bethsabäa erzeugten Kindes, bis sie endlich den Himmel durch ihre Ungestümmtheit so zu sagen gezwungen haben, ihnen eine solche Strafruthe auf den Nacken zu binden? Ach heißet es jetzt, ach! welch eine grausame Natter hab ich erzogen! Freylich hab' ich nicht gewußt, was für ein Kreuz ich mir selbst auflud. — Betrübniß für mich, Schande für die ganze Freundschaft. — Verantwortung bey Gott und der ehrbaren Welt, und noch dazu die größte Seelengefahr für das ungerathene Kind. — Gewiß in diesem einzigen Falle erklären sich alle andere Begebenheiten. Sehen sie christliche Aeltern! der allwißende Gott sieht vor, was aus diesem oder jenem Kinde für ein verderbliches Unkraut erwachsen werde. Er will es von dieser Welt hinwegnehmen, ihm selbst und den Seinigen zum besten, wie er's gethan hat an jenem, von welchem der heilige Geist im Buche der Weisheit sagt: **Er ist hingerissen worden**, damit die Bosheit seinen Sinn und Verstand nicht verkehrte. Sap. IV. 10. Trösten sie sich, und schenken sie Gott, dem für ihr zeitlich und ewiges Wohl so besorgten Gott, dieses Opfer, und gedenken sie, was er thut, sey für sie das beste. Diese Uebung, sich dem Allerhöchsten zu unterwerfen, und seinen Willen mit dem göttlichen zu vereinigen, ist in allen Begebenheiten die kostbare Beschäf-

ligung frommer Seelen, Gott gebe ihnen gleich was sie verlangen, oder nicht.

Isaias der Prophet mußte aus Befehl Gottes dem frommen König Ezechias andeuten, der Herr habe wirklich beschlossen, zur Bestrafung jener Eitelkeit, die er dadurch begangen hatte, weil er den Gesandten des Königs von Assyrien alle Schätze seines königlichen Hauses zeigte, eben diese Schätze in die Hände des barbarischen Königs zu liefern. Hatte nun Ezechias dießfalls eine geringe Sünde der Eitelkeit begangen: so hat er gewiß eine heldenmüthige Herzhaftigkeit darinn gezeigt, daß er alles dem göttlichen Willen mit größter Gelaßenheit heimstellt. **Das Wort des Herrn, welches du, gesalbter Diener des Herrn, zu mir geredet hast, ist gut.** IV. Reg. XX. 19. David hat wohl manchen Seufzer zu Gott abgeschickt, da er vor seinem eigenen Kinde dem ungerathenen Absalon flüchtig gieng. Er bethete um Frieden, um seine Ruhe, um seinen Thron, um sein Leben. Wenn aber auch Gott ihn nicht erhören wollte; wenn er ihn der Krone und des Lebens durch die vatermörderische Hand seines Sohnes berauben wollte, möchte er es nach seinem allerheiligsten Willen vollziehen. **Wenn der Herr zu mir sprechen wird: ich habe kein Gefallen mehr an dir, als einem Könige in Israel, so bin ich bereit. Thu er, was gut ist in seinen Augen.** Dort lag die Ruhe eines ganzen Reichs, das Leben eines Königs daran. II. Reg. XV. 26.

Allein, welche Schlechtigkeiten sind es vielmal, die uns von dem göttlichen Willen, als der Richtschnur, nach welcher wir unser Thun und Laßen zu richten haben, abwendig machen? Gar wohl könnte uns Gott vielmal sagen, was der Heiland der Mutter der Kinder Zebedäi zur Antwort gab, da sie ihn gebethen, er möchte doch ihre zween Söhne, den Jakob und Johann, in seinem Reiche den einen zu seiner Rechten, und den andern zu seiner Linken sitzen laßen. **Ihr wißet nicht, was ihr begehret.** Marc. X. 38. Du begehrest Ueberfluß an zeitlichen Haab' und Gütern, einen glücklichen Ausgang deines Prozeßes, die Beförderung deiner Kinder zu Ehrenstellen, die Gesundheit deines schwachen und kränklichen Körpers; kurz: ihr sterbliche Adamskinder! ihr begehret nur zeitliche Vortheile, Gnaden wie ihr glaubt, die euch aber nicht zum Himmel verhülflich sind; sie können euch wohl gar daran verhinderlich seyn. **Ihr wißet nicht, was ihr begehret.**

Und wie? Wenn uns Gott, der freylich auch das geringste gute Werk entweder in dieser oder in der andern Welt belohnt, wie? Wenn er mir einmal vor der ganzen Welt den bittern Verweiß geben wird: „für die „wenigen guten Werke, die du gethan, hast du deinen „Lohn schon in dem sterblichen Leben empfangen.“ Ach nein! Gott bereitet mir einen ewigen Lohn: so will ich mich mit einem zeitlichen Lohne nicht abweißen laßen.

sen. Und wenn ich auch keinen Lohn für meine Werke zu gewarten hätte: so sollte mir dieß allein genug seyn, daß es Gott also anordnet, und ich also das Werkzeug seyn kann, die höchste Herrschaft Gottes über seine Geschöpfe zu verherrlichen. Lazarus ein geliebter Freund Jesu ward krank, seine Schwestern ließen es Jesu entbiethen: **Siehe! den du liebst, der liegt krank.** Jois. XI. 3. Jesus erscheinet nicht, und wenn er gleich in der Ferne den Kranken konnte gesund machen, that er's nicht. Die Krankheit nimmt zu, Lazarus stirbt. Und o wie viele vergebliche Thränen haben Martha und Maria mittlerweile vergossen? Jesus liebte den Lazarus, er liebte die beyden Schwestern Martha und Maria. — Nichtsdestoweniger muß Lazarus sterben, Martha und Maria müßen in das äußerste Leidwesen versetzet werden. Allein es ward angesehen auf die Verherrlichung Jesu durch jenes Wunder, da er den schon vier Tage im Grabe gelegenen, und vom Fäulniße schon angesteckten Todten zum Leben erweckte. Christen! Gott wirkt freylich nicht jedesmal Wunder, was er aber verhängt, ist billig, ist gerecht, und wenigstens wird jener große Tag des Herrn uns das Geheimniß entwickeln, warum er bey all unserm Rufen und Flehen dieß oder jenes zugelaßen habe. Ach wer so was überlegte, der würde gewiß jedesmal mit schuldiger Ergebenheit in den Willen Gottes bethen. A A.! Alle Stunden, alle Augenblicke steht uns der Gnadenthron unsers Gottes offen, wir können, ein jeder für seine be-

sondern Angelegenheiten, dorthin unsere Zuflucht nehmen. Aber für das allgemeine Anliegen hat unsere Mutter die heilige Kirche eigentlich diese Tage bestimmt, Tage, die unmittelbar vor dem hohen Feste der Himmelfahrt unsers Herrn hergehen und darauf folgen, weil an jenem Tage Christus zu seinem und unserm Gott, zu seinem und unserm Vater hingefahren ist, um dort bis an das Ende der Zeiten einen Mittler zwischen Gott und den Menschen abzugeben.

Glauben sie vielleicht, andächtige Wallfahrter! die in diesen Tagen gewöhnlichen Bittgänge seyen eine bloße Zeremonie? Eine von unsern gottseligen Vorältern so heilig ererbte Andacht, eine durch den Gebrauch der allgemeinen Kirche bestättigte Andacht, eine an diesem Gnadenorte so gottselig beybehaltene Andacht, glauben sie, es sey eine bloße Zeremonie? Nein, die Absicht der Kirche ist, theils dem Allerhöchsten einen feyerlichen Gottesdienst, ein öffentliches Zeugniß unserer Religion abzulegen; theils den Segen des Himmels durch vereinigtes Gebeth desto gewißer für unsere Gegend und das ganze Vaterland zu erbethen.

Oder haben wir etwa keine Ursache zu bethen? Wahr ist es: Gott hatte uns bis daher erstaunlich vieles gezeigt: wir machten uns die tröstlichsten Hoffnungen. Allein, hat er uns nicht einen recht merklichen Theil schon wieder davon genommen, da er unsere in schönster Hoffnung stehende Weinberge durch einen darnieder-

nieder drückenden Frost zu Grunde richtete, und unsere gemachten Hoffnungen vereitelte? Wie? wenn er auch noch unsere Feldfrüchte entweder durch anhaltende Dürre, oder durch Kiesel und Hagel, oder durch gewaltige Ueberschwemmungen verwüstete? ach alsdann welch eine allgemeine Noth! Welch ein allgemeiner Jammer! Wen so was nicht rühren wollte, der müßte härter seyn, als ein unempfindlicher Marmor. Und wer dann um Abwendung allgemeiner Drangsale nicht bethen wollte: der müßte gar kein Christ seyn. Vielleicht ist dieß noch die Zeit, und vielleicht die einzige, die letzte Zeit, die uns der gütige Himmel verliehen hat, seine Milde zu erflehen.

Einmal, das allgemeine Gebeth ist eine angenehme Gewalt, die man dem Himmel anthut. Es ist das unschuldige Gebeth der Kleinen, es ist das aufrichtige Gebeth der frommen Bürgerschaft, es ist das andächtige Gebeth des weiblichen Geschlechts, es ist das reine Gebeth der gesalbten Diener des Altars. Soll ich glauben, in einem jeden aus diesen Ständen seyen nicht einige, ja die mehresten, die ein dem Allerhöchsten gefälliges Gebeth verrichten? Nein: dieß ist nicht zu gedenken.

So schau denn, barmherziger Gott! mit gnädigen Augen auf das Bitten deines glaubigen Volkes. Wir bitten durch Jesum, deinen eingebohrnen Sohn, wir bitten durch Mariam dessen jungfräuliche Mutter,

wir

wir bitten durch die Verdienste aller Heiligen, erhöre unser Gebeth, segne unsre Wünsche, steure unsrer Noth! damit wir dir um die Erhaltung jener Gutthaten danken mögen, um welche wir jetzt noch flehentlich bitten. —

Vierzehnte Rede.

Sie werden euch aus den Synagogen verstoßen. Jois. XVI. 2.

Eine der größten Unbilden, und, wie die Fürsten der damal schon abgewürdigten Synagoge glaubten, eine der schwersten Strafen ward's, welche sie den Aposteln, den Jüngern Jesu anthun konnten, daß sie dieselbigen aus ihrer Versammlung stießen, von den Uebungen ihrer Religion ausschloßen, und also von der in ihren Augen heiligen Gemeinde Israels verbannten. Allerdings hatte die Priesterschaft des Judenthums diese geistliche Gewalt, so lange sie die wahre Religion hatte, eine in der That für jeden Sohn Abrahams fürchterliche Gewalt, hartnäckige Sünder von ihrer Gemeinde zu verstoßen, von dem öffentlichen Gebethe, von dem Opfer, von dem Eingange in den Tempel abzuhalten. Zwar nur in der Hauptstadt Jerusalem war Tempel, Altar und Opfer, in den übrigen Landen, Städten, Märkten, Flecken und Dörfern waren nur sogenannte

Syna-

Synagogen, wo sie ihr allgemeines Gebeth verrichteten, Psalmen sangen, und die Auslegung des Gesetzes aus dem Munde der Priester hörten, und von diesen Zusammenkünften wurden die Verbannten ausgeschlossen. Dieß sagt der Herr den Seinigen vor, daß es ihnen von den Juden begegnen würde, und er sagte es ihnen vor, damit sie, wenn je so was über sie käme, nicht kleinmüthig darüber würden. **Dieß habe ich zu euch geredet, damit, wenn die Zeit kommen wird, ihr daran gedenket, daß ich es euch gesagt habe.** v. 4.

In der That haben die Fürsten der Synagoge diese Gewalt zur Zeit unsers Heilandes ausgeübt, da man stritt, ob er der Erlöser Israels, ob er ein Sohn Gottes wäre. Sie hatten einen geistlichen Machtspruch in dem hohen Rathe abgefaßt, daß jener, der von dem berüchtigten Jesus von Nazareth sagen und bekennen würde, er sey der Messias, daß ein solcher sollte aus den Schulen gestoßen werden. Weil der Blindgebohrne nach seiner Erleuchtung dieses Zeugniß für Jesu ablegte, er müße ohne Zweifel von Gott seyn, indem er so viele, und namentlich an ihm dieß unleugbare Wunder gewirket hätte; darum haben sie ihn aus der Synagoge verstoßen und hinausgeworfen. Die armen Aeltern dieses elenden Menschen getrauten sich mehr nicht zu sagen, als daß freylich dieser ihr Sohn sey, wie ihm aber geholfen worden, daß er sehe, wüßten sie nicht; denn sie fürchteten sich vor den

Juden,

Juden, weil diese sich schon mit einander verbunden hatten, daß wenn ihn jemand für Christus bekennte, derselbige aus der Synagoge gestoßen werden sollte. Jois. IX. 22.

Und nicht nur diese gemeinen, schlechten Leute, sondern selbst die Reichen und Fürnehmsten des Volkes, selbst die Glieder des priesterlichen Standes fürchteten sich vor dem Banne, der gewiß, wenn er rechtmäßiger Weise über jemand gesprochen wird, eine entsetzliche Strafe ist. Auch viele von den Obersten glaubten an ihn, sie bekennten es aber wegen der Pharisäer nicht öffentlich, damit sie nicht aus der Synagoge gestoßen würden. Jois. XII. 42. Zwar würde ihnen diese Verbannung nichts geschadet haben, weil die geistliche Gewalt von den Priestern des alten Heiligthums zu weichen und wirklich ihr ganzes Religionsgebäude zu zerfallen anfieng; und also dieser Ausspruch um so weniger Kraft vor Gott haben konnte, indem er gegen Gott und sein neues Evangelium gefällt war. Gewiß hat der Sohn Gottes den von den Pharisäern verstoßenen Blinden desto liebreicher aufgenommen; und so wie er ihm kurz zuvor das Licht der leiblichen Augen ertheilet hatte, also auch nun sein Herz erleuchtete, daß er von selbiger Stunde an ein wahres Mitglied der Kirche Christi geworden ist. Er glaubte an den Sohn Gottes; Er fiel auch vor ihm nieder und berhete ihn an. Jois. IX. 38. Noch

weniger

weniger hatten die Apostel sich daran zu kehren, daß sie von der Synagoge der Juden sollen ausgeschlossen werden, weil sie selbst eine neue Versammlung errichten mußten, eine Kirche, von der sie die Häupter, die Vorsteher werden sollten, und von der sie die Ungläubigen, die Irrglaubigen, die verstockten, die ärgerlichen Sünder auszuschließen die Macht überkamen. So wenig nun mußte den Aposteln und andern aus dem Judenthume Neubekehrten daran gelegen seyn, daß sie von den Schulen der Juden ausgeschlossen wurden; daß sie sich vielmehr selbst davon absondern mußten, von der gottesmörderischen Synagoge, von einem Volke, dessen Religion und Opfer ein Ende nahmen, und darum Gott nicht mehr angenehm waren; **sie werden euch von ihren Schulen ausschließen.**

Gleichwohl giebt mir dieß Gelegenheit, ihnen AA.! eine Erklärung von dem Kirchenbanne zu geben, der in der Kirche Jesu Christi von den Zeiten der Apostel her üblich war. Ich sage demnach: der Kirchenbann, oder wie man ihn mit einem wenn schon fremden, doch fast bekannten Namen nennt, die Exkommunikation ist eine in ihren Wirkungen ganz schreckliche Strafe: Sie ist eine zur Aufrechthaltung der Kirchenzucht nothwendige Strafe: Sie ist eine von göttlicher Gewalt herrührende Strafe. Eine Strafe vor der sich ein jeder guter Christ fürchten soll, weil sie in ihren Wirkungen schrecklich, in ihrer Absicht heilig, in ihrer Ausübung geistlich ja göttlich ist.

Nichts ist in den göttlichen Büchern gewöhnlicher, als daß die Kirche, welche der Sohn Gottes stiften wollte, ein Reich genennt wird. Zwar kein Reich, wie jene dieser Erde, da sich eine überwichtige Macht Unterhanen mit Gewalt der Waffen erwirbt, Länder mit Feuer und Schwerte verdirbt, Städte und Dörfer mit Blut überschwemmt, und die erworbenen Staaten mit Furcht und Zittern unter ihrem Zepter erhalten muß. Dieß sagte der Sohn Gottes selbst dem römischen Landpfleger, daß er ein König sey. Allein er benahm sogleich dem schüchtern gewordenen Landspfleger die Eifersucht, da er ihn versicherte, sein Reich sey nicht von dieser Welt. Jois. XVIII. 36. Weil er sonst bewaffnete Kriegsheere würde berufen haben, sich wider die Gewaltthätigkeit der Juden zu schützen, und den irdischen Thron Davids mit Gewalt zu behaupten. Fürwahr das geistliche Reich Jesu Christi ist in der ganzen Welt ohne Schwertstreiche, ohne Blut seiner Feinde festgesetzt worden, ja selbst die Kinder des Reichs haben das ihrige vergießen müssen, damit sie sich als rechtschaffene Unterthanen desselben bewiesen. Die Unterthanen dieses geistlichen Reichs müssen durch innerliche Triebe und Lichter des heiligen Geistes erleuchtet und bewegt, sie müssen durch das Band der Liebe erhalten, sie müssen durch die Kraft der Gnade gestärkt werden. Gleichwie nun die Reiche dieser Welt das Recht haben, ihre gesetzgebende Macht, ihren rechtmäßigen Gerichtszwang auszuüben: also wollte

auch der Sohn, daß sein Reich durch heilige Gesetze beherrscht, und die Erfüllung der Gesetze, auch durch geistliche Zwangsmittel betrieben würde; und dieß um so mehr, weil nicht alle unter den Rechtglaubigen sich von dem Geiste der Liebe würden leiten lassen, sondern durch die Furcht der Strafe zum Guten müßten an und vom Bösen abgehalten werden. Der Grund davon liegt in den Worten des Heilandes zu den Aposteln insgesammt, und einmal vorzüglich an den Petrus: Was ihr binden werdet — Matth. XVIII. 18. Was du auf Erden binden wirst, das soll auch im Himmel gebunden seyn. Matth. XVI. 19. Dieß ist nun jene so schreckbare Strafe für alle die, welche lieber die Schärfe des sonst sanftmüthigen Geistes der Kirche, als seine Milde prüfen wollen.

Eine schreckbare Gewalt sage ich. Es sind freylich Schlüssel, unter derer Namen und sittlicher Bedeutung der Herr den Vorstehern seiner Kirche die Gewalt gegeben hat. Dir will ich die Schlüssel des Himmelreichs geben. Allein was soll an dieser Gewalt Fürchterliches seyn? Dieß, AA.! daß gleichwie diese Schlüssel den frommen und busfertigen Sündern den Himmel eröffnen: also ihn den Halsstarrigen, den Widerspänstigen zuschließen. Darum nennt auch der Apostel ohne Zweifel den Kirchenbann eine Ruthe, weil er das Werkzeug der sonst unbewaffneten Braut Jesu Christi ist, ihre ungehorsamen Kinder zu züchtigen. In der noch von dem Heydenthume rohen Kirche

zu Korinth konnte unmöglich gleich alles in der Ordnung, in der Reinigkeit seyn, wie es ihr Glaubensvater gewünscht hatte. Es waren dort Spaltungen unter den Glaubigen aus kindischer Eifersucht für ihre eigenen Lehrer, da einige diesem, andere jenem anhiengen; es waren Sünden des Fleisches, und zwar eine auch sogar von den Heyden verabscheute Blutschande; es waren Zänke und Hader, da sie sich einander vor das Gericht der Unglaubigen zogen, und zum allgemeinen Aerger sich jämmerlich zerzankten. Diesem Unfuge abzuhelfen drohte der Apostel, er würde, wenn er käme, diese Störer der Ruhe, diese ärgerlichen Leute von der Kirche verbannen; wo sie nicht diese Aergernisse noch vor seiner Ankunft freywillig aus ihrem Mittel schafften. Was wollet ihr? soll ich mit der Ruthe, oder in der Liebe und dem Geiste der Sanftmuth zu euch kommen? I. Cor. IV. 21. Es ist eine in den geistlichen Rechten übliche Redensart, daß die Verbannung das bischöfliche Schwert genennet wird; ein Schwert, dadurch freylich dem Leibe keine Wunde versetzet, kein Blut vergossen wird; ein geistliches Schwert, durch welches ein faules, unheilbares Glied von dem Körper abgeschnitten wird, damit es die übrigen, noch gesunden Glieder nicht anstecke. Wie dann Paulus in seinem Briefe an die zu Galata schrieb: Wollte Gott, daß diejenigen, die euch beunruhigen, abgeschnitten würden. Gal. V. 12. Schreckbares Schwert! fürchterliche Ruthe! schreckliche Schlüssel!

Welcher

Welcher Verlust für einen Christen, von der Gemeinschaft der Heiligen ausgeschlossen, von dem Genuße der heiligen Sakramente abgeschnitten seyn? Denn dieß, AA.! sind die traurigen Wirkungen des Kirchenbannes. Was hat der Christ, ein Mensch, der durch die heilige Taufe in die Kirche Christi eingetreten ist, ein Mensch, der dem sittlichen Leibe der Kirche, davon Christus das Haupt ist, zwar einverleibet worden, für einen Nutzen von dieser unschätzbaren Gnade des Himmels, da ihn die ewige Fürsicht zu einem Christen gemacht, was für einen Vortheil hat er davon, wenn er durch seine eigene Schuld wie ein Heyd und offener Sünder nach dem Ausspruche Christi muß angesehen und behandelt werden? Denn dieses Urtheil hat längstens schon der Sohn Gottes über jene gefällt, die sich durch ihre Widerspänstigkeit dieser Kirchenstrafe schuldig machen: **Hört er die Kirche nicht, so halt ihn, wie einen Heyden und offenen Sünder.** Matth. XVIII. 17.

Um ihnen, AA.! den Verlust begreiflich zu machen, in welchen so ein Verbannter gesetzet wird, muß ich ihnen den Vortheil zeigen, den ein Glied der wahren Kirche aus der Gemeinschaft der Heiligen schöpft. So lange jemand in der Kirche als ein sichtbares Glied dieses sichtbaren Leibes unter einem sichtbaren Haupte verbleibt, wenn er auch ein Sünder ist, so fließen ihm als einem Gliede von diesem heiligen Leibe doch verschiedene kostbare Vortheile zu, so, wie in unserm

Körper jenes, was ihm Gutes zukömmt, auch allen einzeln Gliedern zu Theil wird; oder wie sich der Saft an einem Rebstocke in alle dessen Zweige ergießt. Ich erkläre mich durch eine andere Gleichniß. Einer ganzen Stadt werden etwa wegen der schönen Thaten und Verdienste einiger Bürger gewisse Freyheiten ertheilet: diese genießen hernach auch die Feigen, die Unwürdigen, die solche nicht verdienet haben. So geschiehts es in der heiligen Kirche Gottes, in diesem geistlichen Jerusalem, das wie eine Stadt aufgebauet ist. Auch auf die Sünder fließen da häufige Gnaden, so lange sie in dieser Stadt Gottes verharren; denn diese schützt und erhält Gott noch um der Gerechten willen, mit denen sie in Gemeinschaft leben; die er sonst ihrer Sünden wegen würde zu Grunde richten. Die Hirten der Kirche sehen derley Christen noch jedesmal als Schafe ihres Schafstalls an, wenn sie schon dessen nicht würdig sind; sie sorgen noch für sie und ihr ewiges Heil: die übrigen Christen betrachten sie noch als ihre Brüder, sie bethen für sie um so eifriger, je mehr sie des Gebethes der Glaubigen und der Gnade Gottes bedürftig sind. Alles dieses fällt weg, sobald der Christ von der Kirche abgesondert ist, eben so, wie ein von dem Leibe abgeschnittenes Glied keine Kraft, und der vom Rebstocke abgeschnittene Zweig von diesem keine Säfte empfangen kann, sondern jenes verfaulen, und dieser verdorren muß. Der heilige Geist entzieht sich ihm mit seinen Gnaden, die Hirten des geistlichen

Schafstalls überlassen ihn seinem Schicksale, ja sie müssen ihn von der Heerde entfernen; die Rechtgläubigen erkennen ihn nicht mehr für ihren Bruder. Und so ist der Unglückselige des Schutzes von Gott, der Sorgfalt von den Hirten, des Gebethes von den frommen Christen verlustiget.

Es sind dem Verbannten sogar jene allgemeinen Heilbronnen verschlossen, aus welchen sonst der Christ alle Gaben und Gnaden schöpfen muß, ich will sagen, der Genuß, der Gebrauch der heiligen Sakramente ist ihm verbothen und unnütz. Er kann nicht, so lange er in dem Banne ist, von seinen Sünden vermöge der Schlüsselgewalt losgesprochen werden. Der Leib und Blut unsers Herrn Jesu Christi, wenn er selbes zu empfangen sich unterstünde, würde ihm nicht zum Leben, sondern zum Tode gereichen. Das sonst den Sterbenden so tröstliche Geheimniß der letzten Oelung würde an ihm eben so verloren seyn, als empfieng ers gar nicht. Ja, was zum erbarmen ist, bis über die Gränzen der Sterblichkeit erstrecket sich die gerechte Rache der Kirche, indem sie einen in dem Banne verstorbenen Menschen nicht einmal des geweihten Erdreichs würdig achtet, und die durch einen solchen Leichnam entheiligte Erde muß aufs neue eingesegnet werden. Sind das nicht schreckbare Wirkungen des von einem rechtmäßigen Kirchenvorsteher rechtmäßig über einen verwägenen Sünder gesprochenen Bannes?

Warum aber eine solche Strenge in der Kirche, die doch eine liebvolle Mutter seyn muß, und keine Tyranninn? Solche Strenge in dem Gesetze Jesu Christi, welches ein Gesetz der Liebe ist, und nicht der Furcht, nicht des Schreckens? Ich weiß es, AA.! Feinde und Widersacher der rechtglaubigen Kirche, ja selbst manche Kinder dieser Mutter tadeln und lästern darüber, jene aus Hasse, diese aus einer falschen Staatskunst; sie lästern, aber was sie nicht verstehen. Freylich hat der Herr dem Petrus befohlen, das Schwert einzustecken, aber dort handelte Petrus nicht als ein Statthalter Jesu Christi; er wollte sich und seinen lieben Meister auf eine ihm unbeliebige Art äußerlich und menschlicher Weise vertheidigen. Das Schwert zu gebrauchen hat ihm der Herr verbothen, er hat ihm aber Schlüssel gegeben, und mit diesen die Gewalt zu binden. Davon sagt der große Augustin, „daß der „Mensch durch die Schlüssel der Kirche schärfer und „unseliger gebunden werde, als mit den schwersten „und härtesten Banden von Eisen, oder Diamant.„ Wir sind in der Freyheit der Kinder Gottes, aber diese muß uns nicht verleiten alle göttliche und menschliche Gesetze zu übertreten, zu verachten. Die Kirche ist eine sanftmüthige Mutter, sie muß aber die Macht haben ihre ungerathenen Kinder in Schranken zu halten. Einige Vorsteher der Kirche haben vielleicht diese Gewalt unterweilen misbraucht; die rechtmäßigen Hirten haben aber darum diese Gewalt nicht verloren,

eben so wenig, als die Herrscher dieser Welt ihre Macht, weil die Vorfahrer auf ihren Thronen dieselbe übel angewendet haben. Andere Einwürfe werden sich im Verlaufe von selbst widerlegen, wenn ich erweise, daß der geistliche Bann in der Kirche zur Erhaltung der Kirchenzucht nothwendig sey.

Was that Paulus an dem Blutschänder zu Korinth? Und zu einer Zeit that er's, wo die Kirche noch nicht fest gegründet, und wo Gefahr war, diese ganze Kirche möchte durch so eine Strenge erschüttert wieder gänzlich zerfallen; er that's zu einer Zeit, da man nach der Weisheit des Fleisches denken sollte, mit so schwachen Leuten hätte man billig größere Bescheidenheit und mehr Nachsicht gebrauchen können; er that's zu einer Zeit, da die Kirche unter den blitzenden Schwertern ihrer Verfolger seufzete, und gleichwohl hatte sie so viel Herz, auf ihre ungerathenen Kinder mit diesem schrecklichen Bannstrale auszubrechen. Es war vonnöthen, um den schrecklichen Aerger vor Christen und Heyden zu heben. Einer aus dieser glaubigen Heerde (gewiß er war des Namens eines Christen, und noch vielmehr der Gesellschaft so vieler erbaulichen Christen ganz unwürdig) ließ sich von unziemlicher Liebe so weit verführen, daß er die Frau seines eigenen Vaters, seine Stiefmutter zur Ehe nahm. Welch ein so kläglich als verwägener Schritt? In der That gab dieß den Unglaubigen Gelegenheit zu sagen: Sehet, das sind die in ihrer Lebensart, in ihrer Sittenverfassung sonst

so rein seyn wollende Christen! das wissen, das sehen, das dulden sie gegen den natürlichen Wohlstand. Dieser Vorwurf war gerecht, und Paulus hob das Aergerniß, da er das faule Glied von dem Leibe der Kirche sonderte. Er that den Blutschänder in den Bann mit diesem fürchterlichen Ausdrucke, daß er diesen Menschen der Gewalt des Teufels überlasse, damit dieser aus Zulassung Gottes den Boshaften an dem Leibe quäle, etwa durch Krankheit, auf daß er durch solche Züchtigung gebessert seine Sünde bereue, und wieder in die Kirche könne aufgenommen werden. Ich zwar, der ich mit dem Leib abwesend, jedoch mit dem Geiste gegenwärtig bin, habe schon als gegenwärtig das Urtheil über denselbigen, der also gehandelt hat, gefället, daß er, wenn ihr im Namen des Herrn Jesu Christi, und mit mir im Geiste versammelt seyn werdet, durch die Macht des Herrn Jesu Christi dem Satan zum Verderben des Fleisches übergeben werden soll, auf daß der Geist... selig werde. I. Cor. V. 3. 4. 5.

Eben dieses Ausdruckes bedienet sich der Apostel in dem ersten Briefe an den Bischof Timoth, daß er Leute, die in der Kirche Tyranneyen anrichteten, falsche Lehren ausstreueten, namentlich den Hymenäus und Alexander aus der Kirche verstoßen habe. Ich habe sie, sagt er, dem Teufel übergeben. I. Timoth. I. 20. Daraus sehen wir, AA.! daß gewisse Laster,

davon das Aergerniß und die Gefahr andere zu verführen groß ist, ein würdiger Gegenstand seyen — derley Sünder, wenn es nicht anders thunlich ist, durch Anwendung dieses in der That schrecklich und äußersten Mittels im Zaume zu halten. Wirklich hat auch die Kirche in allen Jahrhunderten diese Gewalt ausgeübt gegen die offenbar Unzüchtigen, gegen Wucherer, gegen die Ungerechte, gegen die Verletzer der kirchischen Freyheit und Anmasser des Heiligthums, gegen die, welche gewaltsame Hände an die Gesalbten des Herrn legten, gegen andere Gattungen der Sünder, und hauptsächlich gegen hartnäckige Rottenmeister, die in ihrem Irrthume verstockt blieben.

So ist es in der Geschichte unsers Deutschlandes unläugbar, und soll nicht verschwiegen werden, daß der Urheber der gräulichen Spaltung seiner vielfältigen Irrthümer überzeugt, wegen seiner ärgerlichen Lästerungen wider die Kirche, Päbste, Erz- und Bischöfe öfters ermahnt, weil er aber in beyden Stücken hartnäckig verblieben, endlich durch einen feyerlichen Ausspruch des höchsten Kirchenhauptes in den Bann ist gethan worden. Lächerlich, daß er sich dagegen unterstand, den Statthalter Jesu Christi, den Hirten der Hirten mit dem Banne zu belegen, er, der nicht einmal die Macht hatte, das geringste Schäfchen aus dem Schafstalle zu verbannen.

Es würde zu weitläuftig fallen, wenn ich alle in den geistlichen Rechten zerstreute Stellen anziehen wollte,

wollte, in welchen auf gewisse Verbrechen der Bann gelegt ist. Einige sind bekannt genug. In wie weit aber die Kirche selbst auf die Vollstreckung ihrer Gewalt halten könne, steht mir nicht zu zu beurtheilen. Schlimm genug wäre es wohl, wenn sich die Kirche durch weltliche Macht von dieser ihrer Gewalt müßte verdrängen lassen. Und gewiß wären jene zu bedauern, die das Urtheil der Kirche nicht fürchten wollten, ein Urtheil, welches Gott selbst in dem Himmel gut heißt und bestätigt.

So ist denn diese Gewalt eine geistliche, eine göttliche Gewalt. Der Sohn Gottes hat freylich seinen Aposteln keine Länder zu besitzen, keine Völker zu beherrschen, keine Staaten zu regieren gegeben. Er hat ihnen aber eine Gewalt ertheilet, welcher nicht nur der gemeine Haufen, sondern selbst die Herrscher der Welt sollten unterworfen seyn, wenn sie Schafe seiner Heerde, Glieder seiner Kirche werden wollten. Der Herr hat dem Reiche und dem Priesterthume, der Kirche und dem Staate, einem jeden seine gewisse Schranken gesetzt. Und daher, gleichwie die Inhaber irdischer Thronen sich ihre Rechte, und zwar billig, nicht von den Vorstehern der Kirche kränken lassen, also müssen sie sich auch gefallen lassen, in allem dem, was die Regierung der Kirche, das Heil der Seelen betrifft, jenen zu gehorsamen, welche der heilige Geist gesetzet hat, die Kirche Gottes zu regieren.

Ich erstaune, wenn ich in den ältern Kirchengeschichten Beyspiele von dieser Art lese. Ich weiß nicht, was ich mehr bewundern soll, die unerschrockene Standhaftigkeit der Priester, oder den demüthigen Gehorsam der Gekrönten, wenn es auf die Handhabung der Kirchengesetze ankam, wenn verwägene Uebertreter mußten gezüchtiget und mit der gesetzmäßigen Buße belegt werden, wenn derley Uebertreter selbst gekrönte Häupter waren. Ich würde sie AA.! zur Geschichte Theodorets hinweisen, wenn es ein Buch wäre, das jedermann leicht haben und selbst lesen könnte. So aber will ich in unserer Muttersprache jenes kurz sagen, was er weitläuftig erzählet. Thessalonika, vormal eine der schönsten Städte in dem orientalischen Kaiserthume, trägt nun wie andere Städte im Orient das türkische Joch. „In dieser Stadt, sagt der Ge„schichtschreiber, erhob sich zur Zeit Theodoß des „Großen eine Aufruhr, unter welcher einige Beam„ten des Kaisers sehr mishandelt, und mit Steinen „von dem rasenden Pöbel sind geworfen worden. Der „Kaiser, ein Herr, der sonst alles Lob verdient, außer „daß er seinen Hang zum Zorne nicht zu bändigen „wußte, ward darüber äußerst aufgebracht. Er ließ „ein Heer anrücken, und mit bloßen Schwertern in „die Stadt einziehen; die unbarmherzigen Kriegsmän„ner richteten ein schreckliches Blutbad an, sie tödteten „sieben tausend Menschen ohne Unterschied, die Un„schuldigen mit den Schuldigen. Dieß hörte der hei-

lige

„lige Ambros, und als der Kaiser hernach in der „Stadt Mayland ankam, und in die Kirche gehen „wollte, gieng ihm der eifernde Bischof außer der Kir„che entgegen, und hieß ihn sich von dem Hause Got„tes zu entfernen. Wissen vielleicht Euer Majestät „nicht, welch gräulichen Lasters Sie sich schuldig ge„macht haben? Oder glauben Sie, die Gekrönten kön„nen sich an ihren armen Unterthanen nicht versündi„gen? Sie sollen wissen, daß Sie aus eben dem Letten „gebildet sind, wie jene, und zu Staub und Asche „werden müssen, wie jene. Betrachtet als Christen, „so sind ihre Unterthanen ihre Brüder und Mitknech„te; denn wir dienen alle einem Herrn, dem großen „Gott. Wie getrauen Sie sich die noch vom Blute „triefenden Hände auszustrecken, mit denselbigen den „Leib unsers Herrn zu sich zu nehmen? Wie wollen „Sie das Blut des göttlichen Lammes trinken, da Sie „ganze Ströme Menschenbluts vergossen haben? Zie„hen Sie sich zurücke, und häufen Sie nicht die Mord„that mit dem Gottesraube. Nehmen Sie das Band „an, welches ich Ihnen aus Geheisse Gottes an den „Hals werfen muß.„ Der Kaiser mit Thränen über„gossen kehrte nach seinem Palast zurück. Acht ganzer Monate brachte er in der Buße zu. Mittlerweile kam das heilige Weihnachtsfest herbey. Um so größer ward seine Betrübniß, daß er diesen heiligen Tag außer der Kirche sollte vorbeygehen lassen. Ein ge„wisser Hofmann Ruffin nahm es auf sich, den heiligen

Kirchen„

Kirchenprälaten dahin zu vermögen um den Bann aufzuthun. Der Kaiser sagte ihm: „ihr werdet nichts „ausrichten, denn ich kenne die Standhaftigkeit des „Ambrosens, daß er aus Furcht der kaiserlichen Macht „das Gesetz Gottes nicht übertreten wird.„ Ruffin gieng nichts destoweniger hin, und der Kaiser folgte ihm von ferne. Da der Heilige diesen Ruffin sah, und dessen Vortrag hörte: „Herr, sagte er, Herr! „Sie sind recht unverschämt, daß Sie als Anstifter jener „Mordthat noch für einen andern bitten dürfen. Al„lein der Kaiser wird gleich selbst da seyn. Ich wer„de ihn, sprach Ambros, nicht in die Kirche lassen. „Will er seine Macht in Grausamkeit verwandeln, so „bin ich bereit zu sterben.„ Dieß ließ Ruffin dem Kaiser durch einen Bothen wissen, der schon auf der Mitte des Markes war. Nein: sagte er, „ich gehe „hin, und will auch diese Beschimpfung meiner Sün„de wegen noch gerne ausstehen.„ Mit diesem Entschlusse gieng er hin, nicht zwar in die Kirche, sondern zu den Füßen des heiligen Bischofes, und bath um die Lossprechung von dem Banne. Der Heilige verwies noch einmal dem Kaiser seine Missethat recht bitter, und geboth ihm, weil er doch aus Uebereilung in dem Zorne ein so gräuliches Blutbad angerichtet, so solle er ein Gesetz machen, daß alle so gefällten kaiserlichen Aussprüche werden unkräftig, und das Urtheil auf dreyßig Tage jedesmal verschoben bleiben. Dieß versprach der Monarch, und empfieng die Lossprechung.

Er

Er gieng in das Haus Gottes, wo er nicht sitzend oder knieend zu Gott rief, sondern auf die Erde hingestreckt mit dem königlichen Propheten seufzete: **Meine Seele klebt an dem Staube der Erde, mache mich selig, o Herr! nach deinem Worte.** CXVIII. 25. Thronen dieser Welt! sehet das Beyspiel eines allerdings großen Kaisers, aber eines eben so demüthigen Christen.

Und woher kömmt's, daß man diese Gewalt der Kirche jetzt nicht mehr achtet, nicht mehr fürchtet? Ich rede nun nicht mit den gekrönten Häuptern, mit den Großen dieser Welt, sondern mit gewissen kleinen Geschöpfen, die sich damit groß machen, wenn sie die Kirche und ihre Vorsteher klein machen können. Es sind die Halbgelehrten unserer Zeiten, die vielleicht schon hundertmal den Bann auf dem Halse haben, weil sie ohne Scheu thun, was doch unter dieser Strafe von der Kirche verbothen ist, sie achten so was nicht; woher kömmt's? Ich denke, eine der fürnehmsten Quellen dieser Verachtung der Kirche und ihrer Gewalt sey der unbehutsame Umgang mit Leuten, die keinen, oder den wahren Glauben nicht haben. Solcher Leute Glaube ist ein todter, ein erstorbener Glaube. Sie glauben nicht dem Evangelium, selbst dem Sohne Gottes glauben sie nicht, der seinen Aposteln die Macht, ja, wo es nothwendig ist, den Befehl gegeben hat, die Gottlosen von der Kirche abzusondern, damit sie den ganzen Leib der Kirche mit ihrem Gifte nicht verpesten.

pesten. Und er sagt, daß er das von ihnen hienieden gesprochene Urtheil in dem Himmel vollziehen wolle. Alles was ihr auf Erden binden werdet, das soll auch im Himmel gebunden seyn. Matth. XVIII. 18. Gott, ein Gott der Liebe, der Einigkeit erhalte uns in dem Schoose seiner heiligen Kirche, in der Gemeinschaft der Heiligen, in der Theilnehmung der heiligen Geheimniße und des allgemeinen Gebethes der Rechtglaubigen, damit wir als Glieder und als lebendige Glieder der streitenden Kirche von dieser zu der siegenden Kirche in den Himmel übergehen mögen.

Fünfzehnte Rede.

Ich werde euch den Tröster, der vom Vater ausgeht, im Namen des Vaters senden. Jois. XV. 26.

Hundert und zwanzig Seelen waren's, aus welchen die Kirche Christi bestund, in jener Zwischenzeit, als der Herr gegen Himmel gefahren, und der heilige Geist noch nicht gekommen war. Die noch übrigen eilf Apostel, die frommen Frauen, die dem Heilande bis ans Kreuz getreu verblieben, die Anverwandten Jesu nach dem Fleische, und die aus allen verehrungswürdigste jungfräuliche Mutter machten diese ganze Versammlung aus. Diese waren's, denen der Herr

nach seiner Auferstehung vielmal sichtbar erschien; mit diesen würdigte er sich in dem damal glorreichen eben so wohl, als vormal sterblichen Fleische freundschaftlich zu handeln; diesen hatte er die Geheimniße von dem Reiche Gottes, das ist, die ganze Einrichtung seiner neuen Kirche geoffenbaret; diese sollten ihm Zeugen so wie seiner Auferstehung, also auch seiner glorreichen Himmelfahrt abgeben, nicht nur zu Jerusalem, im Judenland und Samarien, sondern bis an die äußersten Gränzen der Welt, wo das Evangelium würde geprediget werden; diesen hat er noch in dem letzten Augenblicke vor seiner Auffahrt versprochen, daß gleichwie Johannes mit Wasser getaufet habe, also sollten sie nach wenigen Tagen mit dem heiligen Geiste getaufet werden.

In dieser Erwartung giengen sie nach Jerusalem zurück vom Oelberge, auf dessen Höhen sich der Heiland über die Wolken erhob, und endlich aus den Augen seiner liebsten Freunde verschwand. Sie giengen in den obern Saal eines auf dem Berge Sion gelegenen Hauses. Wer der Herr, der Eigenthümer dieses Hauses gewesen sey, sagt der heilige Geschichtschreiber nicht; ob's das väterliche Haus Johannes des Evangelisten, oder des Joseph von Arimathäa, oder des Nikodemus, oder je eines andern aus der Schule Jesu gewesen sey, ist eine bloße Muthmaßung. Vielleicht war's eben jenes Haus, in welchem sich ohngefähr nach zehn Jahren in der großen Verfolgung zu Jeru-

Jerusalem das kleine Häufchen der Rechtglaubigen verborgen hielt, und wo Petrus, da er von dem Engel aus dem Kerker erledigt war, seine Glaubensgenoßen in dem Gebethe versammelt antraf; und gleichwie dieß aus den Apostelgeschichten eine große Wahrscheinlichkeit hat, also könnte man sicher sagen, daß es das Haus Maria, der Mutter des Johannes gewesen sey, der auch sonst Markus benamset wird. Sey's aber wessen Haus immer gewesen, so war's jenes glückselige Haus, in welchem das Christenthum so zu sagen sollte gebohren werden. Denn über dieses Haus beliebte es dem heiligen Geiste in den feyerlichen Pfingsttagen herabzusteigen, dasselbige mit einem Brausen vom Himmel wie eines gewaltigen Windes zu erschüttern, und sich in der Gestalt feuriger Zungen über einen jeden in dieser heiligen Versammlung niederzulassen.

Die Stille, in welcher sich die Jünger Jesu in selbigen Tagen hielten, machte, daß weder die zu Jerusalem mit Obergewalt herrschenden Römer, noch die Vorsteher des jüdischen Volkes einigen Verdacht auf sie warfen. Die Römer sahen einen Haufen frommer, eingezogener, sittsamer Leute täglich dahin wandeln, wo die Apostel für beständig wohnten; sie fürchteten keine Aufruhr, keine Gewalt von diesen freywillig armen Verächtern dieser Welt. Die Pharisäer, Schriftgelehrten und hohen Priester, so verlegen sie über die Nachricht waren, daß Jesus, der von ihnen gekreuzigte Jesus, von den

Todten erstanden sey, gaben sich doch zur Ruhe, als sie eben von den Freunden des auferstandenen Nazaräers hörten, daß er in eine andere Welt gegangen sey, um alldort zu herrschen. Indessen ward im Himmel, wenn ich mich so ausdrücken darf, über jenes Wunderwerk berathschlaget, welches in der christlichen Religion das erste seyn sollte — die Ankunft des heiligen Geistes. —

Wir begehen noch nicht dieses Geheimniß, sondern wir sehen demselben erst entgegen; und ich will nur sagen, wie sich jene heilige Schaar zur Empfangung des heiligen Geistes bereitet habe. Der Herr hatte ihnen befohlen, sie sollten sich zu Jerusalem in der Stille halten, bis sie mit der Kraft von der Höhe angethan würden; und in den Apostelgeschichten lesen wir, wie die frommen Jünger diesem Befehle nachgekommen sind; sie sonderten sich vom Weltgetümmel ab, sie betheten, sie verharrten in der Liebe und Einigkeit. **Sie giengen in den Saal hinauf, und verharrten alle einmüthig im Gebethe.** Act. I. 13. 14.

AA.! wollen wir den heiligen Geist empfangen: o! so müssen wir uns von der Welt absondern: wir müßen im Gebethe verharren; wir müssen im Frieden, in der Liebe, in der Einigkeit miteinander leben. Die Einsamkeit — das Gebeth — die Liebe — sind die nothwendige Vorbereitung zur Ankunft des heiligen Geistes.

Auch wenn Jesus kein Wort von seinem Leiden, von seinem Tode mit seinen Jüngern geredet hätte, konnten sie sich natürlicherweise einbilden, daß sie seiner leiblichen Gegenwart nicht immer genießen würden, um so mehr, da er ihnen mehr als einmal deutlich genug gesagt hatte, er werde sterben: hätten sie sich gegen diesen schmerzlichen Augenblick mit Gelassenheit, mit Ergebung in seinen heiligsten Willen bewaffnen sollen, da Jesus von ihnen durch den Tod sollte gesondert werden. Allein sie dachten nicht weiter, als wir schwache Menschen, wenn wir etwa einen guten Freund auf der Welt haben, an dem uns zwar unendlich weniger gelegen seyn kann, als den guten Jüngern an ihrem göttlichen Meister. Sie glaubten vielleicht, diese Zeit dürfte noch weit genug entfernet seyn; und so lange sie den Herrn vor ihren Augen hatten, wollten sie nicht einmal an einen so bittern Abschied gedenken. Da es aber endlich Ernst wurde, und die letzte Stunde herannahete, die der Herr noch im sterblichen Fleische zu leben hatte, sagte er ihnen: **jetzt, nach einer kurzen Zeit, gehe ich zu dem, der mich gesendet hat.** Jois XVI. 5. **Und er, der Herr, der alle innersten Bewegungen ihrer Herzen kannte, sprach: weil ich dieß zu euch geredet habe, so ist euer Herz mit Traurigkeit erfüllet worden.** v. 6. Er trug aber Mitleiden mit ihrer Schwachheit, er tröstete sie in ihrer Traurigkeit mit dem, daß er ihnen von dem Vater einen andern Tröster erbitten wolle, der

zwar nicht sichtbar, wie er bis jetzt, doch unfehlbar mit seinen innerlichen Tröstungen bis an das Ende ihres Lebens, und bey der wahren Kirche bis an das Ende der Zeiten bleiben würde. **Ich will den Vater bitten, und er wird euch einen andern Tröster geben, daß er bey euch ewig bleibe.** Jois. XIV. 16. Er sagte ihnen sogar, daß es ihnen nützer sey, wenn er mit seinem sterblichen Fleische von ihnen schied, als wenn er noch länger bey ihnen blieb; denn vor seinem Tode, vor seiner Auferstehung und Himmelfahrt könnten sie unmöglich den heiligen Geist in jener Fülle empfangen, die ihnen vonnöthen war, die mancherley Trübseligkeiten dieses Lebens auszuhalten, die Verfolgungen von ihren Feinden zu überwinden. **Ich sage euch die Wahrheit: es ist euch nuze, daß ich hingehe, denn wenn ich nicht hingehe, so wird der Tröster nicht zu euch kommen.** Jois. XVI. 7. Die heiligen Väter geben verschiedene Ursachen, warum der heilige Geist nicht in seiner ganzen Fülle über die Apostel habe kommen können oder wollen, so lange Christus noch auf Erden wandelte. Sie sagen, die Welt habe wissen müssen, daß die Ergießung des heiligen Geistes eine Frucht des Leidens Christi sey, und so muste der Name Jesu verherrlichet werden, durch welchen die Apostel in Kraft des heiligen Geistes so ganz erstaunliche Wunder wirkten. Allein zu meinem Vorhaben ist jenes das dienstlichste, was der heilige Augustin sagt: „damit unser Herz von

der

„der Liebe zu dieser Welt abgezogen, und ganz gegen „die unsichtbaren himmlischen Güter und Gaben gelen„ket würde.

In der That, so bald die allerheiligste Menschheit unsers Erlösers diese niedere Erden verlassen hatte, und (doch jene wenn schon nur natürliche Neigung der Apostel und Jünger gegen ihren liebsten Meister war unschuldig) so bald, und nicht ehender, als Jesus gegen Himmel gefahren war, konnten die Apostel den heiligen Geist empfangen: ihre Herzen mußten von allem dem, was irdisch, was fleischlich war, von einer auch vor Gott unsträflichen Liebe ganz und gar gereiniget seyn. Gerechter Gott! wie wollen Herzen, die gar nicht von der Liebe zu den Geschöpfen, von einer gewiß selten unschuldigen Liebe frey sind, wie wollen diese den heiligen Geist empfangen? Nein die Absonderung von der Welt ist die erste und nothwendigste Vorbereitung zur Ankunft des heiligen Geistes in unsere Herzen.

Wie so? Will man denn aus Christen lauter Mönch' und Einsiedler, lauter der Welt abgestorbene Menschen machen? Sagt nicht der Heiland, da er von der Enthaltsamkeit redet: **nicht alle Menschen fassen dieses Wort, sondern nur jene, denen es gegeben ist.** Matth. XIX. 11. Aber auch das Christenthum gebiethet dieß nicht allen Menschen. **Nur jene, welche die Hand einmal an den Pflug**

gelegt haben, und alsdann wieder zurückschauen, sind zum Reiche Gottes nicht tauglich. Luc IX. 62. Wer aber in der Welt leben muß, der muß der Welt geben, was der Welt gehört, wenn er nur das, was er Gott schuldig ist, ihm nicht entzieht, wenn er nur sein eigenes Seelenheil nicht darüber verscherzet. Gewiß die Angelegenheiten dieser Welt theilen das Herz eines Menschen, der auch sonst den Pflichten des Christenthums genugthun, der Gott dienen, der sein Heil wirken will. Wer ein Weib hat, der sorgt für dasjenige, was der Welt ist, wie er seinem Weibe gefalle, und ist zertheilet. So schrieb Paulus den Korinthern zu. I. Cor. VII. 33. Jedoch wollte dieser große Lehrmeister des Christenthums nicht, daß sich darum alle ganz und gar von der Welt abziehen sollten. Aber gleichwohl ist, wie er sagt, dieß die Schuldigkeit eines jeden Christen, daß er sich dieser Welt und ihrer Geschäfte so mäßig, so uneigennützig, so unsträflich bediene, gleich als bediente er sich ihrer nicht; und dieß ist die auch jenen, die in der Welt leben, nothwendige Absonderung von der Welt. Aber ach! wie schwer ist so was? In der Welt leben, unter Menschen leben, die ihre ganze Glückseligkeit in dem Besitze der Güter dieser Welt, ihr ganzes Vergnügen in dem Genuße der Lüste dieser Welt setzen, und von dieser allgemeinen Pest nicht verpestet werden? Der Christ in der Welt wird Reiche sehen, die man wegen des Reichthums ehrt; Reiche,

die

die sich durch ihre Reichthümer alle Ergötzungen verschaffen; Reiche, die sich mit ihren Reichthümern in hohe Freundschaften einkaufen. Er wird über seinen geringen mittelmäßigen Stand misvergnügt werden; er wird wollen reich werden; er wird um reich zu werden Mittel ergreifen, die gegen Gott und das Gewissen laufen. Der Christ wird in der Welt Unbilligkeiten zu leiden haben, von solchen, die mächtiger sind als er, er wird, wenn er mehr nicht vermag, einen ewigen Grollen, Haß und Widerwillen in dem Herzen tragen; hat er aber die Macht dazu: so wird er sich auch in der That an seinem Beleidiger zu rächen, nicht unterlassen. Der Christ in der Welt sieht tausend böse Beyspiele, er schwebt in beständigen Gefahren, er fühlt gewaltige Reizungen zur Sünde: er muß eine große Geistesstärke besitzen, wenn er sich nicht von dem allgemeinen Schwalle soll hinreißen laßen. Wär' er mehr von der Welt gesondert, sähe er dieß alles mit gleichgültigen Augen an: so würde der göttliche, der heilige Geist mehr in seiner Seele wirken können. Dieß nun sind die vielmal den Christen unfreywillige Zerstreuungen.

Wie? Wenn er sich freywillig in Ausschweifungen ergießt? kann er hoffen, daß der Geist Gottes bey ihm einkehren, oder in seinem Herzen wohnen wolle? Ich rede noch nicht von jenen Ausschweifungen, die offenbar sündhaft sind. Ein Mensch, der eben an göttlichen, an heiligen Dingen keinen großen

Geschmack, der ohnehin keine guten Grundsätze des Christenthums inne hat, wird sich ohne Unterschied, ohne Ausnahme in Gesellschaften, in Gelegenheiten wagen. Was geschieht? Dort wird etwa frey von der Religion, verächtlich von den Dienern des Altars, schlecht von den Geheimnißen, zweifelhaft von Gott gesprochen: wer in den Grundsätzen der Religion nicht wohl bewandert, und vielleicht noch überaus geneigt ist, zu dem, was ihn in der Freyheit zu denken und zu leben stärken kann, der wird anfangen an jenen Wahrheiten zu zweifeln, die ihn allein in den Schranken der christlichen Ehrbarkeit zu halten vermögend waren. Wär's einem solchen nicht besser, daß er dergleichen Freundschaft nie gemacht hätte? Und wenn er in der seinem Stande gemäßen Stille und Einsamkeit geblieben wäre, so wäre das Christenthum nicht allmählig in seinem Herzen erloschen. O des schädlichen Umgangs mit der Welt!

Was aber dem göttlichen Geiste gar den Eingang in die Seele versperret, ist die Sünde, und die wirkliche Neigung zur Sünde. **Er gehet nicht ein in eine boshafte Seele, noch wohnet er in einem Leibe, der den Sünden unterworfen ist.** Sap. I. 4. Fraget nur selbst euer boshaftes Herz, ja fraget euern in Sünden vermoderten Körper, ihr Kinder dieser Welt! wie soll der heilige Geist in euch kommen? Ihr seyd voll von Unlauterkeit der Gedanken, voll von Geilheit der Begierden, voll von Unverschämtheit der Worte, voll

von

von Unreinigkeit der Werke. Ihr unterhaltet eure Sünde und sündhafte Neigung mit solchem Umgange, von dem man euch schon hundertmal gesagt hat, daß ihr euch dessen entschlagen müsset, wenn ihr Freunde Gottes, wenn ihr Tempeln des heiligen Geistes seyn wollet. Allein dieß kömmt euch zu hart. War nicht eben dieß die Beschwerniß, welche der noch sündhafte Augustin fühlte? Er sah wohl, daß so ein Leben, welches er damal führte, ihn unmöglich zum Himmel, sondern gewiß zur Hölle führen würde. Er als ein vernünftiger Mensch schämte sich vor sich selbst, daß er sich in derley Kothlachen umher wälzte; er wollte jeden Augenblick die Bande zerreißen, die ihn an die Sünde gefesselt hielten; und da er wirklich im Begriffe war, dieß zu thun, stellte sich das Vergnügen, welches er bis dahin genoß, mit so zärtlich reizender Gestalt ihm vor die Augen seines Gemüthes, daß seine Bande zu brechen ihm unmöglich schien. Sage man diesem jungen Menschen, er solle ein Haus, in welchem er den ersten Schiffbruch seiner Unschuld gelitten, sage man dieser jungen Tochter, sie solle eine Unterhaltung vermeiden, wo sie vor dem allwissenden Gott ihre Ehre und Reinigkeit verloren hat. — Ist das möglich? O! es ist nothwendig, wenn man den heiligen Geist empfangen will; **Denn wo die Bosheit überhand nimmt, wird er vertrieben.** v. 5.

Solk's denn wohl etwas so gar Schweres seyn, sich von einem Geschöpfe sondern, damit man mit Gott

vereiniget werde? Ach! prüfet's doch, christliche Seelen! mit welcher Süßigkeit des Geistes, mit welchem Vergnügen des Herzens der göttliche Geist euch diese Absonderung vergelten werde! Ihr bildet euch ein trauriges, ein misvergnügtes, ein unerträgliches Leben vor, wenn ihr euch nicht mehr in der Welt und mit der sündhaften Welt ergötzen könnet: und gewiß ihr werdet Tröstungen empfinden, die unendlich weit über alle Lüste des Fleisches erhoben, und mit jenen des Leibes nicht zu vergleichen sind.

Nun hat zwar das auf solche Art von der Welt gesonderte Herz den ersten Staffel zur Empfahung des heiligen Geistes erstiegen; es muß aber in dieser seiner Einsamkeit nicht müßig und schläfrig, sondern eifrig und wachsam im Gebethe seyn. Die heilige Geschichte sagt uns, daß die Jünger Jesu nicht blos von der Welt, von der verstockten Synagoge, von dem unglaubigen Heydenthume gesondert gewesen, sondern daß sie ihr Gebeth, und zwar ein eifriges, ein unaufhörliches Gebeth zum Himmel abgeschickt haben. Sie verharrten im Gebethe. Jenen Saal seh ich an als den ersten Tempel der christlichen Religion, als das erste Bethaus der rechtglaubigen Kirche Christi. Es ist ganz wahrscheinlich, daß die Apostel die heiligste Opferhandlung des neuen Gesetzes täglich allda verrichtet haben, und die übrigen Rechtglaubigen vereinigten ihr Gebeth mit jenem der ersten Priester unserer heiligen Religion, um die Ankunft des heiligen Geistes

zu

zu erflehen. Ach wer so bethen könnte, wie diese frommen, eifrigen, heiligen Seelen! Ihr Gebeth war voll des Glaubens an Jesus Christus, voll des Vertrauens auf sein heiliges Wort, indem er ihnen den heiligen Geist zu senden versprochen hatte. Zwar hatte er keine Zeit bestimmet, wenn dieses Geheimniß an ihnen sollte erfüllet werden: sie ließen darum von dem Gebethe nicht ab, sie wurden nicht lau, nicht kaltsinnig, vielmehr nahm ihr Eifer durch den Verschub zu, und ihr Verlangen wuchs mit der Erwartung. Gewiß ein solches Gebeth mußte dem Himmel angenehm seyn — so wollte der Allerhöchste gebethen werden. —

Zu unsern Zeiten kömmt freylich der göttliche Geist nicht mehr sichtbar, wie dort; er kömmt aber doch eben so gnadenreich mit seinen himmlischen Gaben. Ach daß wir elenden Menschen diese göttlichen Güter, diese geistlichen Gutthaten nicht zu schätzen wissen! Ach daß wir sogar kein Verlangen nach denselben tragen! wir sind noch in dem heiligen Christenthume eben so unwissend, als jene Samaritinn in ihrem angebohrnen Religionsirrthume. Sie redete mit dem Sohne Gottes ohne ihn zu kennen; er begehrte von ihr einen Trunk Wassers, sie verwunderte sich, daß er als ein Jude von ihr als einer Samaritinn, welche doch von den Juden für unrein gehalten wurden, zu trinken begehre. Hier nahm der Herr Gelegenheit sein Gespräch auf etwas edlers, als dieser Brunnen Jakobs

war,

war, auf die Gnade des heiligen Geistes zu wenden. O Weib! wenn du die Gabe Gottes erkenntest und wüßtest, wer der ist, welcher zu dir spricht: gieb mir zu trinken; da hättest du wohl von ihm zu trinken begehrt, und er hätte dir lebendiges Wasser gegeben. Jois. IV. 10. Mein Christ! wenn du die Gabe Gottes erkenntest, wie fleißig, wie eifrig, wie sorgfältig würdest du darum bethen? Du hast von Gott als dem Schöpfer dein ganzes Wesen: diese Gnade wird sonderlich dem Vater wegen der Allmacht zugeschrieben. Du hast von dem Sohne die Gnade der Erlösung: dafür bist du ihm unendlich verbunden. So aber wie der Vater dem Sohne die ganze Beherrschung der von ihm erkauften, erlösten Welt überlassen hat: also hat der Sohn die innere, die geistliche Regierung der rechtglaubigen Seelen dem heiligen Geiste übergeben. Dieser ist der Geist der Heiligkeit; er ist der Geist unserer Heiligung, ich will sagen, er ist die Quelle aller jener übernatürlichen Gaben, die uns zu Kindern und Freunden Gottes, zu Erben des Himmels machen.

Nichts zu sagen von jener ersten Gnade der Taufe und etwa auch der heiligen Firmung, in welchen beyden Geheimnissen er ohne unser Mitwirken sich in unsere noch unmündigen Herzen ergossen hat, so können wir ohne ihn nicht das geringste zu unserm Seelenheile ersprießliche, zum ewigen Leben verdienstliche Werke verrichten. Wir haben die erste heiligmachende Gnade

der

der Taufe durch unsere Sünden verscherzet; jene vielmal in uns wie ein Blitzstral erscheinende, aber gähling wieder verschwindende Lichter, jene in uns auch ohne uns wirkende Bewegungen sind lauter Gnaden Gottes, sie sind die Wirkungen des heiligen Geistes, der uns durch solche Erleuchtungen des Verstandes, und Bewegungen des Willens zur heilsamen Erkenntniß und Entschließung aufwecket.

Was wirkt nicht dieser Geist in dem Herzen des Sünders, wenn dieser mit der ihm dargebothenen Gnade wirken will? Die Erschütterung des Geistes über die schrecklichen Peinen der Hölle, die er durch seine Sünden verdienet; über den Verlust des Himmels, dessen er sich durch Gottesbeleidigung unwürdig gemacht hat; die Zerknirschung des Herzens über die begangenen Sünden; die Hoffnung nichts destoweniger mit dem beleidigten Gott wieder versöhnet, und mit ihm in Gnade vereiniget zu werden, sind lauter Gaben des heiligen Geistes: hat nicht der Sünder Ursache sich durch ein eifriges Gebeth zu diesen Gnaden vorzubereiten? Ja, AA.! auch solche Sünder, die aus eingewurzelter Gewohnheit selbst an ihrer Besserung verzweifeln wollen, haben kein kräftigers Mittel als das Gebeth. Sie werden vielmal sagen: die Versuchung war zu heftig, und meine Schwachheit war zu groß, ich mußte sündigen, ich konnte mich nicht enthalten. Ja: ich will's zugeben, daß Gott einem

Men-

Menschen, der zumal die Einsprechungen des heiligen Geistes muthwillig verachtet, nicht jedesmal jene kräftige Gnade giebt, mit welcher er, und nicht anders vorsieht, daß der Mensch jene Versuchung überwinden würde. Allein die Gnade des Gebethes hat doch auch der größte Sünder jedesmal und ohne Ausnahme.

Folge man meinem Rathe: Wenn sich eine heftige Neigung zur Sünde, eine gewaltige Versuchung meldet; thue man sich nur so viel Gewalt an, daß man seine Zuflucht zum Gebethe nimmt, ehe man sich blindlings in die Sünde stürzt: gewiß wird Gott seinen heiligen Geist, einen guten Geist denjenigen geben, die ihn darum bitten. Die Hitze der Versuchung wird sich legen, das Feuer der Begierlichkeit wird verlöschen. So heilsam, so nothwendig ist dem Sünder das Gebeth zur Empfahung des heiligen Geistes. —

Aber auch den Büßern, wenn sie mit Gott wieder vereiniget sind, und selbst den Gerechten, die in der Liebe, in der Gnade Gottes leben. Die Gnade, die Liebe muß uns unser ganzes Leben hindurch mit Gott vereiniget halten, sonderbar in jenem Augenblicke, wo die Seele von dem Leibe gesondert, in das Haus ihrer Einigkeit eingehen soll. Das ist jene Gnade, welche uns für die ganze Ewigkeit glücklich machen muß. Eine Gnade, welche wir, wie der heilige Augustin sagt, nicht verdienen, wohl aber durch ein demüthiges Gebeth von Gott erhalten können, die

Gnade

Gnade der Beharrlichkeit. AA.! da wir nun erkennen, daß unser ganzes Glück und ewiges Heil von Gott abhängt, warum wollen wir ihn nicht bitten um jenen Geist, der, so wie er die erste Heiligkeit in uns bewirket hat, also auch unsere Seligmachung in uns bewirken muß.

Ich bemerke aber bey jener ersten Sendung des heiligen Geistes über die Apostel, daß der heilige Geschichtschreiber sagt, sie seyen einmüthig unter einander gewesen; und eben darum sage ich, daß die Einigkeit eine Vorbereitung zur Ankunft des heiligen Geistes sey. In jener heiligen Versammlung war Maria die Mutter Jesu, und für eine solche ward sie von allen gehalten und geehret; die übrigen alle waren Brüder und Schwestern, zwar nicht nach dem Fleische, sondern nach dem Geiste. Fürwahr, wer sie gesehen hätte, sollte denken, sie wären alle Kinder eines Vaters, einer Mutter — so einträchtig waren sie untereinander — schon damal konnte man von ihnen sagen, was ihnen nachgehends der heilige Geschichtschreiber zum Lobe nachgerühmt hat: **Sie waren ein Herz und eine Seele.** Act. IV. 32.

Gewiß dem Geiste Gottes, der ein Geist der Liebe, der Eintracht, des Friedens ist, ist nichts so unangenehm als Uneinigkeit, Zank und Hader. In einem Herzen, welches gegen seinen Bruder, gegen seinen Nächsten Feindschaft trägt, herrscht wohl auch

ein Geist, aber jener, der von Anfang, wie Christus sagt, ein Todschläger war, der höllische Geist, ein Geist der Rache, des Zorns, des Hasses. Dort kann also der Geist Gottes nicht einkehren, in einem solchen Herzen kann er nicht wohnen. Und was ist's doch, wodurch die Herzen der Christen manchmal in tödtliche Feindschaften gesetzt, und durch einen unversöhnlichen Haß entzweyet werden? Es ist etwa eine Hand voll Erde, ein Pünktchen der Ehre, welches einer dem andern nicht zugeben, oder wenn je wer glaubt, er sey daran verkürzet worden, nicht dahinten lassen will. Ist's wohl der Mühe werth, daß man um je eines irdischen Dinges wegen die Gnade des heiligen Geistes verscherzen will?

Noch schändlicher aber und schädlicher ist's, wenn Leute, die noch besondere Schuldigkeit haben, in Liebe und Einigkeit sich mit einander zu vertragen, dem Geiste der Uneinigkeit Platz geben. O wie viele derer findet man in christlichen Haushaltungen? Da werfen sich um schlechter Ursache willen mit einander ab Ehegatten, die doch unter der Hand des Priesters, in den Augen Gottes, vor dem heiligen Altare, Ehre, Liebe, Treue sich einander angelobet haben. Dort liegen einander in den Haaren Kinder und Aeltern, welche doch die Natur selbst durch ein so enges Band mit einander vereiniget hat, und denen das heilige Christenthum die von der Natur aufgegebene Pflicht noch schärfer einbindet — den Aeltern die Liebe gegen die

Kinder,

Kinder, den Kindern den Gehorsam gegen die Aeltern. — Hier sträubet sich gar ein unartiger Dienstbothe gegen die Herrschaft; wie schlecht ist's, wenn etwa eine lüderliche Magd in dem Hause von dem Herrn des Hauses wider die Frau gehegt, unterstützt und aufgehätzet wird? Wie ärgerlich, wenn sich der Bediente unter dem Schutze der Hausfrau sicher weiß, allerley Ausgelassenheiten zum größten Misvergnügen des Herrn und der Kinder begehen zu dürfen? Was kann daraus anders entstehen, als Zank und Hader? Wie gottlos ist's, wenn man aus Ungeduld über die allgemein schlimmen Zeiten Weib und Kindern das ergelten läßt, woran sie doch keine Schuld haben? Wenn der unartige, wilde, und ungeachtet der schlechten Zeiten dennoch bezechte Mann das Haus mit Fluchen, Poltern, Lästern anfüllt, wenn er seine ohnehin schon genug geplagten Hausgenossen in Schrecken setzt, ist's alsdann dem Uebel gesteuert? Nein: im Gegentheile sieht man, daß der heilige Geist nicht nur mit seinen himmlischen Gütern, sondern auch mit dem zeitlichen Segen von solchen Haushaltungen weicht.

Christen! das Geheimniß der Ankunft des heiligen Geistes fodert etwas mehr von uns, als nur eine bloße Beschauung, als nur einen unfruchtbaren Glauben. Wir sehen derselben mit christlicher Erwartung entgegen. Wir bethen selbst vielmal, aber vielleicht nur aus Gewohnheit, weil wir so zu bethen in der Kirche Gottes sind gelehret worden; gewiß mehren-

theils ohne Andacht bethen wir, daß dieser göttliche Geist zu uns kommen, uns mit seinen Gnadenschätzen bereichern wolle. Was haben wir zu thun?

Der heilige Geist liebt ein einsames Herz, ein Herz, welches von den Geschäften der Welt sich nicht mehr, als nothwendig ist, einnehmen läßt; ein Herz, welches sich von den Ausschweifungen enthält; ein Herz, welches von Sünden rein ist. Dieß ist jene Einsamkeit, in welche sich der Christ begeben muß, wenn er den heiligen Geist empfangen will. Der heilige Geist liebt ein in dem Gebethe eifriges Herz; er liebt uns, er ist bereit uns alle seine Gaben mitzutheilen, er will aber darum gebethen seyn: So bereiten wir uns dann durch ein aufrichtiges Bitten und Flehen zu seiner Ankunft. Der heilige Geist liebt ein christlich liebendes Herz: er verabscheut alles, was der brüderlichen, der christlichen Liebe zuwider ist. Schaffen wir demnach alles aus unsern Herzen, was diesem göttlichen Geiste misfällt; was ihn beleidigen kann; und alsdann rufen wir mit christlichem Vertrauen zu ihm: Komm heiliger Geist!

Sechzehnte Rede.

Der Tröster, der heilige Geist, den der Vater in meinem Namen senden wird, derselbige wird euch alles lehren, und eingeben, was ich euch gesagt habe. Jois. XIV. 26.

Gewiß dieser Geist der Wahrheit ist heute über die versammelte Apostel Jesu gekommen. Plötzlich entstund ein Sausen, welches gleich einem gewaltigen Winde vom Himmel kam, und erfüllte das ganze Haus, wo sie alle versammelt waren. Es erschienen feurige Zungen, die sich theilten, und auf einen jeden unter ihnen setzten. Sie fiengen an unterschiedliche Sprachen zu reden, so, daß sie von Völkern verschiedener Sprachen verstanden wurden. Bey der Menge des Zulaufes stund Petrus nebst den übrigen Eilfen auf, und sprach zu ihnen mit erhabener Stimme: Ihr Juden und alle Einwohner von Jerusalem insgesammt merket, und höret meine Worte an: Jetzt ist erfüllet, was durch den Propheten Joel gesagt worden: In den letzten Tagen, spricht der Herr, will ich meinen Geist über alles Fleisch ausgießen, eure Söhne und Töchter werden weissagen .... Jesum von Nazareth, den ihr gekreuziget habt, hat Gott wieder auferwecket, davon wir alle Zeugen sind. Weil er dann durch die All-

macht Gottes erhöhet ist, und den verheissenen heiligen Geist von dem Vater empfangen hat: so hat er diesen Geist, den ihr sehet und höret, ausgegossen . . . Thuet Buße, und ein jeder von euch lasse sich im Namen Jesu Christi zur Vergebung eurer Sünden taufen, so werdet ihr die Gabe des heiligen Geistes empfangen. Und fürwahr bekehrten sich am ersten Pfingsttage durch die Gnade dieses heiligen Geistes bey dreytausend Menschen, und verharrten in der Lehre der Apostel, in der Gemeinschaft des Brodbrechens, und im Gebethe. Act. II.

Ein Geist der Wahrheit, der die Apostel, die ersten Stammväter unsrer Religion und andere apostolische Männer in allen folgenden Jahrhunderten alle Wahrheit gelehret; ein Geist der Wahrheit, der in allen Theilen der Welt, in allen Gegenden des bewohnten Erdkreises fromme, rechtschaffene, in der Wahrheit des Glaubens, in der Reinigkeit des Evangeliums, in der Heiligkeit der Religion standhafte Christen gebildet hat; ein Geist der Wahrheit, der die Kirche Jesu Christi so leiten und regieren wird, daß sie nie auch bis an das Ende der Zeiten in einen Irrthum weder fallen wird, noch fallen kann, sie die hohe Schule des heiligen Geistes — des Geistes der Wahrheit. —

Wann dem also: warum giebt's jedoch Leute, die von dem wahren, reinen Evangelium abtrünnig, an dem Worte Gottes untreu geworden sind — Leute, die weder durch den innerlichen Geist der Liebe, weder

durch das äußerliche Bekenntniß des Glaubens mehr mit den Kindern des Reichs, mit den Gliedern der wahren Kirche Christi vereiniget sind? Woher dieser schreckliche Verfall des Christenthums? Der Feind des menschlichen Geschlechts, der Feind Jesu Christi und seines Evangeliums, der Feind der Einigkeit und des Friedens in der Kirche Gottes, der höllische Feind hat all diesen Gräuel angerichtet, und wodurch? durch die Bosheit gewisser Rottengeister — durch den Leichtsinn des Pöbels — durch den Stolz der Großen dieser Welt, so sind die Ketzereyen verbreitet worden. Ich zeige Ihnen, AA.! daß die Urheber der Ketzereyen jedesmal boshafte, ihre Anhänger armselig verführte, und ihre Beschützer gewaltthätige Leute gewesen sind.

Der wahre Gott hat seine Apostel, der Teufel hat auch die seinen. Gott, gleichwie er die wesentliche Heiligkeit, die reineste Einigkeit ist, also kann er keine andern Apostel haben, als Männer, welche die vollkommenste Sittenlehre predigen, und in ihrer Glaubenslehre eine unwandelbare Einigkeit halten. Der Teufel hingegen, der Feind aller Tugend, ein Geist des Zwietrachtes sucht eben darum in Sitten verdorbene Schwärmgeister, damit er sie als Werkzeuge des Un- und Irrglaubens brauchen könne. Ich bin nicht so unbillig, daß ich einem oder dem andern Urheber der Trennung, Spaltung und des Abfalls von der wahren Kirche nicht gerne jene natürlichen Gaben zugestehe, derer Mangel ihnen vielleicht würde nützlicher ge-

wesen seyn; vielmehr will ich gestehen, daß der Fürst der Finsternisse seine Werkzeuge durch ihre eigenen Vorzüge verblende, damit sie sich von dem Gehorsame der Kirche entfernen, und keiner rechtmäßigen geistlichen Obrigkeit mehr unterthänig seyn wollen. Ein durchdringender Verstand, Erfahrenheit in göttlich und menschlichen Wissenschaften, Geschicklichkeit im Vortrage, Beredsamkeit, die Kunst sich in die Gemüther der Menschen einzuschleichen, eine verstellte Heiligkeit, und die durch solche oder Heucheley, oder natürliche Gaben den Leichtglaubigen abgedrungene Hochschätzung, Gunst und Liebe, die Schalkheit, die gottlosen Griffe, weltliche Regenten mit in die Geschäffte der Religion einzuflechten, und sie als Beschützer anzuflehen, sind überhaupt die ganze Stütze aller an der wahren Kirche treulos gewordenen Ketzer.

Betrachten wir sie in ihrer eigenen Person. Zwar alle nur dem Namen nach anzuführen ist eine bloße Unmöglichkeit; und es ist nicht der Mühe werth die Irrthümer mancher an das Licht zu bringen, weil sie mit ihren eigenen Urhebern erstorben, in die Finsterniß einer ewigen Vergessenheit schon verfallen sind. Unstreitig hat Arius der erste der christlichen Religion den großen Stoß gegeben. Ich gebe sein Bild aus den ältesten Kirchengeschichten.

Die Kirche war in Ruh und Friede, nachdem Constantin der Große seinen Thron auf den Trümmern

der Abgötterey, und zugleich das Kreuz Jesu Christi auf seinem Throne befestiget hatte. Der neidige Teufel konnte dieß nicht gleichgültig ansehen; und weil er dem Acker der Kirche nicht mehr durch das Schwert der Tyrannen schaden konnte, suchte er ihm durch das Gift der Ketzereyen vielleicht noch mehr als eben durch die Gewaltsamkeit der Verfolger zu schaden. Arius mußte den verfluchten Samen ausstreuen, der in kurzem den ganzen Acker mit so vielem Unkraut überzogen hat, daß, wie der heilige Hieronymus schreibt, die Welt mit Erstaunen sah, daß sie fast ohne zu wissen wie, Arianisch geworden sey. Und wie hat ein einziger Mensch den schönen Acker der Kirche so gewaltig verwüsten können? Arius war mit allem jenem Waffenzeuge ausgerüstet, welches ein Teufels-Apostel haben muß. Er war gelehrt, aber durch seine Gelehrtheit aufgeblähet, darum trieb er die geoffenbarten Wahrheiten auf philosophische Spitzfindigkeiten hinaus, und da er aus göttlichen Schriften seines Irrthums überwiesen ward, wollte er doch nicht gefehlet haben. Er suchte wie eine arglistige Schlange überall Auswege, er wollte die Schrift nur nach seinem Kopfe, und nicht nach der Lehre, nach dem Sinne der allgemeinen Kirche auslegen; er ward ein offenbarer Verläugner der Gottheit Jesu Christi, ein Ketzer, ein von der Versammlung von 318 Bischöfen zu Nicäa in Bithynien öffentlich erklärter, verdammter, verbannter Ketzer. Sehen Sie hier, AA.! an diesem Erzketzer die schäd-

lichen Früchte einer nicht in den Schranken der christlichen, der geistlichen Demuth gehaltenen Gelehrsamkeit.

In folgenden Zeiten hat kaum je ein Abtrünniger den Acker der Kirche gräulicher verheeret, als der gottlose Mahomet, dessen Unflat wirklich einen großen Theil von Europa, fast ganz Asien, und das meiste von Afrika überschwemmt. Dieser Böswicht war von so verruchten Sitten, daß vor ihm keiner an Schandthaten ihm gleich gewesen ist, und nach ihm keiner bis auf den leibhaften Antichrist seyn wird. Seine schlechte, niederträchtige Auferziehung, der Abgang der Wissenschaften schnitten ihm alle Hoffnung ab, dahin zu gelangen, wozu ihn seine ungezäumte Begierde trieb, etwas großes in der Welt zu werden. So mußte dann die Schalkheit den Abgang aller andern Mittel ersetzen. Er wußte sogar eine natürliche Schwachheit, indem er öfters von der fallenden Krankheit zu Boden geworfen ward, zu seiner Ehre zu verwenden; denn er gab vor, er werde vom Gottes Geiste überfallen, der ihm alsdann in der Entzückung himmlische Geheimnisse entdecke, mit derer Ausspreugung er seine dummen Anhänger bethörte. Uebrigens war er so unverschämt in seinen Lasterthaten, daß er sich mit jener Sünde, welche sonst den Tag scheuet, und die Finsternisse sucht, groß machte. Von so einem Geiste war jenes Abenteuer der Menschheit beseelt, welches doch ein großer Theil des bewohnten Erdkreises als den Urheber seiner Religion verehrt.

Wenn nun Arius durch seine aufgeblasene Wissenschaft zu einem Erzketzer, und Mahomet durch seine ausgelassene Freyheit des Lebens zu einem Stammvater einer ganz besondern Sekte geworden sind: Welches Abenteuer von einem Menschen mußte jener seyn, in welchem der Hochmuth des Arius mit der Lebensfreyheit des Mahomets in die Wette stritt? Ich will nicht entscheiden, ob jemal so ein Unthier auf der Welt gelebt habe: Bilden wir uns aber einen Menschen ein, der in dem Schooße der heiligen, der alleinseligmachenden Kirche gebohren, dem Ewigen durch feyerliche Gelübde verbunden, durch die heilige Weihe zum Dienste des Altars gewidmet, kraft seines Berufes zur Vertheidigung der katholischen Wahrheit verpflichtet, aus Neid, aus Eifersucht, aus Hochmuth zu schwärmen anfängt; gewisse wider die Lehre der ganzen Kirche streitende, in den Ohren des ungelehrten Volks ärgerlich klingende, von den Gelehrten als ketzerisch verworfene Sätze auf den Kanzeln prediget, auf den Lehrstühlen vertheidiget; der, wenn er väterlich ermahnt, wenn er freundschaftlich erinnert, wenn er gründlich überwiesen wird, dennoch seinen Fehler nicht erkennen, nicht widerrufen will; der gekrönten Häuptern, wenn sie ihm seine Irrthümer vorlegen, nicht anders, als etwa ein Lotterbube einem seines Gleichens mit Schimpf und stallmäßigem Scherze begegnet; der die Gesalbten des Herrn, den Augapfel Gottes ganz unglimpflich betastet, der die hocherleuchteten Väter und Lehrer der

Kirche,

Kirche, die heiligen Bischöfe und Priester aus dem ehrwürdigen Alterthume, die Ambrosien, Augustinen, Hieronymen, Chrysostomen, Gregorien für lauter dumme, unwissende, vom Gottes Geiste verlassene Männer ausschreyt, der hingegen sich, sich ein elendes Lehrerchen von einer hohen Schule Deutschlands als einen Propheten, als einen Evangelisten ausrufen läßt, und seinen Mund Christus Mund heissen darf; welch stinkende Hoffarth? Nicht genug: einen Mann, der die Gott verlobte Treue verläugnet, der die Schranken der Ehrbarkeit überschreitet, der die Klostermauern durchbricht, der öffentlich lehret, man könne die Gebothe Gottes nicht halten; welcher Schandfleck des Christenthums? Welch ein Auswurf des Priesterthums? Einen solchen Menschen bilden wir uns ein; und wenn in unsern Tagen ein solcher Apostel aufstehen sollte, denken wir, ob seine Lehre von Gott seyn könne, oder nicht, vielmehr ein böses auf dem Acker der Kirche ausgestreutes Unkraut seyn müsse. Woher dieses verfluchte Unkraut? Von der Bosheit der verführerischen Rottenmeister;

Aber auch von dem Leichtsinne derer, die sich so schlechthin haben verführen lassen. Paulus der große Lehrer der Heyden hatte den Galatern das Evangelium gepredigt, (gewiß hatte er ihnen jene reine Lehre, die er nicht durch menschliche Unterweisung, sondern unmittelbar von Jesu Christo gelernt hatte, gepredigt) dieser Glaubens-Vater war wegen anderer Berufsarbeiten

ten von Galatien wieder abgereiset, das Evangelium auch anderswo zu verkündigen; und boshafte Männer, falsche Lehrer bedienten sich dieser Abwesenheit, ihr Unkraut auszusäen. Der Apostel hörte das, er schrieb an seine Neubekehrten, sie sollten sich ja von keinen neuen Lehrern verführen lassen; und wenn je einer sich unterstünde ihnen etwas zu predigen, das gegen die von ihm gegebene Lehre lief: so sollte der verflucht seyn. Und wenn's möglich wäre, daß ein Engel sie anders lehren wollte, als er sie in dem Evangelium unterrichtet hätte: so müßte dieser verflucht seyn. Er schilt sie thörichte, unsinnige Leute, weil sie sich wirklich von dem Neuerungsgeiste hätten bezaubern lassen. In der That war ihr Leichtsinn nicht zu entschuldigen.

Christen! der Ausdruck des Apostels ist hart, er ist aber eben deswegen wohl zu bedenken. Wenn ein Engel käme, der uns einen andern Glauben, eine andere Religion predigen wollte, als die unsern Vorältern von etwa einem heiligen Kilian ist geprediget worden, (es ist unmöglich, daß es ein guter Engel seyn könne, weil die seligen Geister so wie in der Gnade, also auch in der Wahrheit befestiget sind) wenn es aber möglich wäre: so dürften wir seinen Worten nicht glauben. Nun gewiß waren alle diejenigen keine Engel, die sich diese achtzehn Jahrhundert hindurch hervorgethan haben unter dem Vorwande, die Kirche zu verbessern, den zerfallenen Glauben wieder empor zu richten, die verdunkelte Wahrheit wieder in das Helle

zu setzen, gleich als hätte die Kirche verderben, der der Glaube zerfallen, die Wahrheit sich verirren können; da doch der Herr seiner Kirche seinen ewigen Beystand versprochen, sie auf einen Felsen gegründet hat, und die Apostel die Kirche eine Saul, eine Grundveste der Wahrheit genennt haben. O die Verbesserer! O die neuen Apostel! sie waren lange keine Engel. Im Gegentheile ist ihr Lebenswandel so verrucht, ihre Lehre so fleischlich gewesen, daß sich die eigenen Glaubensabkömmlinge ihrer schämen; und wenn man ihnen sagt, ob sie wohl vernünftig denken können, Gott habe sich derley Werkzeuge bedienen wollen oder können, die Kirche zu verbessern: so ist die letzte Ausflucht diese: was geht mich dieser, was geht mich jener an, seine Lehre war doch gut. Nein: auch die Lehre war nichts nutz, eben darum, weil sie eine neue, eine der alten apostolischen Lehre zuwiderlaufende war. **Wenn ein Engel vom Himmel euch ein anders Evangelium predigen würde, außer dem, welches wir euch geprediget haben: der sey verflucht.** Gal. I. 8. Ist dieser Ausspruch des Apostels nicht entscheidend gegen alle Irrlehrer? Ist er nicht ein vertilgender Donnerkeil aller Ketzereyen?

Und doch konnten derley Leute neue Lehren einführen; sie konnten bey Christen, die so feyerlich ermahnt, so nachdrücklich gewarnet waren, Glauben finden — Gehen wir auf den Ursprung aller gegen die katholische

Kirche ausgebrochenen Spaltungen zurück: Ist nicht eine in dem Glaubensgeschäfte gleichgültige Leichtsinnigkeit des Volks die Ursache, ohne welche die Väter der Ketzereyen keinen Anhang würden bekommen haben?

Doch: es ist etwas mehr als eine bloße Leichtsinnigkeit; es ist ein Eigensinn, es ist Liebe zur Freyheit bey dem gemeinen Manne. Der Eigensinn verblendet, und das freye Leben reißet wie ein gewaltiger Strom gar alles mit fort. Wollen wir sehen, wie mächtig der Eigensinn sey, dem ungelehrten Haufen eine Neuung in der Religion zu veranlassen. Die ersten Zeiten des Christenthums waren nicht frey von dieser Blendung. Paulus war unstreitig der erste Glaubensstifter der Kirche zu Korinth, ein anderer fast eben so apostolischer Mann war Apollo, der den vom Paulus gepflanzten Acker befruchtet hat; und dieser zween Männer halber entstunden Uneinigkeiten der Gemüther, die wohl gar in Spaltungen des Glaubens hätten ausbrechen können, nicht, als wenn Paulus und Apollo widersprechende Lehren geführt hätten. Nein: diese waren so wie durch eine aufrichtige Freundschaft, also noch vielmehr durch das Band des Glaubens ganz enge verbunden, sondern gewisse, ganz natürliche und beyden diesen Männern unangenehme Absichten theilten die Neigung unter denen zu Korinth, so, daß einer sagte: Ich bin von der Parthey des Paulus; ein anderer; ich bin von der Parthey des Apollo.

Dieß

Dieß war ein Eigensinn, den der Apostel bestrafte: Wie, sagte er, sind wir nicht beyde nur Diener dessen, an den ihr glaubet? So ist jene besorgliche Trennung in ihrem Samen erstickt worden. Nicht so jene Spaltung, die noch heut zu Tage unter dem Haufen derer, die sich alle Christen nennen, obwaltet.

Es war längst zuvor eine Eifersucht anderer Länder gegen das glückselige Italien, von daraus doch uns allen die ersten Bäche des Evangeliums zugeflossen sind. Es hieß: Italien will nur allzeit gebiethen, Rom will Gesetze geben, der Pabst will das Haupt der Kirche seyn; haben wir nicht auch Gelehrte, welche die heilige Schrift verstehen? Sind wir nicht selbst öffentlich erklärte Lehrer auf den hohen Schulen? Das war eine einnehmende Sprache für Nationen, die längst dem apostolischen Stuhle abhold waren. Sie trennten sich, sie sind noch in der Spaltung. Da heißt es nun: ich bin von dieser, dort, ich bin von jener, an einem andern Orte: ich bin von einer andern Religion.

Allein warum gefiel ihnen diese Absonderung? Alle diese Häupter der Spaltungen, wiewohl sie himmelweit von einander unter sich, und alle von der alten katholischen Wahrheit abwichen, kamen doch in diesem übereins, daß sie mit ihrer neuen Lehre eine gewisse Freyheit der Sitten einführten. War's Wunder, daß sie Anhänger bekamen? Daher hat der Acker das Unkraut. —

Von

Von der Bosheit der Urheber des Irrthums, von dem unglückseligen Beyfalle des gemeinen Volks, von dem übelangewendeten Schutz der Großen. Gott der Urheber der Religion hat schon in dem alten Gesetze das Reich von dem Priesterthume, den Thron von dem Altar gesondert, er hat beyden höchsten Mächten, der weltlichen und der geistlichen, ihre Schranken gesetzet. Diese Unterscheidung hat sich noch offenbarer im neuen Gesetze, in unserm Gnadengesetze gezeigt. Die Kirche bestund dreyhundert Jahre lang in ihrer wesentlichen Verfassung ganz rein nur unter der heiligen Regierung derer, welche der heilige Geist gesetzet hat, dieselbe zu regieren. Von der Zeit an, als Konstantin ein Christ geworden, nahm er auf sich, und hinterließ seinem Thronfolger auf dem höchsten Throne des Kaiserthums die Pflicht, die heilige Kirche zu beschützen. Dieß ist das ganze Amt, welches sich die Weltherrscher anmassen dürfen, die Religion zu vertheidigen. Bescheidene Gekrönten wußten schon, wie weit ihre Gewalt gieng, allein man muß gestehen, daß einige durch niederträchtige Schmeicheleyen unruhiger Köpfe betäubt, ihre Gränzen überschritten haben.

Wahrhaftig es ist da ein großer Geist vonnöthen, der sich in einer für ihn so schmeichelhaften Anerbiethung zu mäßigen weiß, wenn man ihm auch sogar das Heiligthum zu beurtheilen vor dem Throne niederwirft. Und dieß ist eine judasmäßige Verrätherey, ein gewöhnlicher Kunstgriff der Rottengeister, wenn sie

von dem höchsten Kirchenhaupte kraft der höchsten Schlüsselgewalt und des höchsten Richteramts geurtheilt, verdammt, von der Gemeinschaft der Glaubigen als faule Glieder abgeschnitten werden, sich an die weltlichen Regenten zu hängen. Bey diesen fanden sie Schutz, und wie frech, wie trotzig, wie grausam wird die Ketzerey, wenn sie unter dem Schatten des Thrones sicher zu stehen glaubt? Konstantius ein Erbe seines gottseligen Vaters Konstantins im Reiche, nicht aber seiner Frömmigkeit, seiner Ergebenheit gegen die rechtglaubigen Bischöfe, seines Gehorsams gegen die wahre Kirche, erklärte sich öffentlich als einen Schutzherrn der arianischen Gottlosigkeit, und wie fürchterlich wütheten diese Schwärmer auf dem Acker der Kirche? Sie legten gewaltsame Hände an die Gesalbten des Herrn, die ihre Ketzerey nicht unterschreiben wollten; sie verdrangen dieselben von ihren bischöflichen Stühlen, sie verwiesen sie in das Elend, und dieß alles im Namen und Macht des von ihnen verführten Kaisers. Was thaten sie nicht von Justina der Kaiserinn unterstützet? Sie führten Krieg wider die unbewaffneten Hirten des rechtglaubigen Schafstalls Jesu Christi, und namentlich gegen den tapfersten Verfechter der katholischen Wahrheit, den heiligen Ambros, sie trugen Waffen in das Heiligthum, sie belagerten die Kirche wie eine feindliche Vestung. Dieß waren die Früchte, indem sich die weltliche Macht in das Religionsgeschäft mit einmischte.

Die Geschichten unserer letzten Jahrhunderte sagen uns, daß neue Religionen, die vielleicht von ihren Urhebern wenig Ansehen, von dem gemeinen Manne nicht so leicht Beyfall würden bekommen haben, durch die Macht der Erdregenten in jenen Stand sind gesetzet worden, in welchem sie sich der wahren Kirche trotzend entgegen gesetzt, und den minder Mächtigen fürchterlich gemacht haben. Es war das Unglück jener Zeiten, daß entweder keine so unerschrockene Kirchenhirten, als etwa ein Ambros war, für das Haus Gottes gemacht haben, oder die Großen der Welt nicht mehr so viele Ehrfurcht für das Hoheprieſterthum trugen, als Valentinian der Kaiſer, der ſich vom Ambroſius in das Angeſicht ſagen ließ: „Die Entſcheidung „der Glaubensſtreitigkeiten gehören nicht vor den Richterſtuhl des Kaiſers, ſondern in die Verſammlung „Biſchöfe; und die größte Ehre des höchſten Ober„haupts der Welt, des Kaiſers, ſey, daß er ſich einen „Sohn der wahren Kirche nennen dürfe.„ Aber nein: die Häupter der Spaltung hatten die Herzen der Großen zu gewaltig eingenommen, durch welche Kunſtgriffe — will ich für dießmal nicht ſagen. — Genug, daß ich erwieſen habe, daß das Unkraut der Irrthümer durch die Bosheit der Anfänger, durch die Leichtſinnigkeit des Volks, durch den Schutz der Herrſchenden überhand genommen habe.

AA! der Schaden iſt groß genug, welchen unſere Mutter die heilige Kirche erlitten hat, durch den Verluſt

lust ganzer Königreiche und Provinzien, die sich von der Einigkeit des Glaubens getrennet haben. Nicht ohne Schmerzen kann ein frommes Kind dieser guten Mutter sehen, wie das Unkraut nicht nur der ersten Spaltungen, sondern mehrere täglich immer neu erwachsende Irrthümer so manchen schönen Acker vollends überzogen haben. Es ist kein Wunder, daß, wo man einmal von der Einigkeit abgewichen ist, je ein Irrthum aus dem andern erzeugt und gebohren wird. Selbst eine solche Religion muß ihren Anhängern die Freyheit lassen zu glauben, was ein jeder will, weil sie kein Haupt der Einigkeit, keinen Schiedsrichter in Glaubensstreitigkeiten annimmt. Darf ich's aber sagen? Solche Irrthümer sind noch erträglicher als jene, die bis in das Herz der Religion einzudringen scheinen.

Was hilft's, sich äußerlich zu der alleinseligmachenden Religion bekennen, in welcher gebohren zu seyn man das Glück hat, ja, von welcher man selbst Vortheile genießt, die andere Religionen vermöge ihrer wirklichen Verfassung nicht verschaffen können, wenn man übrigens wider die Sittenlehre der Kirche mit einem aufrichtig christlichen Lebenswandel befolgt, weder ihren Glaubenslehren den demüthigen Beyfall leistet, den jener Gott billig von uns fodert, der die erhabensten Geheimnisse geoffenbaret, und durch die Kirche zu glauben vorgestellt hat? Kann man anders gedenken von Leuten, die als Winkelprediger und Finsterniß-apostel zur Zeit noch nur zweifelhaft von den geoffen-

barten

harten Wahrheiten in ihren Zusammenkünften reden, wo niemand ist, der ihnen widerspricht, viele, die ein Wohlgefallen daran haben, die Meisten, die eben hiedurch an den Offenbarungen Gottes zweifeln lernen, wo alle in Gefahr stehen verführt zu werden.

Leget nur, ihr Heuchler! leget die Larve ab! saget nur öffentlich, was ihr doch mit euerm Zweifeln lehren wollet, saget: Es ist kein Gott! wenigstens kein Gott, der sich um diese Erde und um das, was hienieden geschieht, annimmt; saget: Es ist kein Gott, der von den Menschen nach dem Tode Rechenschaft über seine oder guten oder bösen Werke fodert; saget: Es ist kein Gott, der den sündigen, den verboßten, den in seiner Unbusfertigkeit dahin fahrenden Menschen ewig strafen kann oder will; saget: die Seele des Menschen ist nicht unsterblich; saget: Es ist keine Hölle, es ist kein Himmel; saget nur alles dieses öffentlich: so weiß doch auch die Welt, wer ihr seyd — Teufelsapostel — Propheten des Antichrists — Lehrmeister des Unglaubens — und ich hab das Vertrauen, daß eine jede Seele, die noch einen Funken Christenthums hat, euch als giftige Schlangen fliehen, eure Grundsätze verdammen, und euch als Pesten des christlichen Staates von sich jagen wird.

Allein das ist zu weit gekommen, wenn man euch duldet, wenn man euch gerne hört, wenn man eure schönen Lehrsätze mit jenen des Evangeliums vergleicht,

und eure Sittenlehre denen, was auf den Kanzeln gesagt wird, wohl gar vorzieht.

Ein Glück ist's für Länder, wo fromme, gegen die Religion geneigte Häupter herrschen; und noch mehr, wo selbst Regenten als wachsame Kirchenhirten für das Geistliche sowohl als Leibliche ihrer Unterthanen sorgen. Ihre Bemühung wird nicht geringer seyn, als ihre Schuldigkeit, den ihnen anvertrauten Acker von allem schädlichen Unkraut rein zu erhalten.

Siebenzehnte Rede.

Die Liebe Gottes ist in unsern Herzen durch den heiligen Geist ausgegossen, der uns gegeben wurde. Rom. V. 5.

Die fürsichtige Natur hat nicht können geschehen lassen, daß der armselige Mensch so mancherley Gebrechen, Schwachheiten, Krankheiten sollte unterworfen seyn, ohne daß sie ihm zugleich in ihrem reichen Schooße gewisse Mittel und Arzneyen wider alle diese Uebel zubereitet hätte. Die Gnade des Allerhöchsten ist noch weit wirksamer, und dem gütigen Herrn der Gnade war's ganz leicht und gleichgültig, durch ein einziges Gnadenmittel allen unsern Seelengebrechen abzuhelfen, alle unsere Wunden zu heilen. Allein die Reichthümer eines für seine Geschöpfe so fürsichtigen

Gottes

Gottes waren viel zu unerschöpflich, als daß sie sich damit hätte sollen begnügen lassen. Die Gnade der Wiedergeburt in der heiligen Taufe erwecket uns, die wir ehender der Seele nach gestorben, als dem Leibe nach zu dieser Welt gebohren waren, zu jenem Leben, welches der Anfang aller unserer übernatürlichen Wirkungen ist. Allein darum sind wir nicht frey von gewissen Schwachheiten, die uns als dem unglückseligen Baume von einer vergifteten Wurzel ankleben; und deswegen hat die weiseste Fürsicht Gottes so mancherley heilige Sakramente eingesetzet, derer ein jedes seine besondere Gnade wirken sollte.

Gleichwie nun ein jedes seine eigenthümliche Kraft hat: also hat das heilige Sakrament der Firmung die Kraft, den Christen in dem einmal angenommenen christlichen Glauben zu stärken, daß er denselben standhaft bekenne, und wo's vonnöthen ist, auch mit Dargebung seines Bluts versiegle. Barmherziger Gott! wie viele Mittel hast du uns gegeben selig zu werden? Durch welch verschiedene Wege lässest du uns deine Gnaden zufließen? Doch: es ist nur ein Geist, der alles in allen wirket; denn auch hier muß ich sagen: Die Liebe Gottes ist in unsern Herzen durch den heiligen Geist ausgegossen, der uns gegeben wurde, damal, als wir, vielleicht ein mancher aus uns noch vor jenen Jahren, als wir fähig waren zu begreifen, welch eine große Gabe Gottes uns ertheilt

wurde, damal als wir von der Hand eines Hohenprie-sters den heiligen Chrisam an der Stirne, von dem heiligen Geiste aber, der alsdann unsichtbar wirkte, die innerliche Salbung der Gnade in der Seele empfiengen.

Welch eine Salbung, die wohl kostbarer ist, als vormal jene, da erstlich ein noch guter Saul, nach dessen Verwerfung aber ein noch besserer David durch die Hand eben desselbigen Samuels als Könige in Israel sind gesalbet worden? Denn der Christ ist, wie der gelehrte Bischof von Paris Guilielm schreibt, ein zum Besitze eines ewigen Reichs, einer göttlichen Kindschaft, eines himmlischen Erbtheils in der heiligen Taufe eingeweihter König. O Salbung! die dem Christen, so ehrsam, so nützbar sie ihm ist, einigermaßen schreckbar seyn muß, weil sie ihn erinnert, daß er hiedurch als ein König zum Streite gesalbet werde; zu einem Streite, den er gegen alle Feinde seines Glaubens, sicht- und unsichtbare Zeitlebens führen muß. Von diesem heiligen Sakrament weil der größte Haufen der Christen mehr nicht weiß, als was sie in den Kinderjahren davon gelernet haben (und gewiß ist dieses gar wenig) so will ich heute, um allen eine bessere Kenntniß und höhere Schätzung in Hinsicht dieses großen Geheimnisses beyzubringen, erstlich handeln von der Wesenheit des heiligen Sakraments der Firmung; zweytens, von dessen Nothwendigkeit in dem ersten Christenthume, drittens, von dessen Nutzbarkeit zu unsern Zeiten. Der Verfolg wird zeigen, daß eine

dergleis

dergleichen Abhandlung eben nicht nur für Kinder in den christlichen Lehren, sondern auch für die Erwachsenen wohl angelegt sey.

In der Reihe der heiligen Sakramente, wie sie durch eine ununterbrochene Uebergabe von den Zeiten der Apostel her bis jetzt in der katholischen Kirche sind genennet worden, ist der Ordnung nach das zweyte die heilige Firmung, und das erste Sakrament, welches sonderbar von den Schwärmern unserer Zeiten aus der Zahl der sieben Sakramente ausgemustert worden, und als etwas Abergläubisches von unsern Glaubensgegnern verachtet, verabscheuet wird. Allein dießfalls handeln sie wider den Sinn der heiligen Kirche in den ältesten und jüngern Zeiten, im Orient und Occident, und vielleicht sind sie die Ersten, die sich unterstanden haben, diesem heiligen Sakramente einen Stoß zu geben. Wollen sie sich etwa mit dem Ansehen der Novatianer schützen, die in diesem Stücke verdächtig sind: so sollen sie wissen, daß diese als Ketzer von der Kirche Christi erkläret und verdammet sind?

Auch was in neuern Zeiten ein engelländischer Wikleff, ein böhmischer Huß immer dafür mögen gehalten haben: so ist derer Lehre ein Irrthum, wie die ihrige, welche dann auch von dem allgemeinen Kirchenrathe zu Trient mit dem Bannstrale ist geschlagen worden. Wer sagt, daß die Firmung der Getauften eine leere Ceremonie, und nicht ein eigentliches und

wahres Sakrament sey .... der soll verflucht seyn. Sess. VII. Can. 1. Wenn ich mich auf das Ansehen eines Ambros, eines Chrysostoms, eines Hilarius beziehen wollte: so könnte ich eben so gegründet, als diese frommen Lehrer der Kirche, sagen, es geschehe in göttlicher Schrift ausdrückliche Meldung von diesem Geheimnisse, mit jenen Worten, die Paulus den Glaubigen zu Korinth zuschrieb: Gott hat uns mit euch in Christo befestiget und gesalbet: Er hat uns auch versiegelt, und das Pfand des Geistes in unsre Herzen gegeben. II. Cor. I. 21. 22.

Doch: diese Schriftstelle, weil sie von andern Vätern auf etwas ganz anders gedeutet wird, gleich beyseits gesetzet, finden wir in den Apostelgeschichten mehrmal, daß die Apostel und apostolischen Männer dieses heilige Sakrament ausgespendet haben, so, daß wir, wenn es schon nicht ausdrücklich genennet wird, dennoch sagen können, es sey das heilige Sakrament der Firmung gewesen, weil sie den Neugetauften durch ein äußerliches Zeichen den heiligen Geist gaben, wie noch heut zu Tage von unsern Bischöfen, als den ordentlichen Ausspendern dieses Sakraments geschieht, durch Auflegung der Hände und Salbung mit dem heiligen Chrisam unter Aussprechung dieser Worte: Ich bezeichne dich mit dem Zeichen des Kreuzes, und firme „dich mit dem Chrisam des Heils im Namen des Vaters und des Sohns und des heiligen Geistes, amen.„

So lesen wir, daß Philipp der Erste unter den sieben Diakonen aus Gelegenheit einer zu Jerusalem entstandenen Verfolgung nacher Samarien entwichen sey, und als auf sein Predigen viele an Jesu geglaubt, auch die heilige Taufe empfangen hatten, sie dennoch von Philippus als einem, der nicht Bischof war, das Sakrament der Firmung nicht empfangen konnten, giengen Petrus und Johannes dahin, betheten über diese Neugetaufren, legten ihnen die Hände auf, und sie empfiengen den heiligen Geist. Act. VIII. 15. 16. 17. Und als Paulus zu Ephesus beyläufig zwölf fromme Männer, die sich schon mit dem Herzen zur Lehre Jesu Christi bekannten, fragten, ob sie den heiligen Geist empfangen hätten, antworteten sie ihm, sie hätten nie etwas von dieser göttlichen Person gehört. Paulus fragte ferner, ob sie dann die Taufe nicht empfangen hätten, bey welcher ohne Zweifel eine deutliche Benennung des heiligen Geistes hätte müssen geschehen seyn, sagten sie, sie hätten nur die Bustaufe Johannis empfangen; und sogleich empfiengen sie die Taufe Christi, und nach dieser legte ihnen Paulus die Hände auf, und der heilige Geist kam über sie. Act. XIX. 6.

Jedoch wollen sich unsre Glaubensgegner über den Namen dieses heiligen Sakraments aufhalten: so mögen sie es gleichwohl mit einem heiligen Cyprian nennen die Handauflegung, mit einem heiligen Augustin das Sakrament des Chrisams, mit einem heiligen Leo

den

den Chrisam des Heils, mit dem heiligen Ambros die die Vollkommenmachung, oder mit der griechischen Kirche die Versiegelung, welche Benennungen alle entweder von der äußerlichen Ceremonie oder von der innerlichen Wirkung hergeleitet sind. In der römischen Kirche hat es schon von mehr als zwölfhundert Jahren her beständig den Namen des Sakraments der Firmung, den sich das durch römische Priester und Bischöfe zum Christenthum gebrachte Deutschland aus dem Lateinischen gebildet hat; vor dem als einem fremden Worte dann diese Neuerer keinen Abscheu zu tragen haben, weil es durch den langen Gebrauch unserer gottseligen Vorältern schon das Bürgerrecht erhalten hat. Wiewohl ich habe nicht mit hartnäckigen Widersachern um ein paar Silben zu fechten, sondern katholischen Zuhörern einen Unterricht über den würdigen Empfang dieses heiligen Sakraments zu geben. —

Die Firmung ist eines von jenen, die man Sakramente der Lebendigen nennet, weil sie das geistliche Leben der Seele, das ist, den Stand der Gnade voraussetzet, und darum haben katholische Aeltern, Lehrer und Schulmänner darauf zu sehen, daß Kinder, die den Gebrauch ihrer Vernunft, und also Fähigkeit haben, das Gute vom Bösen zu unterscheiden, zuvor sich dem Priester zur Beurtheilung ihres Gewissens darstellen, damit, wenn sie etwa einer schweren Sünde schuldig wären, sie davon losgesprochen, und als ein

ein würdiger Tempel dem ankommenden heiligen Geiste zubereitet wären. Dießfalls ist zwar die Gewohnheit unserer Zeiten in etwas von der alten Kirchenzucht unterschieden. Vormal ertheilte man dieses heilige Sakrament den Kindern gleich bey der Taufe, und wo etwa ein bloßer Priester die Taufhandlung verrichtet hatte, mußten die Getauften vor dem Bischofe gebracht werden, der ihnen sodann dieses Geheimniß ertheilte. Dieser Gebrauch wird noch in der griechischen Kirche beobachtet; in der lateinischen Kirche aber ist er ohngefähr seit sechs hundert Jahre abgestellt, weil man nach löblicher Kirchenordnung nur jene, die den Gebrauch der Vernunft haben, zu diesem heiligen Sakrament hinläßt, damit sie sich dessen besser erinnern, auch zum würdigen Empfange sich vorbereiten mögen; wiewohl es gültig empfangen wird, wo etwa die Gewohnheit, oder sonst eine dringende Ursache ein anders erheischet. —

So, wie's eben in jenen ersten Zeiten geschah, wo die Tyrannen so gewaltig die Christen verfolgten, daß auch dem zärtesten Alter nicht verschonet wurde. Und um so nöthiger war den Christen diese stärkende Gnade, je grausamer ihre Verfolger gegen sie wütheten.

Der höllische Feind, als der Vater aller Feinde des heiligen Christenthums wird, wie der heilige Augustin anmerket, in göttlicher Schrift bald ein Löwe, bald eine Schlange genennt; ein Löwe wegen seines

offen-

offenbaren Zorns, eine Schlange wegen der heimlichen Nachstellungen: Jedesmal müssen die Christen gegen ihn kämpfen; sie müssen durch dieses heilige Sakrament als Soldaten Christi gegen ihn mit der stärkenden Gnade bewaffnet werden. Lassen sie uns jetzt sehen, was die alten Christen in den ersten blutigen Zeiten gethan haben, und hernach, was wir in unsern weichen Zeiten zu thun haben.

Ohne Schrecken einer, und ohne Mitleiden anderer Seits kann ich nicht zurückschauen auf jenes fast unermessene Meer, wo eine Blutwelle die andere schlägt, darinnen ich lauter zerstückte Körper schwimmen sehe. Nur von jenem zu reden, was sich innerhalb den Gränzen des römischen Reichs bis auf die Regierung des ersten christlichen Kaisers ereignet hat, und davon wir eine glaubwürdige Beschreibung in der Geschichtkunde haben: so ist dieß schon genug, um zu erweisen, wie nothwendig dem auserwählten Volke Gottes die stärkende Gnade der Firmung gewesen sey. Viele Schriftausleger wollen unter jenem grausamen Thiere mit sieben Köpfen und zehn Hörnern mit eben einer Krone auf jedem Horne, welches Johann in seiner heimlichen Offenbarung aus dem Meere herfürsteigen sah, das alte siebenbergichte Rom, und zehn aus dessen alten heydnischen Kaisern, welche die zehn schwersten Verfolgungen über die Christen erregt haben, verstehen. Gewiß Rom war damal vom Blute der Martyrer ganz und gar gefärbt, es trat mit seinen Füßen

auf

auf den Leibern der getödteten Christen herum, wie ein Bär auf dem, den er erwürget hat, und sperrte seinen Rachen noch immer nach dem Unschuldigen auf, wie ein Löwe, der unersättlich ist, nach dem Raube.

Religion, die von ihren abergläubischen Voräl-tern auf sie noch thörrichtere Erben hergebrachte Reli-gion und das Wohl des Staats waren die Triebfeder bey den regierenden Kaisern, Schmeicheley und Eigen-nutz bey den Untergebenen, eine neue Religion, so gut, so heilig, so göttlich sie immer war, bis auf das Blut zu verfolgen. Und o hätten sie sich noch begnügt mit jenen Gattungen der Tormente, die sonst für die ärg-sten Bösewichter von den Gesetzen bestimmt waren, die Christen zu verfolgen. Nein: dieß war alles zu ge-ring für Christen. Sie vom Kopfe bis auf die Füße mit Peche bestreichen, und so statt der Nachtlichter bey den Schauspielern anzünden, durch langsames Feuer an Pfählen, auf Rösten, in glüenden Pfannen bra-ten, fein langsam in zerlassenes Bley, siedendes Oel hineinsenken; in angezündete Kalch- und Brennöfen schieben; sie durch Häcken und Dornen, über Stein-klippen und Felsen schleifen lassen, lebendig in den Sand vergraben, mit Sägen entzwey schneiden, leben-dig auf die halbverfaulten Körper binden, und so lang-sam sterben lassen, das waren die gemeinsten Peinen der Christen; die aber nicht ehender unter Menschen gehöret waren, als bis die Hölle die Tyrannen recht

sinn-

sinnreich machte, mit ihrer Grausamkeit gegen die Starkmüthigkeit der Christen in die Wette zu streiten.

Und dennoch ist gewiß, was ein heiliger Cyprian als Augenzeuge den Martyrern zum Lobe, der Nachwelt zum Anstaunen geschrieben hat, daß die, welche gepeiniget wurden, noch herzhafter auf ihren Beinen gestanden seyen, als eben die, welche sie peinigten; und jene Glieder, die mit eisernen Hacken zerrissen wurden, seyen stärker gewesen, als selbst das aus Eisen geschmiedete Marterzeug. Antonin der Kaiser, weil er in Asien damal gegenwärtig, die fast unzählige Menge der zum Tode verurtheilten Christen sah, ließ endlich von der Verfolgung ab — vielleicht noch aus Menschenliebe. — Adrian und Trajan, weil die Christen immer auf ihren Marterplätzen gleich als auf einem Siegesfelde ausharrten, hörten auf sie zum Tode zu verdammen — etwa aus Klugheit ihre Staaten nicht zu entvölkern. — Und der aus allen am fürchterlichsten rasende Maximin ließ aus Verzweifelung, weil er über die Standhaftigkeit der Christen nicht siegen konnte, gar ein Schreiben ausgehen, in welchem er den Christen seinen kaiserlichen Schutz versprach. So war alle Macht der Kaiser, alle Raserey der Hölle zu schwach, das in seiner Geduld unbewaffnete Christenvolk zu bändigen.

Ein jeder anderer, der nicht selbst ein Christ war, mußte dieß alles wie eine Thorheit betrachten. Haus

und Hof mit dem Rücken ansehen, aller Freund- und Verwandtschaft, selbst der menschlichen Gesellschaft entsagen, dem Tode mit offenen Augen, mit ausgespannten Armen, mit lachendem Munde entgegen gehen, ist das nicht was ganz erstaunliches? Und dieß waren doch die täglichen Werke der Christen, und zwar der Christen aus allen Ständen, in jedem Geschlechte, aus jedem Alter. Dieß wirkt in den Christen als Soldaten ihres gekreuzigten Heerführers die Gnade des heiligen Chrisams, welchen weil Novatus jener Erzketzer nach Zeugniß des Eusebius, aus Verachtung nicht annehmen wollte, ist er in der Verfolgung gefallen, und hat sogar seinen priesterlichen Stand verläugnet. Ein gegenseitiges Beyspiel erzählt der heilige Martyrer Prudentius, daß, als Julian der Abtrünnige, um den Ausgang eines vorhabenden Kriegs von den Götzen zu erkundigen, ein Opfer verrichten ließ, und dem Götzenpfaffe seine Gauckeley nicht von statten gehen wollte, habe dieser auf der Erde liegend dem Kaiser zugesprochen: Euer Majestät! Es ist gewiß hier unter uns ein mit Balsam gesalbter Christ, und wir werden nichts ausrichten, bis dieser von hinnen geschafft wird; worauf als der Kaiser voller Wuth umgefragt habe, wer dieser sey, habe sich einer aus der Leibwache in die Mitte gestellt, und freymüthig bekennet: „Ich bin jener mit dem heiligen Chrisam gesalbter Soldat Chris„sti.“ O so müssen wir dann aus dem Munde der Heyden lernen, welche Kraft dieses heilige Sakrament

habe? Doch nein: die heiligen Martyrer haben's uns mit ihrem Beyspiele gelehrt. O göttliche Kraft!

Denket aber hie nicht ein mancher: O so ist dann dieß Sakrament heut zu Tage in der Kirche Gottes überflüßig, es ist unnöthig; denn wir haben jetzt keine Verfolgungen mehr um des Glaubens willen auszustehen? So denken etwa diejenige, die im Schooße eines durchaus rechtglaubigen Landes gebohren, unter dem Schutz selbst ihrer auf kaiserlich-königlich-fürstlichen Thronen herrschende Religion die süßen Früchte des Friedens genießen.

Allein auch unsere Zeiten sind nicht so unfruchtbar an Martyrern, daß wir derer nicht viele tausende von Ketzern, von Mahometanern, von Heyden um des wahren Glaubens halber erwürgen gesehen haben; denn wie viel Christenblut floß in Engelland, in der Türkey, in Japan? Dort findet man Rosen der Martyrer, die eben sowohl als jene alten Helden in die Krone der Kirche Gottes eingeflochten zu werden verdienen; ihre Namen stehen wie jener ihre, mit ihrem eigenen Blute in das Buch des Lebens eingetragen.

Sey's aber, daß man um uns her nichts von Kriegen und Verfolgungen der Religion wegen hört und sieht: gewiß ist's eine große Gnade des fürsichtigen Himmels für uns. Wer weiß, ob wir so standhaft wären, daß wir das edle Kleinod des Glaubens durch unser Blut erkaufen möchten? Und du, barmherziger

herziger Gott! halte noch zurück mit jenen Zeiten, wo der Mensch der Sünde, der Sohn des Verderbens, der offenbare Feind Jesu Christi, der Antichrist muß offenbar werden; Zeiten, wo, weil die Liebe ganz und gar wird abgenommen haben, ein fast gänzlicher Abfall geschehen wird. Und eben deswegen wird am Ende der Zeiten, wie der heilige Vincenz Ferrerius in einer seiner Fastenpredigten betheuert, der Antichrist das heilige Sakrament der Firmung bey den Christen erstlich in eine Verachtung bringen, und dann dessen Gebrauch gänzlich abstellen, damit die Glaubigen eines so kräftigen Waffenzeuges gegen ihn entblöset, leichter überwunden, und von dem Glauben an Jesus Christus abgezogen würden.

Haben wir gleichwohl nichts dergleichen zu besorgen, so wollte ich doch nicht, daß die Christen sogar sicher zu stehen glauben, weil, wenn wir schon nicht gegen eine offenbare Gewalt, so haben wir doch gewiß gegen heimliche Nachstellungen des höllischen Feindes zu streiten, und dieß zu unsern Zeiten noch mehr, als sonst jemal, indem man bereits anfängt sich der christkatholischen Religion zu schämen. Jenen wollte ich's noch einigermaßen verzeihen, die außer der wahren Kirche gebohren, ob sie schon einen innerlichen Antrieb zu unserer heiligen Religion verspüren, dennoch sich dazu zu entschließen nicht getrauen. Sie haben jenen Geist noch nicht empfangen, der die Seinen zur freymüthigen Bekenntniß des Glaubens stärket. — Darum

sieget so vielmal über dergleichen Leute der Höllengeist mit Vorstellung Fleisch und Bluts, mit eingebildeter Schmach und Verfolgung, mit Drohen der Enterbung, und was dergleichen mehr seyn mag.

Warum aber katholische Christen, die mit dem Zeichen des Kreuzes bezeichnet, mit dem heiligen Chrisam gesalbet, den heiligen Geist, einen Geist der Stärke empfangen haben, warum schämen sich diese ihres Glaubens, ihrer Religion? Läugne man's nicht, es geschieht vielmal, daß man auf Reisen in unkatholischen Herbergen einzukehren gezwungen ist, und da zeigen sich unsere Helden. Ich weiß, die bescheidene Sittenlehre verbindet niemanden, wo's keine Nothwendigkeit ist, seinen Glauben in einem Lande zu offenbaren, wo man sich und die Religion selbst einer unnöthigen Ungelegenheit aussetzen würde; wiewohl niemal erlaubt ist, wenn man von rechtmäßiger Obrigkeit darum befraget wird, seinen Glauben zu verläugnen: Ich weiß aber auch, daß manchmal, wo's ohnehin schon bekannt ist, daß man ein römischkatholischer Christ sey, bey solchen Leuten, auch etwa guten Freunden, mit denen man handelt und wandelt, auch der Religion halber nicht der geringste Verdruß zu besorgen ist, man sich dennoch der römischkatholischen Religion schämet. O ihr Helden! was würdet ihr thun, wenn ein Tyrann mit blitzendem Schwerte hinter euch stünd? Könntet ihr wohl alsdann eure Religion sorgfältiger verbergen?

Allein

Allein welch ein Unglück unserer Zeiten? Haben wir nicht selbst unter jenen, die sich zu einer Religion mit uns bekennen, Gelegenheit, unsere Standhaftigkeit im Glauben zu bewähren? Gehe man nur in die Kirche, in die geheiligten Freystätte unserer Religion. Bey dem hochheiligen Meßopfer mit züchtiger Leibsstellung, mit gebogenen Knieen, mit gefallteten Händen, mit demüthiger Neigung sich sehen lassen ist nur ein Werk für das gemeine Volk, für das andächtige Geschlecht. Nein: es thun's auch viele von den Großen, sie thun's zur Erbauung, zur Beschämung vieler aus dem Pöbel. Wer aber jene seyen, die sich einen Staat daraus machen, in den Kirchen ungezogen zu seyn, wissen Sie, AA.! eben so gut als ich, weil sie es so gut als ich sehen müssen, und doch kann man auch mit allem Predigen einem so häßlichen Unwesen nicht abhelfen. Gehet's nun in die Zusammenkünfte, und darinn sind nicht allein jene schuldig, die sich längstens das Recht angemaßt haben, über das Heiligthum zu spötteln, sondern auch gemeine Bürger bey ihren Wein- und Biertischen. Wer da die Ceremonien der Kirche, die Gebräuche der Religion, die Geheimnisse Jesu Christi, die Diener des Altars am gröbsten durchziehen kann, der ist Meister im Felde. Da sitzet ein noch gegen die Religion wohlgesinnter ehrlicher Mann; das Herz thut ihm wehe: er mag aber nicht reden. Christen! man fodert nicht mehr, als daß ihr mit einem Worte, mit einer einzigen Miene solche Spötter bestrafet; und wenn

ihr darüber den Namen eines Pietisten, eines Andächtlers, eines Heiligenfressers vorgerümpft bekömmt, saget ihnen kurz, ich thu mehr nicht, als wozu mich meine Religion verbindet; und des Evangeliums schäme ich mich nicht.

Bedenklich ist die Ermahnung, welche der Apostel denen zu Ephesus gab: Betrübet den heiligen Geist nicht, mit dem ihr bezeichnet seyd. Ephes. IV. 30. Ist wohl jener Geist, der Geist Gottes einer Betrübniß fähig? Unmöglich. Der Apostel will nur nach menschlicher Denkungsart reden, und sagen, Christen sollen alles das vermeiden, was den Geist Gottes aus dem Herzen, aus seinem Tempel vertreiben kann; sonderbar was der öffentlichen Bekenntniß unsers heiligen Glaubens zuwider ist. Christen! Erwecken wir auf ein neues jene vormal uns in der heiligen Firmung gegebene Gnade. Streiten wir als wahre Soldaten Christi gegen alle sicht- und unsichtbaren Feinde des Kreuzes Christi männlich, und so werden wir uns jener ewigen Glorie, die unser Heiland selbst nicht anders, als durch grobe, bis in den Tod erlittene Beschimpfungen hat verdienen wollen, würdig machen.

Achtzehnte Rede.

Lehret alle Völker, und taufet sie im Namen des Vaters, und des Sohnes, und des heiligen Geistes: Lehret sie alles beobachten, was ich euch befohlen habe. Matth. XXVIII. 19. 20.

Gewiß der Sohn Gottes war nicht zufrieden, daß seine Apostel der Welt neue und verborgene Geheimnisse predigten; denen sie allein einen demüthigen Beyfall leisten sollten. **Lehret alle Völker.** Es war nicht genug, daß die Apostel jenen, die glaubten, das Taufwasser aufgoßen, und daß die Glaubigen durch dieses äußerliche Zeichen ihren Glauben an die allerheiligste Dreyfaltigkeit öffentlich bekannten: **Taufet sie im Namen des Vaters, und des Sohns, und des heiligen Geistes.** Es mußte ein wirkender Glaube seyn, der im Stande wäre die Leute zu lebendigen Gliedern der Kirche, und dermaleinst zu Erben des Himmels zu machen. **Lehret sie alles beobachten, was ich euch befohlen habe.** Lehret sie vor allem die erste und wesentliche Pflicht des Christenthums, so da ist: **Du sollst Gott deinen Herrn anbethen, und ihm allein dienen.** Matth. IV. 10.

Erlauben Sie mir, AA.! eine Frage, die vielleicht jenen nicht anständig seyn wird, die das heilige Chris-

stenthum so wie menschliche Künste und Wissenschaften in das Feine treiben; eine Frage, die aber nach der Einfalt des alten Christenthums abgefaßt, so wie sie uns in unsern Kinderjahren die Bekenntniß unserer christlichen Pflicht abgenöthigt hat, also in unserm vernünftigen Alter und das ganze Leben hindurch uns zu Gemüthe führt, was wir thun sollen. — Ich frage Sie, gleich als hätte ich einen jeden aus Ihnen einzeln vor mir, ich frage Sie mit jener Vertraulichkeit, die wir einander wechselseitig schuldig sind, wenn Sie anders glauben, daß es meine Pflicht sey, und daß ich dieser Pflicht ein Genügen leisten wolle, Sie zu Gott zu führen. — Erlauben Sie mir diese Frage, und ich werde Sie der Schamhaftigkeit zu antworten überheben, was gleichwohl Ihr Herz im Stillen antworten wird. — Warum, mein Christ! warum bist du auf die Welt gekommen? Daß ich soll Gott dienen und selig werden. O so fragt man ja Kinder! Ach Christen, ach daß wir doch Kinder wären, nicht am Alter und in der Leibsgröße, sondern in der Einfalt und Aufrichtigkeit; so fromm, so unschuldig, so rein an Sitten, wie die Kinder, von welchen der Heiland sagt, daß ihnen sey das Himmelreich; Kinder, von welchen er sagt, daß wenn wir nicht werden wie die Kinder, so werden wir nicht eingehen in das Reich der Himmel.

Doch: ich will mit Ihnen als vernünftigen Geschöpfen handeln, die dasjenige, was sie in den Kinderjahren

jahren gelernt haben, jetzt in die Uebung bringen sollen. So ist denn das Ziel unserer Schöpfung, die Absicht, warum uns Gott als vernünftige Geschöpfe in die Welt gesetzet hat, diese, daß wir ihm dienen, und durch diesen Dienst, so viel an uns ist, seinen Namen verherrlichen, seine Ehre vermehren. Ja: Ihm sollen wir dienen — ihm — einem in seinen Vollkommenheiten — einem in seinen Gutthaten gegen uns Menschen — einem in seinen Belohnungen gegen seine getreuen Diener allerdings großen Herrn und Gott. — Es ist demnach billig, daß wir Gott dienen; denn er ist ein allerdings großer Gott — groß in seinen Vollkommenheiten — groß in seinen Wohlthaten gegen uns seine vernünftigen Geschöpfe — groß in seinen Belohnungen gegen seine getreuen Diener.

Gott ist groß in seinen Vollkommenheiten. Hier muß ich mit tief geneigtem Haupte einen unbegreiflichen Gott anbethen, und mit dem Apostel bekennen: Die Abgründe Gottes, das ist, was in Gott ist, und was Gott selbst ist, das ergründet niemand, als der Geist Gottes. I. Cor. II. 10. Ich muß aber auch gleichwohl sagen, daß dieser Geist, so viel uns nöthig war, von Gott zu wissen, und so viel unsre Schwachheit tragen kann, uns entdecket habe. Gott hat's uns durch seinen Geist geoffenbaret. Folgen wir der Offenbarung von Schritt zu Schritte. Die älteste Offenbarung fängt selbst mit der Schöpfung an; so wie der treue Diener Moyses theils aus der im

heiligen Gottesvolke erhaltenen Uebergabe, theils aus der unmittelbaren Offenbarung in seinen Schriften verzeichnet hat. Was wüßten wir von Gott, wenn er nicht einige Stralen von seinem unerschaffenen Lichte auf uns hätte herabscheinen lassen?

Dort lernen wir ihn kennen, wo Moyses schreibt: Im Anfange hat Gott Himmel und Erde erschaffen. Doch: wir müssen noch tiefer in den Schooß der Ewigkeit hineindringen. Ohngefähr bey sechs tausend Jahre sind's, daß Gott dieß sichtbare All erschaffen hat; er aber war vorhin, er war in der Ewigkeit. Setzen wir noch so viele tausend Jahre voraus, und Gott war schon. Denken wir noch Millionen Jahre vorhinein, und da war schon Gott. Denken wir — doch was wollen, was können wir denken — unser Verstand verliert sich in jenen Ewigkeiten, wie unser sterbliches Auge in dem unermessenen Raume des Firmaments, an welchem es keinen Anfang erreichet; so wie kein Ende. Denken wir, wie wir immer wollen. — Unser Gott ist ein ewiger Gott, ein Gott ohne Ursprunge, ein Gott ohne Anfange, ein Gott ohne Zeit.

Nachdem er aber schon Ewigkeiten ohne Anfang durchgelebt hatte, glückselig genug in sich selbst, vergnügt mit sich selbst: alsdann griff er das große Werk der Schöpfung an. Sehen wir da einen allmächtigen Gott. Er hat die Welt erschaffen. Wenn ich eine

Welt

Welt nenne: so ist's nicht nur dieser Erdball, den wir als Sterbliche bewohnen. Dieser ist wohl der wenigste Theil, ein in dem großen Haufen Millionen anderer Welten wie ein Stäubchen, wie ein nichtsscheinender Theil. Erheben wir unsere Augen gegen die Lichtreichen Körper des Himmels, was sind sie anders als so viele uns nur von außen, von ihrem Lichte, von ihrem Schimmer bekannte Welten? Wer hat sie angezündet? Wer hat sie in dem weitschichtigen Firmament schwebend angeheftet. Gott der Schöpfer, der allmächtige Schöpfer. Der königliche Prophet sagt: **Der Herr sprach, und alles ward; er befahl, und alles ist erschaffen worden.** Psalm. XXXII. 9. Und Baruch sagt mit einer ganz erhabenen Redensart: **Die Sterne stehen in ihrer Ordnung, und leuchten freudig. Sie werden gerufen, und sprachen: hier sind wir: sie leuchten dem mit Lust, der sie erschaffen hat.** III. 34. 35. Er sagt, daß man eben daraus die Größe unsers Gottes lernen könne, eines Gottes, mit dem nichts in Vergleich kann gesetzet werden. **Dieser ist unser Gott, kein anderer ist mit ihm zu vergleichen.** v. 36. Gewiß wenn Gott nur einen einzigen Stern erschaffen hätte: so wär er schon in diesem Werke seiner Hände groß genug, und Millionen derer hat er erschaffen; er der Allmächtige. Allein warum suchen wir ihn in der Ferne, in diesen so unermessenen weit von uns abgelegenen Welten? Hier ganz nahe ist er bey uns; er

hat die kennbarsten Merkmaale seiner Allmacht uns hienieden gegeben, da er die sichtbare Allheit bauete. Die Vögel in der Luft, die Fische in den Wassern, die Perlen im Schooße des Meeres, die kostbaren Metalle und Steine in dem Eingeweide der Erde, alle Thiere, so kriechende als vierfüßige sagen uns: **Er hat uns gemacht, und wir uns nicht selbst.** Ps. LXXXIX. 3. Und dieß alles hat Gott der Menschen wegen erschaffen. Wie aber kennet sich dann der Mensch selbst, welch ein edles, welch ein erstaunliches Werk der Allmacht Gottes er selbst sey? Ach! hören wir die inner uns ganz stille, aber doch vernehmlich redende Stimme, die uns sagt: Gott ist doch gewiß ein allmächtiger Gott, der dich so, wie du bist, und was du bist, gebildet hat.

Wiewohl eben in dem Menschen entdecke ich eine andere Vollkommenheit, die unsern Gott in den Augen seiner Geschöpfe recht groß machen muß. Er ist **ein heiliger Gott.** Er hat dem Menschen, den er aus dem Letten geformet, einen unsterblichen Geist eingehauchet, einen Geist nach seinem Ebenbilde; und weil er sich selbst nicht verläugnen kann, einen in der reinesten Unschuld, in der ursprünglichen Heiligkeit glänzenden Geist — und wiewohl der Mensch dieses Bild der Gottheit in sich selbst durch die Sünde verstaltet: so hat er's doch durch seinen eingebohrnen Sohn erneuet und hergestellt, wie wir Christen in so

vielen

vielen Stellen göttlicher Schrift erinnert werden, daß wir heilig seyn sollen, wie Gott heilig ist; daß wir heilig seyn sollen, weil wir Kinder eines Gottes sind, der heilig ist.

Allein heiliger Gott! wie weit ist der Mensch von dir als seinem Urbilde abgewichen? Und er muß dich als einen gerechten Gott, als einen schreckbaren und fürchterlichen Gott kennen lernen. Fürchterlich, wenn du die ersten Menschen, aber auch ersten Sünder durch einen Cherub mit flammendem Schwerte aus dem Paradiese verjagest; fürchterlich, wenn du den ganzen Erdboden mit Wasser überschwemmest; fürchterlich, wenn du ganze Städte durch Feuer verzehrest; fürchterlich, wenn du Aegypten mit zehn allgemeinen Landplagen geißelst; fürchterlich, wenn du einen mächtigen König mit seiner ganzen Kriegsmacht in den Fluthen des rothen Meeres ersäufest; fürchterlich, wenn du Chanaan vor dem Angesichte deines auserwählten Volkes wie den Staub der Erde, oder wie Spreu zerstäubest; fürchterlich, schreckbar, und gleichwohl allzeit gerecht, wenn du den Sünder deinen Feind, den Spötter deiner Majestät, mit den Waffen deines Zorns verfolgest.

Aber nicht jedesmal mit Donnerkeilen bewaffnet, auch in seiner liebreichen Fürsicht ist unser Gott groß; denn der königliche Prophet sagt nicht nur: Dienet dem Herrn in Furcht und Zittern; sondern auch: Die-

net dem Herrn mit Freuden; einem großen Gott, der einen Joseph durch Kerker, Kett und Bande eben so gewiß auf den Thron heben kann, als er durch die edle Geburt einen Salomon darauf setzet; einem großen Gott, der das nur noch glimmende Fünkchen Israels dort unter den Geißeln des Pharao, und hier unter dem Mordschwerte des Amman erhalten kann; dem wahrhaft großen, dem in den Anordnungen seiner Fürsicht weisesten Gott, dienet ihr Menschen, ihr seine vernünftigen Geschöpfe, dienet dem Herrn, einem Gott, dessen Vollkommenheiten unendlich, und so wie für mich unaussprechlich also für sie unbegreiflich sind, dienet einem allerdings großen Gott!

Mein Gott! der Mensch dienet seinem Herrn, einem Herrn, dem er durch die Fügung der Geburt als seiner Obrigkeit unterworfen ist; einem Herrn, der ihn mit den Waffen in der Hand zu seinem Unterthan gemacht; einem Herrn, dem er sich um des Brods willen seine Dienste leistet, dem dienet er; und der Mensch, dieser Staub, diese Asche verlangt mit größter Strenge Dienst und Gehorsam von solchen, die in der Ordnung der Natur wenigstens so gut sind als er, in manchen andern Absichten noch besser als er, von solchen fodert er Dienst und Gehorsam, und sie leisten ihm denselben? Billig; denn er ist ihr Herr, er ist die rechtmäßige Obrigkeit. Der Türke gehorsamet seinem Sultan, der Barbar einem

Tyrannen, der ihm alle Augenblicke sein Haab und Gut rauben, der ihm sogar das Leben, blos weil's ihm so gefällt, nehmen kann; ihm dienet er, und mit Freude, mit Ehre dienet er ihm; er dienet einem grossen Herrn, einem Fürsten, der in drey Theilen der Welt herrscht, und mein Gott! was ist doch alle Macht, was ist alle Herrschaft dieser Erde gegen deine Hoheit, und dir dienet man nicht. —

Ach möchte man dir doch dienen aus Dankbarkeit, dir als einem in deiner Wohlthätigkeit großen Gott! Christen! ich rede hier nicht von einer zeitlichen, von einer leiblichen Wohlthat; und gleichwohl ist vielmal unter uns Menschen dieß eine der größten Verbindlichkeiten, da sich einer dem andern gänzlich überläßt, und sich als einen ewigen Knecht untergiebt, wenn er ihm etwa das Leben erhalten hat. O der wohlthätige Gott! Wie vielmehr verdienet er, und mit welch grössern Rechte kann er unsern Dienst verlangen? Haben wir nicht alles, was wir haben, von ihm — sind wir nicht alles, was wir sind, in — und durch ihn — Ein Leben, welches er uns einmal gegeben hat, giebt er uns alle Augenblicke, indem er uns dasselbe erhält; und darum ist er mehr Vater von uns als diejenigen, die uns das sterbliche Leben gegeben haben: Darum verlangt er auch durch den Propheten Dienst und Ehre von seinen Geschöpfen. Er ist mehr Herr von uns als diejenigen, die durch ein zufälliges Glück die Macht

und

und Herrschaft über uns bekommen haben: und darum fodert er von uns Dienst und Furcht: Der Sohn ehrt seinen Vater und der Knecht seinen Herrn: Bin ich nun der Vater, wo ist denn meine Ehre? Oder bin ich der Herr, wo ist denn meine Furcht, spricht der Heer der Heerschaaren. Malach. I. 6.

Durch die Wohlthat der Erlösung aber sind wir ein volles Christus-Eigenthum, so zwar, wie der Apostel sagt, daß wir eben so wenig über uns Herr sind, als ein leibeigener Knecht. Wisset ihr nicht daß ihr nicht euch selbst angehöret. I. Cor. VI. 19. Ach wer diese Wohlthat überdenken wollte! wir sagen freylich: der Sohn Gottes, der Mensch gewordene Gott hat uns erlöset, und wir verstehen nicht, was dieß sagen wolle. Wir waren in Gottes Ungnade, von dem erzürnten Gott verworfene, auf ewig von seinem Angesichte verstoßene Sünder; und so waren wir in der Dienstbarkeit, in der Sklaverey des Teufels, der uns als seine Leibeigene gefangen hielt. Nun hat uns der Sohn Gottes erlößt, er hat uns erkauft. Ihr seyd erkauft mit großem Werthe, durch das Blut eines vermenschten Gottes: darum so ehret Gott, dienet euerm Gott. Und wenn die Pflicht der Dankbarkeit nicht hinreichend ist: so dienet ihm aus Eigennutz. —

Ja:

Ja: aus einem heiligen Eigennutz, aus einem Eigennutz, der Gott selbst angenehm ist; weil er euch durch die sichere Verheissung des größten Lohnes selbst zu seinem Dienste hat ermuntern wollen. Gott ist nicht so strenge gegen uns, daß er allein wie ein Herr will bedienet seyn, der nur auf seine Hoheit sieht, und nicht auf die Bedürfnisse seiner Knechte. Nein: er hätte uns, wenn er nur durch uns hätte verherrlichet seyn wollen, in unserm Nichts können liegen lassen; wie er ohne uns unendlich glückselig war; er aber wollte uns glückselig machen, und darum hat er uns erschaffen; und unter der annehmlichen Bedingniß ihm zu dienen, wollte er uns selig machen.

Der Mensch dienet an dem Hofe eines Großen; mit größter Beschwerniß muß er seine Dienste leisten, Tag und Nacht muß er auf jeden Befehl bereit seyn; und um was dienet er? Um eine höhere Beförderung, um ein vergängliches Haab und Gut, um die Gnade des Fürsten. — Und wir, AA.! um was dienen wir? Um den Himmel, um eine ewige Seligkeit.

Einem Gott dienen wir, der uns die größte Verheissung für ein anders Leben gethan hat, und der eben so groß ist in den Belohnungen als in seinen Verheissungen. Ja: ich darf sagen: Er ist noch größer in den Belohnungen, als in den Verheissungen; denn seine Verheissungen hat er müssen einschränken in den

kleinen Begriff unsers kleinen Verstandes; seine wirkliche Belohnung aber wird so, wie er selbst, unendlich seyn. Was hat der Herr einem getreuen Abraham versprochen, da er ihm von seinem Vaterlande, von dem väterlichen Hause, von seiner ganzen Anverwandtschaft auszuziehen geboth? Ich, sagte er, ich will dein sehr großer Lohn seyn. Gen. XV. 1. Wer sagt mir, was dieß sey, Gott zum Lohne haben? Wir werden's begreifen, wenn wir Gott selbst als unsern Lohn besitzen.

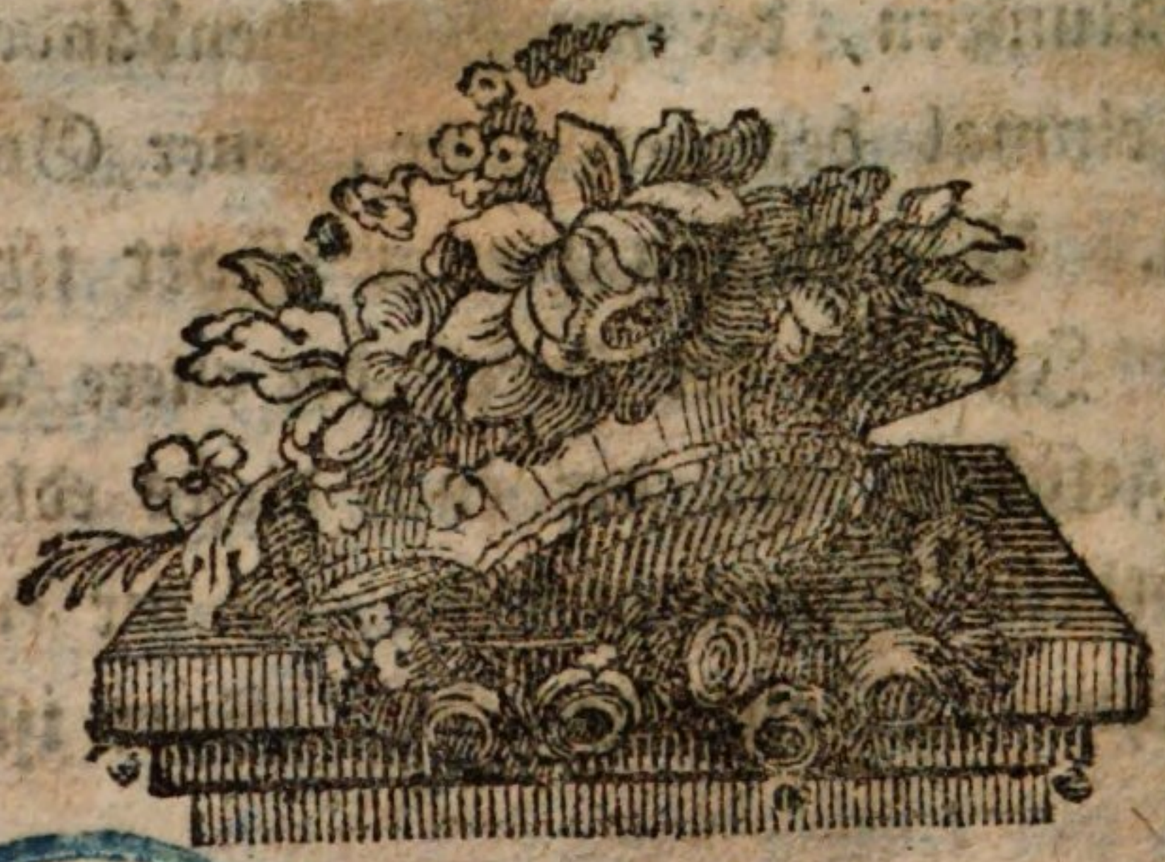
Und warum, da wir die Billigkeit Gott zu dienen einsehen, einem unsers Dienstes wegen seiner Hoheit würdigsten Herrn, unserm größten Wohlthäter, unserm freygebigsten Belohner — Warum sind wir zu seinem Dienste so unentschlossen? War dieß nicht die verdammliche Gleichgültigkeit, Unentschlossenheit und der gräuliche Wankelmuth in dem Dienste Gottes bey den Kindern Israels zu den Zeiten des Propheten Elias? Es ist bekannt, wie verwirrt es damal in Israel ausgesehen habe, und wie schlecht es um den Dienst des wahren Gottes gestanden sey. Es hatte dem Höllengeiste gelungen seinen Thron neben dem Throne des Allerhöchsten in dem Bilde des Baals aufzuschlagen. Die Religion Jezabel der Königinn, und also auch die Religion des schändlich verführten Königs Achab, mithin die Religion des Hofes, die herrschende Religion war der verfluchte Baaldienst.

Jene

Jene wenigen, die dem wahren Gott noch mit aufrichtigem Herzen getreu dienten, waren verscheucht, daß sie sich nicht öffentlich sehen ließen. Der große Haufen des Volkes war durch das Beyspiel des Königs, durch die Gewaltthätigkeit der Jezabel, durch das Geschrey der falschen Propheten so irre gemacht, daß es bald nach Jerusalem lief, den Gott seiner Väter anzubethen, bald auch wieder jene Höhen besuchte, auf denen man dem Baal opferte. Nein, sagte der eifernde Elias, nein: Ihr könnet beyden Gottheiten nicht zugleich dienen. In welchen Zwang habt ihr mich versetzt, daß ich den lebendigen Gott dem teuflischen Gespenste, dem Baal, an die Seite stellen muß? **Wie lange wanket ihr wie ein Mensch, der auf beyden Seiten hinket?** III. Reg. XVIII. 21. Ihr könnet nur einen Gott haben, nur einem Herrn könnet ihr dienen. Glaubt ihr nun, daß dieser todte metallene Klumpen, der von Menschenhänden gemacht sich nicht einmal bewegen kann, euer Gott sey: so dienet ihm. **Wenn Baal euer Gott ist, so folget ihm.** Ist aber der Herr, der euere Väter aus Aegypten geführet hat, der euch dieses edle Land zu einem Erbtheile eingeräumet hat, ist der euer Gott: so dienet ihm. **Wenn der Herr Gott ist: so folget ihm.**

Wie mancherley Anwendungen könnte ich hier machen? AA.! denn wenn dasjenige, wie der heilige

Hieronymus sagt, eines jeden sein Gott ist, was man liebt: So muß ich denken, des einen sein Gott sey die Eitelkeit; des andern sein Gott sey der Geiz — die Schwelgerey — die Rache — oder je eine andere Leidenschaft. — Wie nun: ist diese Leidenschaft dein Gott, eine Leidenschaft, die dich auf der Welt schon, und noch vielmehr in der andern unglücklich machen wird — ist diese dein Gott: o so hange ihr gleichwohl an. Ist aber Gott der Herr dein Gott, der dir diese Leidenschaft zu unterdrücken, zu bändigen befiehlt, und bey Verlust der ewigen Seligkeit gebiethet — ist dieser dein rechtmäßiger Herr: o so diene ihm, und diene ihm mit Abtödtung deiner bösen Leidenschaften. Er kann, er wird dich ewig glückselig machen.



EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

Druckfehler des zweyten Bandes.

Blat	— Zeile	— Anstatt		— Ließt
7	— 6	— Seine Seele		— Seiner Seele.
145	— 23	— in seinen ersten		— in seinem ersten.
248	— 24	— den großen Stoß		— den größten Stoß.
259	— 8	— gemacht haben		— gewacht haben.
260	— 21	— wider die		— weder die
286	— 18	— dem er sich um		— dem er um
290	— 27	Baaldienst		— Baalsdienst

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Leist, Johann Stephan

Gepredigte Jesus-Religion über verschiedene Texte der sonntäglichen Evangelien nach dem gewöhnlichen Kirchenjahre in drey Bänden

Bd.: 2

Augsburg (1793)

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Th Pr 1496 -2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11291151-8
VD18 80276369-001